Angerstein-Kurth.

Geschichte
der
Leibesübungen
in den Grundzügen.

Wien
[illegible] & Sohn

12
JK 1

Edgar J Cyriax

(2)

22101370841

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b24870882

Geschichte

der

Leibesübungen

in den Grundzügen.

Von

Prof. Dr. med. Ed. Angerstein.

Mit 44 Abbildungen.

Vierte, verbesserte Auflage

von

Prof. Dr. Kurth,
Lissa i. P.

Wien und Leipzig, 1908.
Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt
V. Margaretenplatz 2

Alle Rechte vorbehalten.

A. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen

Vorwort zur dritten Auflage.

Die dritte Auflage unterscheidet sich wesentlich von der zweiten. Um die Darstellung noch übersichtlicher zu gestalten, sind alle Abschnitte in Paragraphen gegliedert worden. Die Bilder sind zum Teil durch bessere ersetzt, ferner habe ich verschiedene Abbildungen sachlicher Art aufgenommen. Die Abschnitte I—IV und VI—X sind im allgemeinen unverändert geblieben, alle anderen umgearbeitet worden. Wo die Darstellung zu breit war, wurde sie gekürzt; wo sie nicht genügend erschien, unter Benutzung der jüngsten Quellen ergänzt. Ganz neu hinzugekommen sind drei Abschnitte: XII. Die allgemeine Entwicklung des Schulturnens in Preußen; XVI. Die Entwicklung des Mädchen- und Frauenturnens, das im Interesse der angehenden Turnlehrerinnen im Zusammenhange dargestellt wurde: XVIII. Kurze Übersicht über die Entwicklung der dem Turnen verwandten Leibesübungen. Die benutzten Sammelwerke habe ich bei den Literaturübersichten und sonst nicht mehr besonders aufgeführt. Ich gebe sie deshalb hier an: 1. Enzyklopädie des gesamten Turnwesens. 2. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. 3. Hirth, Das gesamte Turnwesen. 2. Auflage von A. Gasch. 1893. Ergänzungsband (gesch. Einleitung) 1895. 4. Euler und Eckler, Verordnungen und Bekanntmachungen u. s. w. 3. Auflage bes. von Eckler. 1902. Berlin. 5. Rühl, Deutsche Turner in Wort und Bild. 1901. Wien, Pichler.

Für die Liebenswürdigkeit, mit der mich Herr Prof. Eckler durch Übersendung von Büchern und durch Ratschläge auch bei der dritten Auflage unterstützte, spreche ich hier meinen wärmsten Dank aus. Schließlich bemerke ich, daß der Titel des Buches etwas geändert worden ist.

Lissa i. P., im August 1904.

Der Herausgeber.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage zeigt keine auffallenden Abweichungen von der dritten. Abgesehen von kleinen Verbesserungen und Ergänzungen, die die neueste Literatur betreffen, in allen Abschnitten, sind nur drei Abschnitte (XIV, XVI, XVIII), den Wünschen der Kritik entsprechend, in mäßigem Umfange erweitert worden. Ferner ist eine Abbildung (Jahndenkmal in Berlin) hinzugekommen. Für Zuschriften mit Vorschlägen für weitere Verbesserungen bezw. mit Berichtigungen wäre ich sehr dankbar.

Lissa i. P., im August 1908.

Prof. Dr. Kurth.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Einleitung § 1—2	1— 2
I.	Leibesübungen in den älteſten Zeiten § 3—4	3— 6
II.	Gymnaſtik der Griechen und Römer § 5—14	6— 27
III.	Leibesübungen im Mittelalter § 15—19	28— 37
IV.	Der Humanismus § 20—23	38— 46
V.	Der Philanthropinismus § 24—28	46— 60
VI.	Johann Heinrich Peſtalozzi § 29—31	60— 62
VII.	Friedrich Ludwig Jahn § 32—37	63— 81
VIII.	Weiterentwicklung des Turnens und die Zeit der Turnſperre (1820—1842) § 38—43	81— 97
IX.	Adolf Spieß § 44—48	98—115
X.	Die Aufhebung der Turnſperre in Preußen § 49—53	115—121
XI.	Die Ling-Rothſteinſche Gymnaſtik und die Königliche Zentral-Turnanſtalt in Berlin § 54—63	121—139
XII.	Allgemeine Entwicklung des neuzeitlichen Schulturnens in Preußen § 64—66	140—143
XIII.	Das Schulturnen in den Hauptſtädten Preußens § 67—74	144—152
XIV.	Das Turnen und die Turnlehrer-Bildungsanſtalten in den übrigen deutſchen Bundesſtaaten § 75—80	152—171
XV.	Die neue Spielbewegung in Deutſchland § 81—85	172—179
XVI.	Entwicklung des Mädchen- und Frauenturnens in Deutſchland § 86—89	179—190
XVII.	Das Vereinsturnen und die Deutſche Turnerſchaft § 90—95	190—199
XVIII.	Kurze Überſicht über die Entwicklung der dem Turnen verwandten Leibesübungen § 96—99	200—208
XIX.	Leibesübungen im Auslande § 100—108	208—227

Einleitung.

§ 1. Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. Leib und Seele des Menschen stehen in einer untrennbaren Verbindung. Die Vorgänge auf der einen Seite spiegeln sich auf der anderen wieder. Leibliche Gesundheit erzeugt einen frischen, freien Geist, der offen und empfänglich für äußere Eindrücke, zum Denken aufgelegt und darum besonders bildungsfähig ist.

Leibliche Krankheit bringt auch geistiges Unwohlsein, Verstimmung hervor, stumpft die Empfänglichkeit ab und macht unlustig, oft unfähig zu geistiger Arbeit.

Umgekehrt zeigen sich auch die Wirkungen geistiger Vorgänge in dem körperlichen Leben. Die Erschütterungen des Schreckens, der Angst, die nagenden Sorgen, Trauer und Kummer, Geisteskrankheiten drücken nicht bloß die Schnellkraft des Geistes herab, sie zehren auch von den Säften des Leibes. Dagegen hilft ein starker, mutiger Geist dem Körper auf und geistige Erregung verleiht dem schwachen Leibe oft Riesenkraft.

§ 2. Notwendigkeit des Turnens. Jedes belebte Wesen in der Natur strebt nach Raum zu weiterer Ausdehnung, nach Vergrößerung, Entwicklung, Vervollkommnung. Auch beim Menschen ist dieses Streben — bewußt oder unbewußt, oft auch auf verkehrten Bahnen sich zur Geltung bringend — vorhanden. Soll es in rechter Weise erfüllt werden, so muß es gleichmäßig den Menschen in allen oder möglichst vielen seiner Anlagen und Eigenschaften, leiblichen wie geistigen, entwickeln.

Darum wer die Entwicklung des Menschen zu seinem Berufe gemacht hat, Lehrer, Jugend- und Volkserzieher, muß daran denken, Leib und Seele zu erziehen, wenn er aus seinen Zöglingen ganze Menschen machen will. Nicht immer hat die Kunst und Lehre der Erziehung solche Grundsätze befolgt. Die mönchischen Anschauungen des Mittelalters meinten den Menschen vollkom-

meuer und reiner darzustellen, seinen Geist fesselloser und göttlicher zu machen, wenn sie den Leib nicht nur vernachlässigten, sondern geradezu entkräfteten. Daher die Bußübungen, Fasten, Geißelungen und andere Pein, die man sich selbst auferlegte, um die natürlichen Triebe und Bedürfnisse des Leibes zu ersticken. So wurde der Leib, der „ein Tempel des Geistes" — und als solcher geachtet, nicht verachtet — sein sollte, zu einem durchlöcherten Gefäße, zu einer morschen Stütze, zu einer schwankenden Grundlage des Geisteslebens gemacht, das zur gesunden Entwicklung als erster Bedingung eines gesunden Leibes bedarf. Jene mittelalterlichen Anschauungen sind ja nun bei uns zu Grabe gegangen; zur menschlichen Vervollkommnung werden keine Kasteiungen mehr angewandt. Vielmehr hat der Gedanke sich Bahn gebrochen, daß eine gesunde Entwicklung des Leibes notwendig sei und in rechter Art durch Übung unmittelbar gefördert werden müsse. Denn die turnerische Übung erhält den Leib gesund, läßt alle Lebensverrichtungen leicht und gut von statten gehen, erzeugt Kraft, macht den Menschen gewandt, mutig und entschlossen und bleibt nicht ohne Einwirkung auf sein ästhetisches, sein Schönheitsgefühl.[1]) Mit der Anerkennung dieser Gedanken hat die Neuzeit von neuem das zu frischem Leben entfaltet, was einst die sonnige Helle des Hellenentums gebar, das finstere Mittelalter begrub. Mehr als 2000 Jahre brauchte die Turngeschichte, um diesen Kreislauf durchzumachen — fürwahr eine gewaltige Spanne Zeit! Aber noch haben wir den Kreislauf nicht völlig durchmessen, noch sind wir nicht ganz auf dem idealen Standpunkte angelangt, den einstmals das Hellenentum eingenommen. Noch wird die leibliche Erziehung hier und dort unterschätzt, noch wird sie der geistigen untergeordnet. Wünschen und hoffen wir, daß die turngeschichtliche Entwicklung der Zukunft uns das erträumte Ideal, wenn nicht ganz, so doch nahezu verwirkliche.

---

[1]) Vgl. Pudor, Zur Ästhetik der Leibesübungen. „Monatsschrift für das Turnwesen" 1902, S. 37 ff. — Burgaß, Über die Beziehungen zwischen Kunst und leiblicher Übung. „Körper und Geist", XI., Nr. 25 und 26. Koch, Die Erziehung zum Mute durch Turnen, Spiel und Sport. Die geistige Seite der Leibesübungen. Berlin 1900. Gärtner. — Möller, Die kunsterzieherischen Bestrebungen und ihr Verhältnis zu den Leibesübungen. „Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele", XI., S. 55 ff. — Schmidt, Möller, Radczwill, Schönheit und Gymnastik, 1907. Teubner.

I. Leibesübungen in den ältesten Zeiten.

Literatur: Vieth, Enzyklopädie der Leibesübungen, Berlin 1794. I. Teil. — Jaro Pawel, Die Pflege der Leibesübungen bei den asiatischen Kulturvölkern. „Monatsschrift für das Turnwesen" von Euler und Eckler, Jahrgang 1885, S. 2 ff. — Krampe, Die Gymnastik in der Bibel. „Deutsche Turnzeitung", Jahrgang 1881. — Machnig, Die Leibesübungen bei den alten Hebräern. „Turnzeitung" 1902, Nr. 7.

§ 3. Natürliche Formen der Leibesübung bei den Naturvölkern. In den ältesten Zeiten, als die Menschen von dem ursprünglichen Naturzustande sich noch wenig entfernt hatten, war das Leben ein steter Kampf, der gegen die Natur, gegen Tiere und Menschen und zwar mit unvollkommenen Waffen geführt wurde. Gegen die Einflüsse der Witterung, gegen Regen, Sturm und Kälte boten kunstlose Hütten und die dürftige Bekleidung, welche aus dem Felle eines getöteten Tieres bestand, nur mangelhaften Schutz. Infolgedessen gewöhnte man sich an die Unbill des Wetters und härtete sich dagegen ab. Die hauptsächliche Nahrungsquelle aber war die Jagd, welche bei unzulänglichen Waffen meist zu einem ernsten und gefährlichen Kampfe ward. Wer allein mit Bogen und Wurfspieß, mit der Schleuder und mit der Keule gegen die starken Tiere des Waldes streitet, der bedarf leiblicher Kraft und Gewandtheit in hohem Maße, wenn er Sieger bleiben will. Doch die Führung solcher Waffen stählt den Körper und macht ihn behende. Da gilt es, schnell und dauernd zu laufen, zu springen, Bäume und Höhen zu erklimmen, Flüsse zu durchschwimmen, mit starkem Arme den Spieß zu werfen, die Schleuder und Keule zu führen, mit fester Hand und sicherem Blicke den Pfeil zu schießen, ja wohl im Ringkampfe dem Feinde nahe zu treten. Wo solche Tätigkeiten zum täglichen Berufe gehören, wird der Körper allseitig geübt und zu gleichmäßiger kräftiger Ausbildung gebracht.

Wenn aber diese für die Erhaltung des Lebens so wichtig ist, so wird der, welcher sie in besonders hohem Maße besitzt, von den anderen Menschen geachtet werden, weil er ihnen überlegen ist und ihnen Schutz und Hilfe gewähren kann. Deshalb wird der Ehrgeiz jeden antreiben, möglichst große Stärke und Geschicklichkeit zu erwerben; und alle seine Muße wird der Sohn der Natur anwenden, um sich in jenen ursprünglichen Leibesübungen zu vervollkommnen. Und neben der Jagd ist es der Krieg, der von dem Naturmenschen mit denselben Waffen geführt wird und dieselbe leibliche Tüchtigkeit von ihm fordert. Kampf und Streit einzelner Menschen oder ganzer Stämme gegeneinander kommen bei rohen Naturvölkern häufig vor. Deshalb ist die Vorbildung zum Kriege so wichtig wie die zur Jagd. Wenn aber nach glücklich errungenem Siege der ganze Stamm rastet oder wenn er das Fest seiner Gottheit feiert, so wird auch die Freude des leiblich regsamen Naturmenschen durch körperliche Lebendigkeit sich offenbaren. Wettkämpfe und Spiele der Kraft und Gewandtheit, kunstlose wilde Tänze werden die Kämpfer, Spieler und Tänzer wie die Zuschauer ergötzen.

So war es bei allen Völkern in der Zeit ihrer Jugend, so finden wir es noch jetzt bei denen, welche gegenwärtig dem Zustande der Natur am nächsten sind. Von den alten Juden wird erzählt, daß sie in kriegerischen Übungen tüchtig und besonders geschickt im Rudern und Schwimmen, Schleudern und Bogenschießen gewesen seien. Ebenso war der Tanz bei religiösen Festen und freudigen Veranlassungen bei ihnen im Gebrauch. Die alten Perser erzogen ihre Jugend durch Abhärtung und Leibesübungen, schon die Knaben mußten Bogen und Wurfspieß handhaben, die Jünglinge geschickt reiten lernen. Sie wurden zur Jagd, zu Wettkämpfen und Pferderennen angehalten. Die alten Skythen waren gleichfalls gewandte Reiter und Bogenschützen, und auch die Mauren verstanden es, Rosse zu tummeln und den Wurfspieß sicher zu schleudern.

§ 4. Künstliche Formen der Leibesübung bei den Kulturvölkern. In der allmählichen Entwicklung der Völker, wenn sie stufenmäßig von der Jagd zu Viehzucht und Ackerbau und endlich zu Gewerbtätigkeit und Handel sich erheben.

tritt die Wichtigkeit leiblicher Abhärtung, Kraft und Gewandtheit für die unmittelbare Erhaltung des Lebens in den Hintergrund. Durch Gewohnheit und Sitte wird aber von den Leibesübungen manches, was ehemals notwendig war, in die milderen Zeiten hinüber genommen, nunmehr nur im Dienste des Vergnügens. So ziehen sich öffentliche Spiele, bei denen ein Wettkampf der Kraft und Geschicklichkeit stattfindet, so Volkstänze und gymnastische Belustigungen weit in das Leben der Kulturvölker hinein. Freilich behält auch lange noch die leibliche Ausbildung für den einzelnen insofern Wert, als sie die Grundlage der Kriegstüchtigkeit bildet. Denn wo der Bürger selbst den eigenen Herd schützen muß, da kommt es darauf an, daß jeder Mann die Waffen führen kann. Und so werden unter solchen Umständen Stärke und Geschicklichkeit, wie sie zur Handhabung der Waffen nötig sind, nicht bloß geachtet sein, sondern auch durch regelmäßige Übung allgemein erworben werden. Wenn aber der Bürger seine Kriege durch Söldner kämpfen läßt, wenn ein eigener Kriegerstand sich gebildet hat und die Masse des Volkes nicht mehr waffenkundig und kampffähig ist, dann haben die Leibesübungen ihre letzte unmittelbare Bedeutung, die sie für das Leben des Kulturvolkes hatten, eingebüßt, und sie würden nunmehr als ein inhaltloses, überflüssiges Spiel erscheinen, wenn nicht durch ihre Vernachlässigung eine unverkennbare Erschlaffung und Mattigkeit des körperlichen und geistigen Lebens, ein Herabsinken aller Frische und Gesundheit einträte. Somit zeigt sich die Notwendigkeit der Leibesübungen auf allen Stufen des Lebens der Völker, aber im Kulturvolke werden diese Übungen, weil sie nicht zu unmittelbarer Verwendung getrieben werden, eine künstliche Gestalt annehmen, die oft so weit — aber nicht zum Vorteile der Sache — von jenem ursprünglichen *Naturturnen* sich entfernt, daß man in der Künstlichkeit kaum die Ausgangspunkte der Tätigkeit ahnen kann.

Ein klares Bewußtsein von der Notwendigkeit systematischer Leibesübungen für eine gesunde Entwicklung des Menschen, nach seiner leiblichen und geistigen Seite hin, sehen wir unter den Kulturvölkern des Altertums nur bei den Griechen. Deshalb kann bei ihnen allein von einer „erziehlichen Gymnastik" die

Rede sein. Bei allen anderen Kulturvölkern jener Zeit finden wir zwar einzelne, oft ziemlich zahlreiche und zu hoher Fertigkeit getriebene Leibesübungen, aber nicht im bewußten Zusammenhange und zu dem Zwecke harmonischer Menschenbildung.

II. Gymnastik der Griechen und Römer.

Literatur: Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Leipzig 1841. Bd. 1 und 2. — Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. Würzburg. Bd. 1 (1864), Bd. 3 (1881). — Schmid, Geschichte der Erziehung. Stuttgart 1903. Bd. 1. — Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer. 6. Auflage von R. Engelmann. Berlin 1893. — Fr. Lange, Die Leibesübungen. Gotha 1863. — J. Baptist Egger, Begriff der Gymnastik bei den alten Philosophen und Medizinern. Freiburg (Schweiz) 1903. Inaug.-Diss.

§ 5. Erziehliche Gymnastik der Griechen. Bei den alten Griechen traten die Leibesübungen als ein systematisch und methodisch geordneter Teil der Erziehung auf. Schon früh sprach sich bei den Griechen das Bewußtsein aus, daß zur Entwicklung des Menschen eine Gleichmäßigkeit in der Ausbildung des Leibes und Geistes notwendig sei, daß körperliche Gesundheit, Kraft und Gewandtheit und die aus solchen Eigenschaften erwachsende Leibesschönheit, die sich vorzüglich in Wuchs und Haltung zeigen sollte, daß ferner Mut, Tatkraft und Besonnenheit, Eigenschaften des Gemütes, welche am sichersten in leiblicher Tüchtigkeit wurzeln, und daß endlich die Ausbildung in den freien Künsten und in der Philosophie, die höhere Geistesbildung, als gleich schätzenswerte Güter des Menschen anzusehen seien. Diese Vorstellung der Griechen erscheint am deutlichsten in dem Grundsatze, daß der tüchtige Mann καλὸς καὶ ἀγαθός, spr. kalós kai agathós (schön und gut), sein müsse. Diesem Grundsatze folgend erzeugte das griechische Volk eine Harmonie in der Gesamtbildung des Menschen, die niemals, weder vor noch nachher, bei irgend einem Volke in gleicher Weise zu Tage getreten ist. Hervorzuheben ist hierbei, daß sowohl die Leibesübungen der Griechen wie auch ihre übrige Bildung ein vollständig nationales Gepräge hatten, weil der Grieche die Vorzüge, welche er durch seine Erziehung über die Angehörigen anderer Völker, die Barbaren, erlangte, nicht sowohl als persönliche, sondern vielmehr als Vor

züge seines Volkstums empfand und sie auch weniger für sich selber als zur Verherrlichung dieses Volkstums anzuwenden bestrebt war.

Die Anfänge der griechischen Gymnastik reichen in die mythische Zeit zurück, entbehren aber jeder planmäßigen Ordnung. Sie wurzeln teils in jenen ursprünglichen Tätigkeiten, die in uralter Zeit den Mann zu Jagd und Krieg geschickt machten, teils in den Wettkämpfen, die an den Festen der Götter stattfanden und auf körperliche Kraft und Gewandtheit berechnet waren. Eine wesentliche Förderung erhielt dann die Entwicklung einer schulgerechten Turnkunst durch die Gesetzgebung Lykurgs und Solons.

Die griechische Harmonie der Bildung tritt von den frühesten bis in die spätesten Zeiten des Griechentums sowohl in dem Gesamtleben des Volkes wie auch in vielen einzelnen Beispielen hervor, wenn sie auch in den ältesten Zeiten mehr aus unmittelbarem, gesundem Gefühl als mit klarer Einsicht erstrebt wurde. Schon der mythische Kentaur Cheiron, welcher den Asklepios, Jason und Achilleus erzog, bildete seine Zöglinge körperlich und geistig aus; die Gesetzgeber Lykurg (in Sparta) und Solon (in Athen) wiesen in ihren Verordnungen der Leibesübung neben der geistigen Erziehung eine berechtigte Stellung an; die großen Philosophen Pythagoras, Sokrates und Platon schätzten die Gymnastik hoch und übten sie selber aus.

§ 6. Unterschied zwischen der dorischen und ionischen Leibeserziehung. Sparta und Athen. Der Betrieb der Leibesübungen in Griechenland war bei den Völkern dorischen Stammes am frühesten und sorgfältigsten geregelt, und zwar vorzüglich in Kreta und Sparta. Indessen hatte man hier weniger eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen im Auge: die Gymnastik diente vorzugsweise militärischen Zwecken. Die spartanische Erziehung der Jugend war rauh und hart; sie beabsichtigte, Bürger zu bilden, welche — abgehärtet, ausdauernd, mutig und stark — freudig für den Staat Gefahr, Kampf und Tod ertrügen. Die neugeborenen Kinder wurden geprüft, ob sie fehlerlos und kräftig seien. Waren sie schwach und verkrüppelt, so wurden sie im Gebirge ausgesetzt. Nur die

starken durften heranwachsen, die ersten sieben Jahre im elterlichen Hause unter weiblicher Obhut; von da ab aber wurden sie öffentlich mit ihren Altersgenossen vom Staate und für den Staat erzogen. Auch die Mädchen und Jungfrauen nahmen in Sparta an den Leibesübungen teil, denn auch sie sollten ihren Körper kräftig entwickeln, um in der Ehe gesunde und starke Kinder hervorbringen zu können. Ähnlich war die Jugenderziehung in Kreta, obgleich hier die Knaben der häuslichen Erziehung länger überlassen blieben. Viel mildere Grundsätze der Erziehung aber herrschten in Athen. Freilich wurden auch hier Leibesübungen getrieben und sogar mit großem Eifer und den schönsten Erfolgen. Aber als Ziel der Übung galt hier vorzüglich die schöne Ausbildung des ganzen Körpers, die gute kräftige Haltung, der freie äußere Anstand des Mannes, insofern man diese äußerlichen Wirkungen als Grundlage einer gesunden und schönen geistigen Entwicklung ansah. Auch in den übrigen griechischen Staaten wurden leibliche Übungen hoch geschätzt und gern betrieben, wobei einige Staaten sich mehr der spartanischen, andere mehr der athenischen Anschauungsweise anschlossen. Die Völkerschaften ionischen Stammes pflegten Athen, die dorischen Sparta nachzuahmen.

§ 7. Betrieb der Leibesübungen. a) Übungsraum. Die Leibesübungen wurden von den Griechen im Zustande der Nacktheit getrieben und deshalb mit dem Namen Gymnastik (gymnastiké, abgeleitet von gymnós, nackt) bezeichnet. Dies geschah teils aus ästhetischen Rücksichten, um die Empfänglichkeit für das Ebenmaß körperlicher Formen zu wecken, teils im Interesse der Abhärtung des Körpers. Als Übungsraum, welcher gewöhnlich Gymnasium, aber auch Palästra und Dromos genannt wurde, benutzte man in älterer Zeit einen freien, ebenen Platz mit Einfassungen und Einteilungen, gewöhnlich in der Nähe eines Gewässers, damit man sich nach der Übung von Staub und Schmutz reinigen konnte. Mit der steigenden Entwicklung des griechischen Lebens und der Zunahme des Reichtums fing man jedoch an, bedeckte Räume für den Betrieb der Gymnastik einzurichten, und allmählich erlangte fast jede Stadt eine oder mehrere derartige Anstalten, welche zuweilen in bedeutender Ausdehnung und mit großartiger Pracht auf Staats-

kosten oder von Privaten angelegt waren. Ursprünglich war der Name einer solchen Gymnasium, und ein Teil derselben, wo vorzüglich Ringübungen vorgenommen wurden, hieß Palästra, ein anderer Dromos, Laufbahn. Später waren Palästra und Dromos selbständige kleinere Anstalten für den Betrieb der Gymnastik, und schließlich in der Kaiserzeit wurden diese Namen ohne strengen Unterschied für alle Arten gymnastischer Übungsanstalten gebraucht. Ein vollständig eingerichtetes Gymnasium war, nach der Beschreibung des Vitruv, ein großartiges Gebäude mit vielen und weiten Räumen. Darin befanden sich unter Säulengängen Zimmer und Säle für die Philosophen, die hier zur Unterhaltung und Lehre sich aufhielten, ferner waren da das Stadion, eine 600 olympische Fuß (= 192·27 *m*) lange Laufbahn im Freien, eine bedeckte Laufbahn (Xystos), welche bei ungünstiger Witterung zu den Übungen benutzt wurde, ein Versammlungssaal für die Jünglinge, welche zur Übung kamen, ein Entkleidungszimmer, ein Raum zum Einölen des Körpers und ein ähnlicher zum Bestreuen mit Sand, endlich mehrere Zimmer für kalte, warme und Schwitzbäder, ein Saal zum Ballspiel und freie, mit Platanen und Buschwerk bepflanzte, zu Wurf- und Ringübungen benutzte Räume. Die Gymnasien befanden sich meist außerhalb der Ringmauern der Städte, zuweilen auch innerhalb derselben, aber in der Nähe der Stadttore. Sie wurden, wie alle öffentlichen Gebäude der Alten, den Göttern geweiht. Hermes, das Muster der Rührigkeit und Gewandtheit, Herakles, das Urbild körperlicher Kraft, die Bürgergottheiten Athene und Apollon, bisweilen auch die Dioskuren, waren die Schutzgötter der Übungsanstalten. In ihnen waren teils zu ihrer Verwaltung, teils zur Aufsicht und zum Unterricht der Übenden, teils zu untergeordneten Dienstleistungen verschiedene Personen tätig, deren besondere Befugnisse sich gegenwärtig nach den erhaltenen Überlieferungen nicht überall mehr genau erkennen lassen, und deren Zahl und Rangordnung in späterer Zeit sich bedeutend von der geschlossenen älteren Periode unterscheidet.

b) Das Personal des Gymnasiums. Die oberste Aufsicht über alle Einrichtungen des Gymnasiums führte in der älteren griechischen Zeit der Gymnasiarch, dessen Amt im

Staate von hoher Bedeutung und mit bedeutenden Kosten aus eigenen Mitteln verknüpft war. Die Lehrer des Gymnasiums waren der Gymnast und der Pädotribe, von denen ersterer ein wissenschaftlich gebildeter Fachlehrer für die Berufsgymnastik war, d. h. ein Lehrer derjenigen, welche sich zu Athleten von Fach ausbilden wollten. Der Pädotribe dagegen war der eigentliche Knaben- und Jugendlehrer, dem der Unterricht in der allgemeinen, für jedermann zweckdienlichen Körperbildung oblag. Außer diesen Personen waren im Gymnasium noch der Aliptt, der die Haut der Übenden mit Öl salbte und rieb und auch diätetische Verhaltungsmaßregeln gab, und mehrere Diener zur Reinigung der Räume und zu anderen niederen Verrichtungen angestellt. In einer späteren Periode (seit 317 v. Chr.) erscheint eine Schar von mehr als zwanzig Beamten, die über die Zucht und Sitten der Jugend in den Gymnasien und außerhalb derselben, besonders im Theater, wachten. Hierher gehören die Sophronisten und Kosmeten, die Aufseher der Epheben, d. h. der dem Mannesalter sich nähernden Jünglinge. Eine besondere Behörde in der Kaiserzeit, nicht für Knaben und Jünglinge speziell, sondern für den Wettkampf überhaupt, bezeichnet der Xystarch. Er war ein vom Kaiser ernannter Beamter und trat hervor als oberster Leiter der Ringübungen und Wettkämpfe. Zum Gesundheitspersonal für die Kaiserzeit ist, abgesehen vom Aliptes, dessen Amt erst spät zu größerer Bedeutung gelangte, noch der Sphäristikus zu rechnen, der in den verschiedenen Arten des Ballspiels Unterweisung gab.

c) Die Altersklassen der Übenden. Nach den Gesetzen der griechischen Staaten mußte ein jeder freigeborene Knabe von einem bestimmten Lebensalter an in der Gymnastik und den Wissenschaften unterrichtet werden, die Sklaven aber waren von diesem Unterricht ausgeschlossen. Die verschiedenen Altersklassen der Jugend waren im Unterricht voneinander getrennt, besonders waren die Knaben von den Epheben und den Männern, auch aus Rücksicht für die Sittlichkeit, geschieden. Die Knaben sowohl wie die Epheben wurden wiederum in mehrere Klassen geteilt, deren Bestimmung nach verschiedenen Orten und Zeiten verschieden war. Mit dem achtzehnten Lebensjahre trat

(in Athen) der Knabe in die Abteilung der Epheben, empfing in der Volksversammlung Schild und Lanze und begann nun neben den gymnastischen auch die kriegerischen Übungen. Nachdem er zuerst zwei Jahre lang den Wachtdienst geübt, erhielt er das bürgerliche Stimmrecht und wieder nach zwei Jahren, welche der Felddienstübung gewidmet waren, empfing er als zweiundzwanzigjähriger junger Mann das volle Bürgerrecht und mit diesem die Pflicht der Verteidigung des Vaterlandes.

d) Die Nacktheit der Übenden. Teils vor dem jedesmaligen Beginn der täglichen körperlichen Übungen, teils nach Beendigung derselben wurden in Griechenland die Öleinreibungen der Haut, das Sandbestreuen und Bäder angewandt, Veranstaltungen, die mit der Nacktheit der Übenden in unmittelbarem Zusammenhange standen. Die Öleinreibungen und das damit verbundene Drücken der Haut sollte den Körper geschmeidig und elastisch machen, sollte auch, wie Lucian bemerkt, eine übermäßige Schweißabsonderung verhindern und gegen die Zugluft schützen. Um aber beim Ringen das Entschlüpfen des gesalbten glatten Körpers zu verhüten, bestreute man ihn demnächst mit feinem Sande, der zugleich als ein Reinigungsmittel der Haut diente. Die nach den Übungen gebrauchten Bäder waren in früheren Zeiten kalte, später auch warme.

e) Die Hauptübungen. Die gymnastischen Übungen der Griechen selbst wurden zwar in planmäßiger Ordnung mit dem Bewußtsein ihrer Wirkungen und dem Alter und den Kräften der Übenden angemessen betrieben und erscheinen somit als ein kunstmäßiges System der Leibesübungen; sie zeigen aber im Verhältnis zu der neueren Turnkunst eine überraschende Einfachheit. Denn Turngeräte im modernen Sinne kannten die Griechen nicht, nur wenige Handgeräte.[1]) Stützfläche für ihre Übungen war allein der Boden. Der Lauf, der Freisprung, das Ringen, der Diskos- und Speerwurf, der Faustkampf und verschiedene Ballspiele, dazu noch der gymnastische Tanz bildeten den gesamten Unterrichtsstoff des Gymnasiums. Hierzu kamen noch

[1]) Vgl. Jüthner, über antike Turngeräte. In den Abhandlg. des archäol.-epigr. Seminars von Wien 1896. XII.

die außerhalb desselben betriebenen Übungen des Reitens und Wagenrennens, des Schleuderns und Bogenschießens und des Schwimmens. Von den gymnastischen Übungen bezeichnete man das Laufen, Springen, Diskos- und Speerwerfen als leichte, das Ringen und den Faustkampf als schwere Übungen. Alle diese aber galten als einfache Übungen, während das Pentathlon und das Pankration zusammengesetzte waren. Der Umstand nun, daß alle diese Übungen gemeinsam vorgenommen wurden, erzeugte einen allgemeinen Wetteifer unter den Übenden. Somit entwickelte sich die Gymnastik zu der höheren, auf den Wettkampf (agón) gerichteten Agonistik, die in den regelmäßig gefeierten Nationalfesten der Griechen ihre Hauptstütze fand.

Der Lauf, welcher als Schnellauf und Dauerlauf in lockerem Sande, stets zugleich von mehreren Läufern als Wettlauf, geübt

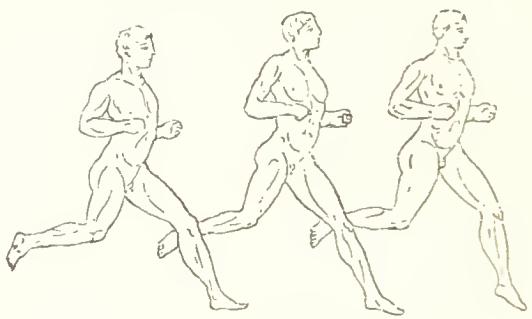

Fig. 1. Wettläufer.

wurde, war entweder der einfache Lauf (dromos), der nur einmal die Länge des Stadions durchmaß, oder der Doppellauf (diaulos), bei welchem die Läufer zweimal die Bahn mit einmaligem Umbiegen durcheilen mußten, oder der Langlauf (dolichos), bei dem man vierundzwanzig Stadien oder zwölf Doppelläufe (mehr als $4^1/_2$ *km*[1]) zurückzulegen hatte. Der Doppellauf ward nicht nur ledig, sondern auch mit Waffen, Helm, Rundschild und Beinschienen als Waffenlauf, gewöhnlich aber nur mit einem Schilde, ausgeführt. Außer diesen allgemein gebräuch

[1]) In Hinsicht auf diese gewaltige Strecke scheint es durchaus glaublich, wenn, wie berichtet wird, zu Olympia der Sieger im Wettlauf, der Spartaner Ladas, am Ziele tot zu Boden stürzte.

lichen Laufarten gab es noch einen ursprünglich auf religiöser Tradition beruhenden Fackellauf, der bei festlichen Gelegenheiten an mehreren Orten veranstaltet wurde, und bei dem es darauf

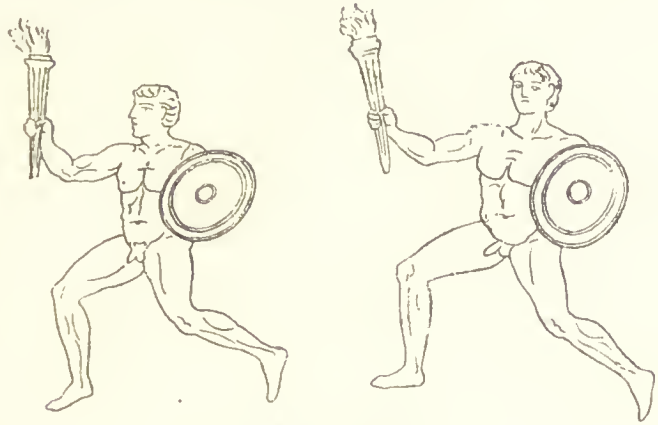

Fig. 2. Fackelläufer.

ankam, daß die von den dahineilenden Läufern getragenen brennenden Fackeln nicht erloschen; einen Rebenlauf, der zu Athen gebräuchlich war und bei dem man mit Trauben versehene Weinreben trug; eine andere Laufart, die in abwechselndem Vor- und Rückwärtslaufen bestand, und endlich eine solche, bei der man die Arme wechselseitig heftig vor- und rückwärts schwang. Der Wettlauf war eine der am meisten geschätzten Übungen. Denn er diente als Vorübung für den Krieg, wo man oft, wie bei Marathon, in vollem Laufe anzugreifen pflegte. In den dorischen Staaten war er die Hauptübung der Jungfrauen. Übrigens waren die Forderungen, welche man an die Laufenden stellte, nach den Geschlechtern und Kräften der Altersklassen verschieden. Platon gibt für die Knaben die Hälfte der Bahnlänge, für die Jünglinge zwei Drittel als Maß an. Für Jungfrauen betrug sie $^5/_6$ der für die Männer bestimmten Laufstrecke.

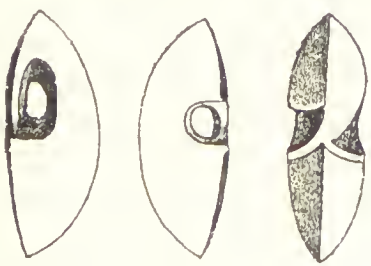

Fig. 3. Halteren in zwei Formen.

Der Sprung wurde von den Griechen nur als Freisprung in die Weite, Höhe und Tiefe, zuweilen auch durch einen Reifen

über ein Seil oder spitze aus dem Boden hervorstehende Pfähle geübt. Vorherrschend war der Weitsprung. Bemerkenswert ist die der griechischen Gymnastik eigentümliche Verwendung von Sprunggewichten (haltéres) beim Springen, welche, unseren Hanteln ähnlich, in den Händen getragen wurden und die Schwungkraft und Sprungweite des Springers bedeutend erhöhen sollten, indem dieser die während des Anlaufes mit gesenkten oder leicht nach vorn gehobenen Armen getragenen Sprunggewichte kurz vor dem Absprunge nach hinten führte, sie aber unmittelbar darauf im Absprunge selber kräftig nach vorn schwang. Einzelne Springer sollen auf diese Weise nach den Erfahrungen der jetzigen Turnkunst unglaubliche Sprungweiten, Phayllos 55 Fuß (= 17 *m*) erreicht haben.[1]) Als eine besondere Art zu springen, welche vorzüglich von den spartanischen Jungfrauen geübt wurde, wird die Bibasis erwähnt, welche unserem Anspringen im Sprunge an das Gefäß entspricht; denn man sprang dabei in die Höhe und suchte, indem man die Unterschenkel nach hinten emporhob, mit den Fersen das Gefäß zu berühren. Übrigens wurden die Sprunggewichte auch zu besonderen Übungen der Arme, ähnlich unseren Hantelübungen, angewendet.

Das Ringen war eine der ältesten griechischen Übungen. Bei Homer (Ilias, 23, 710) erscheinen die Kämpfer noch mit einem Schurze. Das Ringen erforderte unter allen griechischen Übungen die vorzüglichste Schulung. Denn hier kam es weniger

---

[1]) Die größten in der Neuzeit geleisteten Weitsprünge messen zwanzig und einige Fuß. Für jetzt äußerst seltene Sprungleistungen sind z. B. der dreiundzwanzig Fuß (= 7·215 *m*) weite Sprung des Herrn von Tresky vgl. „Monatsschr. f. d. Turnwesen" 1890, S. 195 und der mit Benutzung von fünfpfündigen Sprunggewichten ausgeführte, etwas über 29 Fuß (= 9·02 *m*) betragende Sprung eines englischen Athleten (vgl. Guhl u. Koner, a. a. O., S. 366). Der Phayllos-Sprung scheint nach Wassmannsdorff ein sogenannter Dreisprung gewesen zu sein, d. h. ein aus zwei Sprungschritten und einem Schlußsprunge zusammengesetzter Sprung. Aber selbst mit dem Dreisprung erreichten unsere Turner nicht so ansehnliche Leistungen. Es lassen sich bei Berufsspringern neuerer Zeit nur bis zu 15 *m* Dreisprünge nachweisen. Steigerungen werden erst mit der Vervollkommnung unserer Springbahnen nach griechischem Muster möglich sein. Vgl. Küppers, Eine antike Springbahn. „Monatsschr. f. d. T." 1900, S. 193 ff. — Vgl. auch Göbel („Körper und Geist", XI., S. 12 ff.), der die Frage unter Benutzung der gesamten Literatur noch einmal behandelt hat.

auf rohe Kraft als auf Gewandtheit an, die sich in geschickter Anwendung von Griffen und Finten und in schneller Ausnutzung der Blößen des Gegners zeigte. Daß unter diesen Umständen die Knaben zunächst allerlei Vorübungen kennen lernen mußten,

Fig. 4. Ringergruppe.

Fig. 5. Diskoswerfer (Myron).

ist selbstverständlich. Allmählich bildeten sich allgemein anerkannte, komplizierte Gesetze der Ringkunst aus, wonach die Stellungen und Armhaltungen der Ringer vor dem Kampfe, das Abgewinnen der Blöße und die Griffe bestimmt angegeben, manche Kunstgriffe und Listen erlaubt, z. B. das Stoßen, das Umknicken von Fingern und Zehen, Umschlingen des Halses und das Beinstellen, andere verboten waren, z. B. das Schlagen des Gegners. Es gab eine doppelte Art zu ringen. Bei der einen, welche für die edlere galt, standen die Kämpfer einander aufrecht gegenüber, versuchten sich gegenseitig zu Boden zu werfen und sich zu neuem Kampfe zu erheben. Wer dreimal zu Boden geworfen war, galt als besiegt. Bei der anderen, die die Fortsetzung des ersten Kampfes bildete, blieben, wenn ein Ringer niedergeworfen war, beide am Boden und wälzten sich in mannigfachen Verschlingungen miteinander herum, bis endlich der eine von ihnen sich für besiegt erklärte. Nach dem Ringen wurde der Körper mit einem Schabeisen gereinigt. Den Gebrauch dieses Gegenstandes veranschaulicht die schöne Statue des Vatikan, der Apoxyómenos (= der sich Abschabende).

Der Diskoswurf[1]) wurde mit dem Diskos, einer linsenförmigen Scheibe aus Metall, Stein oder einer schweren Holzart, ausgeführt. Größe und Gewicht des Diskos waren je nach den Übenden verschieden, nur bei den öffentlichen Wettkämpfen hatten alle Kämpfer gleich große und schwere. Ein in Ägina gefundener Diskos aus Bronze hat 0·20 *m* im Durchmesser und wiegt nicht ganz 2 *kg*. Man strebte in die Weite, aber nicht nach einem Ziel zu werfen. Der Wurf geschah in der Weise, daß man den Diskos, auf die hohe Kante gestellt, in die rechte Hand nahm und ihn zunächst bei gestrecktem Arm bis über Schulterhöhe rückwärts hob, wobei man Kopf und Rumpf rechts rückwärts drehte, den Blick nach dem Diskos richtete und die Last des leicht geneigten Leibes auf das mäßig gebeugte rechte Bein legte; hierauf schleuderte man die Scheibe in gewaltigem Wirbel, mehr als einen Halbkreis nach unten vorwärts beschreibend, vor, indem man sich zugleich aufrichtete, das rechte Bein streckte und mit dem linken einen Ausfall vorwärts machte.

Weil die Wurfscheibe glatt war, so pflegte man diese sowohl wie die werfende Hand vor dem Wurfe mit Sand einzureiben.

Eine unmittelbare Vorschule für den Krieg war der Speerwurf[2]), der in der Art unseres Gerwerfens geschah. Nach den Abbildungen wurde sowohl der Kernwurf als auch der Bogenwurf geübt. Man setzte bei letzterem den linken Fuß vor, nahm den Wurfspieß in die rechte Hand, erhob nun den rechten Arm gestreckt nach hinten, so daß der Speer wagerecht in der Höhe des rechten Ohres lag, und schnellte ihn dann durch einen kräftigen Ruck vorwärts fort. Bei diesem Wurfe galt es, ein bestimmtes Ziel zu treffen.

Die bisher geschilderten fünf Übungsarten, das Laufen, Springen, Ringen, Diskos- und Speerwerfen, bildeten in ihrer Vereinigung, in der sie bei den großen festlichen Wettkämpfen der

[1]) Vgl. Chr. Kohlrausch, Der Diskos. Anleitung zur Einführung des Diskoswerfens auf unseren Turn- und Spielplätzen. Leipzig 1882. — Schnell, „Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel", VI., 1 ff. — Machnig, „Monatsschr. f. d. T." 1901, Nr. 3. Ferner Karges und Welz, K. u. G. 1901, 305 ff., u. Chrussafis, Vierteljahrshefte f. körperl. Erziehg. 1907, 1 ff. (Mit geschichtl. Nachweisen, Abb. 19g. u. physiolog. Angaben.)

[2]) Über das Speerstechen bei Homer vgl. Machnig in der „Turnztg." 1901, Nr. 19.

Griechen vorgenommen wurden, das Pentathlon oder den Fünfkampf. Die Kämpfer des Pentathlons mußten in allen diesen Übungen geschickt sein, um den Sieg davon zu tragen. Um so größer war die Ehre. Auf welche Weise der Sieger ermittelt wurde, und in welcher Reihenfolge die einzelnen Übungen beim Fünfkampfe vorkamen, ist nicht mehr genau festzustellen. Wahrscheinlich war die Reihenfolge der Übungen zu verschiedenen Zeiten nicht gleich; doch war wohl immer der Ringkampf der letzte Teil.[1])

Fig. 6. Bogenwurf.

Fig. 7. Kernwurf.

Fig. 8. Faustkämpferhand.

Während die bis jetzt erwähnten Übungen meist, nur etwa mit Ausnahme des Ringens, ohne körperliche Verletzungen getrieben werden konnten, war die nunmehr zu schildernde Übungsart, der Faustkampf,[2]) eine rohe, grausame Tätigkeit, welche leicht zu Beschädigungen des Körpers Veranlassung gab. Im Faustkampfe, der mit beiden Händen geführt wurde, standen sich zwei Streiter gegenüber, von denen jeder dem anderen heftige Faustschläge beizubringen und denen des Gegners auszuweichen bemüht war. Die Hände der Kämpfenden waren in früheren Zeiten und bei den Vorübungen zum Kampfe mit weichen Riemen umwickelt, die mehr Schutz vor Verletzungen gewähren, als solche

[1]) Fedde, Fünfkampf der Hellenen. 1889, S. 71 ff. — Krampe in der „Monatsschr." 1888, S. 321 ff., und Grüßner, „Tztg." 1906, Nr. 1.
[2]) Machnig, Der Faustkampf bei Homer. „Tztg." 1901, Nr. 10.

herbeiführen konnten. Aber man wandte dann zu den Umwicklungen der Hände auch harte, schneidende Riemen an, die sogar oft noch mit eisernen oder bleiernen Buckeln und Knoten besetzt waren. Die Schläge mit der so bewehrten Faust konnten wohl dem Gegner die Haut zerreißen und die Knochen zerschmettern. Am meisten pflegten im Faustkampfe die Ohren gefährdet zu sein, so daß man alte Faustkämpfer schon an ihren zerquetschten, verstümmelten Ohren erkennen konnte. Bei den Vorübungen gebrauchte man zum Schutze wollene oder lederne Ohrendecken.

Eine Verbindung des Ringens mit dem Faustkampfe war das Pankration, das der ältesten Zeit fremd war. Diese Kampfesart galt als die schwerste gymnastische Leistung und wurde ohne Faustriemen ausgeführt. Man schlug schulgerecht nicht mit geballter Faust, sondern nur mit gekrümmten Fingern: sonst waren alle schulgerechten Griffe und Finten erlaubt. Der Faustkampf sowohl als das Pankration wurde in Sparta nicht geübt.

§ 8. Die Spiele. Außer den eigentlichen gymnastischen Übungen wurden in Griechenland viele Spiele zur Belustigung und Entwicklung körperlicher Gewandtheit und Anmut eifrig betrieben. Diese Spiele, mit lebhafter Bewegung verbunden, gehörten teils dem gymnastischen Übungsplatze, teils dem gewöhnlichen Leben an. Am beliebtesten waren die Ballspiele, die in großer Mannigfaltigkeit vorhanden waren und von jung und alt häufig geübt wurden. In den Gymnasien waren besondere Säle zum Ballspiel eingerichtet, und ein eigener Lehrer dafür angestellt. Man benutzte zu den verschiedenen Spielarten lederne, mit Federn, Wolle oder Feigenkörnern gefüllte Bälle von verschiedener Größe und Farbe, aber auch hohle, mit Luft gefüllte und gläserne Bälle. Die meisten griechischen Ballspiele haben sich mit geringer Abänderung oder gänzlich unverändert bis in die neueste Zeit erhalten und werden noch jetzt von unserer Jugend geliebt. Aber ein eigentümliches, der Neuzeit verloren gegangenes Spiel war das mit dem Korykos, einem sehr großen ledernen, mit Sand, Mehl oder Feigenkörnern gefüllten, schweren Sack, welcher mittels eines Seiles an der Decke eines Zimmers aufgehängt war und durch Stöße in schwingende Bewegung versetzt wurde. Man lief nun dem ausweichenden Korykos nach oder

fing den zurückschwingenden, der wegen seiner Schwere heftig gegen den Spieler anprallte, auf, um ihn von neuem fortzustoßen.[1])

An die Ballspiele schlossen sich mannigfache andere Ziel- und Wurfspiele mit Steinen oder Kugeln (ähnlich dem heutigen Boccia-Spiel). Auch das Steckenpferd war beliebt, und Drachen verstand man steigen zu lassen. Dann waren verschiedene Hüpfspiele und das Stelzengehen bekannt; mancherlei Lauf- und Fangspiele wurden geübt, darunter ein Spiel mit dem Plumpsack in Kreisaufstellung der Spieler, Blindekuh- und Versteckspiele, das Spiel mit dem Kreisel und das Reifentreiben. Geschätzt war ferner ein Zerrspiel, das dem auf unseren Turnplätzen betriebenen Ziehkampfe über den Liegebaum ähnlich war; ebenso ein Seilziehkampf, bei welchem zwei Gegner an den beiden Enden eines über eine Säule gelegten Seiles zogen und sich gegenseitig in die Höhe zu ziehen versuchten. Auch übte man spielend das Seilklettern, das Schaukeln (auf dem Schaukelstuhle und der Wippe) und das Huckepack- und Schultertragen. Zahlreich sind endlich die geselligen Spiele, die während eines Gelages von Erwachsenen getrieben wurden. Hierher gehören Brett- und Würfelspiele, besonders aber der Kottabos. Bei diesem Spiele kam es darauf an, eine Scheibe, die auf einer in der Mitte der Tafelrunde befindlichen Säule aus Bronze aufgestellt war, so geschickt mit dem Weinreste in der Trinkschale zu treffen, daß die Tropfen sie zum Fall brachten.[2])

§ 9. Der Tanz. Mit der griechischen Gymnastik in unmittelbarem Zusammenhange stand der Tanz. Einzelne Formen desselben wurden in den Gymnasien geübt, um Leichtigkeit und Gewandtheit des Körpers zu erzielen. Die im gewöhnlichen Leben, bei religiösen und anderen Festen, auf dem Theater vorkommenden

[1]) Es ist wohl richtiger, das Spiel mit dem Korykos nicht als Spiel, sondern als Vorübung für den Faustkampf aufzufassen. Vgl. Guhl und Koner a. a. O.

[2]) Vgl. über die griechischen Spiele außer Grasberger und Guhl Koner a. a. O. auch „Monatsschrift für das Schulturnen" 1890, S. 232 ff., und Zettler, Die Bewegungsspiele. Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Betrieb. Wien Leipzig 1893. Pichler. S. 35 ff., und besonders M. Vogt, der Grasberger berichtigt, in den „Untersuchung zu den gymn. Knabenspielen der Hellenen". (Blätter für d. bayr. Gymn. 59. Bd.)

Tänze waren stets mimische und meist Chor=[1]) und Reigentänze. Ihre mimische Natur, die die Darstellung von Empfindungen oder Handlungen durch Geberden als natürliche Zeichen derselben erforderte, bedingte es, daß bei ihnen auf die Regelung der Bewegungen des Oberkörpers, der Arme und Hände ebenso viel, oft mehr

Fig. 9. Reigentänzerinnen.

gesehen wurde als auf die der unteren Gliedmaßen. Ihrem Charakter nach waren die griechischen Tänze, die ursprünglich alle mit dem Kultus in Verbindung standen, entweder friedliche Tänze oder Waffentänze. Mannigfach waren die waffenlosen Reigen, die je nach dem Wesen der zu ehrenden Gottheit einen tragischen, komischen oder satirischen Charakter haben konnten, also teils einfach, ernst und gemessen, teils lebhaft, mut= und kraftübend oder heiter und belustigend waren. Unter den Waffentänzen besonders beliebt war in Sparta und Athen die Pyrrhiche, ein Waffentanz, bei welchem man die Bewegungen des Angriffs und der Verteidigung nachahmte.

§ 10. Sonstige Fertigkeiten. Gleichfalls im Zusammenhange mit den gymnastischen Bestrebungen des griechischen Volkes standen mehrere Fertigkeiten, die hoch geschätzt und eifrig ausgebildet wurden. Eine uralte Übung war das Wagenrennen, das hauptsächlich eine ritter=

[1]) Vgl. Machnig, Der altgriechische Chor und seine Bewegungen. „Monatsschr." 1898. S. 66 ff.

liche Kunst der Vornehmen war und ein sicheres Auge, eine feste und geschickte Leitung der Rosse erforderte. Die Kämpfer standen bei dem Wettfahren auf dem zweiräderigen Streitwagen, der von zwei oder vier nebeneinander gespannten Rossen gezogen wurde, und durchmaßen die Rennbahn ähnlich wie beim Wettlaufe. Weniger gebräuchlich als das Fahren und Wettrennen zu Wagen war in älterer Zeit das Reiten und der Wettlauf zu Roß.[1]) Allmählich aber wurden auch diese Künste allgemein beliebt. Dagegen gehörte das Bogenschießen, ursprünglich eine hochgeachtete Übung, später nur in wenigen Staaten Griechenlands zum Kreise der gymnastischen Übungen. Berühmt waren bis in die spätesten Zeiten die Kreter als geschickte Bogenschützen. Frühzeitig im Gebrauch war auch der Wurf mit der Schleuder, der aber im Anfange der historischen Zeit wahrscheinlich verschwand und erst nach den Perserkriegen von einzelnen Stämmen, z. B. den Akarnanen, Achäern, Rhodiern, wieder geübt wurde. In ganz Griechenland aber war die Schwimmkunst, diese so vielseitig wirkende wohltätige Leibesübung, verbreitet[2]) und fast ein Gemeingut aller, so daß ein Mensch, der weder schwimmen noch lesen konnte, durch ein Sprichwort als vollständig verwahrlost bezeichnet wurde.

§ 11. Bedeutung der hellenischen Gymnastik. Die hohe Bedeutung, welche die Gymnastik für die Griechen hatte, geht aus der tiefen sittlichen und erziehlichen Auffassung, die sie mit dem Betriebe der Leibesübungen verbanden, hervor. Sie verfolgten in der leiblichen Erziehung ihrer Jugend zunächst den Zweck, Gesundheit und volle Lebenskraft hervorzubringen, dann aber waren die durch Übung eintretenden sonstigen Erfolge, die Gewinnung von Muskelkraft, Gewandtheit und Ausdauer, die Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, die Abhärtung gegen Schmerz, Hunger, Durst und dergleichen, ferner die blühende Hautfarbe, die schön entwickelte Leibesgestalt, die gute Haltung,

[1]) Vgl. J. Pawel, Die Kunst des Reitens und Pferdespringens bei den Völkern des Altertums, insbesondere Griechen und Römern. „Jahrb. f. klass. Philologie" 1891, IV.

[2]) Vgl. Machuig, Das Baden und Schwimmen in Homers Ilias und Odyssee. „Monatsschr." 1901. S. 167 f.

der freie leichte Gang, die Anmut in allen Bewegungen, sowie die weniger unmittelbar eintretenden Wirkungen der Gymnastik, Mut und Tatkraft, Besonnenheit und Geistesgegenwart, Selbstbeherrschung, Einfachheit, Sittlichkeit und zugleich Frohsinn und geistige Geweckтheit, endlich Gemeinsinn und Vaterlandsliebe in gleicher Weise beabsichtigt. Der Hauptzweck aber, der mit der Gymnastik wie mit allen übrigen Teilen der Erziehung verbunden wurde, war der, körperlich und geistig gesunde, schöne und kräftige, gleichmäßig entwickelte Menschen hervorzubringen, welche die besten Bürger des Staates, seine Stützen im Frieden, sein Schutz im Kriege sein könnten. Daß dieser Zweck der griechischen Erziehung wirklich erreicht worden ist, davon zeugt die glückliche und hohe Entwicklung des hellenischen Volkes, die sich in der leiblichen Schönheit der einzelnen, in seiner Kriegstüchtigkeit, in seinen staatlichen Einrichtungen, in seiner Philosophie, seiner Poesie und plastischen Kunst[1]) so vielfach ausspricht. Berühmt ist in letzterer Beziehung der oben erwähnte Apoxyomenos und der Diskoswerfer des Bildhauers und Erzgießers Myron (450 v. Chr.), von dem eine besonders schöne Nachbildung 1781 gefunden ist. Für die hohe Achtung aber, welche den Leibesübungen an jeder Stelle in Hellas gezollt wurde, sprechen vor allem jene großen volkstümlichen Feste, die in bestimmter Wiederkehr an verschiedenen Orten von ganz Griechenland gefeiert wurden.

§ 12. Die Volksfeste oder heiligen Spiele. Diese Volksfeste, die sogenannten öffentlichen oder heiligen Spiele, waren zunächst der Gottesverehrung geweiht. Sie dienten aber zugleich durch die Art ihrer Abhaltung der allgemeinen Freude und Erhebung, sie beförderten die Einheit und den Verkehr der griechischen Stämme untereinander und die Ausbildung aller Griechen in körperlicher und geistiger Beziehung. Wenn schon darin, daß häufig in allen Städten Griechenlands kleinere Wettkämpfe und Spiele von nur örtlicher Bedeutung öffentlich veranstaltet wurden, die Lust des Volkes an solchen Wettspielen der Kraft deutlich hervorgeht, so doch ganz besonders aus jenen großen allgemeinen Spielen. Denn bei diesen wurden unter gewaltigem Zuflusse von Zuschauermassen aus allen Teilen Griechenlands (aber unter Ausschluß der Frauen) im Wettstreit musikalische und poe-

[1]) Vgl. Furtwängler, Die Bedeutung der Gymnastik in der griech. Kunst. Leipzig. Teubner.

tische Leistungen sowie die gymnastischen Übungen des Laufens, Springens, Ringens, Werfens, des Wettrennens zu Roß und zu Wagen, des Faustkampfes, des Pentathlons und Pankrations gezeigt. Wer als Kämpfer von den strengen Kampfrichtern, den Hellanodiken, zu diesen Spielen zugelassen werden wollte, mußte von hellenischer Abkunft und unbescholten sein, mußte auch eine zehn Monate lange, schulgerechte Ausbildung auf einem griechischen Gymnasium nachweisen. Unendlich groß aber war die Ehre des gewonnenen Sieges. Im Triumph zog der Sieger, mit einem einfachen Kranze als Siegeszeichen geschmückt, in seine Vaterstadt ein; es wurden ihm Bildsäulen gesetzt, und Dichter wie Pindar[1]) besangen ihn.

Die öffentlichen Spiele waren die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen. Die olympischen Spiele, welche dem Zeus zu Ehren gefeiert wurden, hatten von allen die höchste Bedeutung. Dies geht deutlich daraus hervor, daß die Zeit von einem derartigen Feste bis zum anderen, eine Olympiade genannt, die Grundlage der griechischen Zeitrechnung bildete. Die Olympien wurden in dem heiligen Tempelbezirke (Altis, d. h. Hain) von Olympia in der Landschaft Elis am Flusse Alpheus in Zwischenräumen von vier Jahren abgehalten. Die pythischen Spiele wurden bei Delphi früher alle acht, später alle vier Jahre gefeiert und waren dem Apollo geheiligt. Die isthmischen Spiele, die zu Ehren Poseidons abgehalten wurden, fanden alle zwei Jahre auf dem Isthmus von Korinth statt. Die nemeischen Spiele endlich wurden im Tale von Nemea auf argolischem Gebiete mit zweijährigen Zwischenräumen dem Zeus zu Ehren gefeiert. Die Sieger in den olympischen Spielen erhielten als Siegeszeichen einen Kranz aus Zweigen des Ölbaums; die in den pythischen Spielen gesiegt hatten, wurden mit Lorbeer bekränzt, mit Eppich (Efeu) die Sieger in den nemeischen, mit Fichtenzweigen (in der späteren Zeit, früher auch mit Eppich) die in den isthmischen Spielen.

An den nationalen Festen pflegten auch Knabenwettkämpfe[2]) veranstaltet zu werden, die als Vorproben zur Belebung

[1]) Vgl. Boethke, Pindar und die hellenische Gymnastik. „Tztg." 1905, Nr. 27, 29, 32, 34.

[2]) Vgl. Hahn, Knabenwettkämpfe der Griechen. Im „Jahrb. für Volks- und Jugendspiele, XII., S. 70 ff.

Fig. 10. Die Altis (Ansicht von Olympia) nach R. Bohn.

des turnerischen Eifers und zur allmählichen Heranführung der Jungen zu den Höchstleistungen der Erwachsenen dienen sollten. Nach Pausanias (V. und VI.) und Philostrat im „Gymnastikos",[1]) die die Arten der Kämpfe in Olympia verzeichnen, wurde dort zuerst der Lauf und das Ringen eingeführt, später der Faustkampf und sehr spät Faustringkampf; nach Pindar und Pausanias auf dem Isthmus das Pentathlon, in Nemea beide Kampfarten.

§ 13. Die Entartung der Gymnastik (Athletik). Während die griechische Gymnastik in der Blütezeit von Hellas ein herrliches Volksbildungsmittel gewesen war, artete sie allmählich zu einer überflüssigen Kunst, zur Athletik, aus, deren Entstehung aus der Bedeutung herzuleiten ist, die man den Siegern in den öffentlichen Spielen beilegte. Die hohen Ehren, welche man jenen zollte, mußten viele auffordern, mit allen Kräften dahin zu streben, sich zur Erlangung eines solchen Sieges tüchtig zu machen. So bildeten sich Athleten, welche handwerksmäßig die Leibesübungen betrieben, nur in der Absicht, in den öffentlichen Wettkämpfen zu siegen. Was früher ein Mittel zur Menschenbildung gewesen war, wurde jetzt Zweck, und damit verlor die Gymnastik, indem sie zur Athletik wurde, ihre hohe Bedeutung. Die Athleten vernachlässigten in ihrem einseitigen Bestreben ihre allgemeine Bildung; sie wurden unbrauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und ihr einziger Vorzug war die rohe physische Kraft, die nicht mehr in Harmonie mit den übrigen Kräften des Menschen stand. Die Athletik aber gewann in Griechenland allmählich mehr und mehr Ausdehnung und verdrängte die edlere Gymnastik aus ihrer allgemeinen Anerkennung und Anwendung. Freilich erhielt sich die Gymnastik immer noch neben der Athletik bis lange nach dem Untergange der griechischen Freiheit und Größe, aber in beschränkter Bedeutung, fast nur als Heilgymnastik, diätetischen und therapeutischen Zwecken dienend.

§ 14. Die Römer. a) Die militärisch-heilgymnastische Bedeutung der Leibesübungen. Die Römer, das zweite große Kulturvolk des Altertums, stehen in dem Betriebe der Leibesübungen hinter den Griechen weit zurück. Sie

[1]) Neuerdings ist der „Gymnastikos" übersetzt von Cuntze, Gymn.-Programm. Braunschweig 1902.

haben niemals eine Gymnastik von der hohen erziehlichen Bedeutung der griechischen gehabt. Zwar mußte bei einem so vorwiegend kriegerischen und praktisch veranlagten Volke, wie das römische es war, die körperliche Tüchtigkeit und die dazu führende Übung von Bedeutung sein, aber sie war es in der Tat fast nur in Rücksicht auf die erhöhte *Kriegsfähigkeit*, die dadurch erzielt wurde, und die *Gesundheitspflege*. In alter Zeit bildete die abhärtende Feldarbeit eine gute Vorschule für die Strapazen des Krieges. Daneben wurde Reiten, Fechten und Schwimmen eifrig betrieben. Mit dem Eintritt in das Heer erhielten die jungen Römer eine straffe militärische Ausbildung. Abgesehen von den Bewegungen in Reih' und Glied lernten sie mancherlei Lauf-, Sprung-, Wurf-, Ring- und Fechtübungen kennen. Sie mußten in anstrengenden Märschen und Läufen, die auch mit schweren Lasten unternommen wurden, Ausdauer erwerben: sie übten sich im Springen mit und ohne Waffen an hölzernen Pferden und im Speerwerfen; sie fochten mit hölzernen Schwertern gegen Pfähle — eine Übung, der auch ältere Personen oft vor dem Bade oblagen. Aber nirgend zeigt sich das Bestreben, durch die Leibesübung eine harmonische Entwicklung des Menschen zu erzielen. Einigermaßen geachtet wurde dagegen die Gymnastik als eine gesundheitfördernde Tätigkeit, besonders in späterer Zeit, wo es sich darum handelte, alle die Übel, die Üppigkeit und Schwelgerei für die Gesundheit des Leibes im Gefolge haben, zu beseitigen. In offenen oder bedeckten Hallen, die zu luxuriösen Thermen (Bädern) gehörten, nahm man die heilgymnastischen Übungen vor, unter denen namentlich Bewegungen mit *Halteren* und *Ballspiele* beliebt waren. Das Ballspiel, an dem sich jung und alt ergötzte, sogar fürstliche Personen Gefallen fanden, wurde mit verschiedenen Arten von Bällen gespielt, ähnlich wie heute. Eine eigentümliche Weise des Spiels scheint sich in einem hier und da in Italien noch heute üblichen Ballspiele erhalten zu haben. Zwei Parteien stellen sich in ziemlicher Entfernung voneinander auf; jeder Mitspieler trägt am rechten Unterarm einen Holzring. Mit diesem Ringe muß ein hoch emporgeschleuderter Ball, bevor er zur Erde fällt, pariert und einem Gegenspieler wieder zugeworfen werden.

b) Die öffentlichen Spiele im Zirkus und Amphitheater. Auch öffentliche Spiele gab es bei den Römern, und sie waren sogar ungemein geschätzt. Aber dabei bewunderte man nicht, wie es in Griechenland in den besseren Zeiten geschehen konnte, die Blüte der Nation, sondern man ergötzte sich an dem Schauspiele, das verachtete Menschen, deren Beruf es war, dem Vergnügen des Volkes zu dienen, der Menge darboten. Die Römer haben viele Einrichtungen von den Griechen entlehnt, so auch die Gymnastik, aber diese erst zu einer Zeit, als sie längst zur Athletik und bloßen Heilgymnastik herabgesunken war. Es gab in Rom großartige Gebäude, Zirkus und Amphitheater, wo vor vielen Zuschauern die öffentlichen Spiele ausgeführt wurden. Dazu gehörte der Fünfkampf mit Laufen, Springen, Ringen und Werfen, wie er in Griechenland geübt wurde, das Wettrennen zu Roß und Wagen, gleichfalls nach griechischer Art, Vorstellungen von Land- und Seegefechten, Kämpfe mit wilden Tieren und Fechterspiele. Die Schlachten zu Lande und zu Wasser, welche den Zuschauern vorgeführt wurden, waren getreue Nachahmungen wirklicher Kämpfe und kosteten einem großen Teile der Darsteller das Leben. Zur Ermöglichung der Seegefechte bedurfte man großer Bassins, die mit ungeheuren Kosten angelegt wurden. Die Tierkämpfe wurden mit wilden Tieren, Löwen, Tigern, Leoparden u. dergl. veranstaltet, welche man miteinander kämpfen ließ oder denen man Menschen, die als Verbrecher hierzu verdammt wurden, häufig auch verfolgte Christen gegenüber stellte. Diese waren unbewaffnet und mußten sich widerstandslos zerreißen lassen. Andere dagegen, die sich selbst für Geld zum Tierkampfe meldeten, durften bewaffnet den Tieren gegenübertreten. Nicht minder grausam waren die Fechterspiele, bei denen viele der Fechter (Gladiatoren) ums Leben kamen. Die Fechter waren entweder Kriegsgefangene, Sklaven oder zum Tode verurteilte Verbrecher, auch Freiwillige, die sich einem Fechtmeister (lanista) übergaben, um unter seiner Aufsicht in gemeinsamen Häusern zu leben und fechten zu lernen. Bei vorkommenden Gelegenheiten vermietete dann der Lanista die ausgebildeten Gladiatoren zur Teilnahme an den Fechterspielen.

III. Leibesübungen im Mittelalter.

Literatur: von Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, II. Teil, Berlin 1860. — Wassmannsdorff, Die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter, bei Kloß, „Neue Jahrbücher der Turnkunst" 1866, S. 194 ff., 253 ff. — Wassmannsdorff, Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Federfechter. Heidelberg 1870. — Wassmannsdorff, Die Ringkunst des deutschen Mittelalters, 1870. — Wassmannsdorff, Leibesübungen der Ritter, Bürger, Bauern im 15. und 16. Jahrh., bei Kloß, a. a. O., 1879, S. 153 ff., 193 ff. — Wassmannsdorff, Turnen und Fechten in früheren Jahrhunderten. Heidelberg 1890. — Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1880. — Julius Binz, Leibesübungen des Mittelalters. Gütersloh 1880. — J. Pawel, Über die Pflege der Leibesübungen in den Dichtungen des Mittelalters. „Zeitschr. f. d. österr. Turnw." 1886. S. 176 ff. — Pawel, Die leiblichen Ergötzlichkeiten der Bauern und Bürger im Mittelalter, 1891. — Angerstein, Die germanischen Volksspiele. „Jahrbuch des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele" 1893. S. 5 ff. — Österlen, Beiträge zur Geschichte der volkstümlichen Leibesübungen. Gymn.-Progr. Tübingen 1900. — Merrlich, Ein Kapitel über Erziehung aus einer altfranzösischen Dichtung des 14. Jahrh. Gymn.-Progr. Münster i. W. 1902. (vgl. „Körper und Geist", XII, Nr. 3. — Vgl. auch Zettler a. a. O. S. 163 ff.

§ 15. Reaktion in der Auffassung der Leibesübungen durch das Mönchswesen. Die Anschauungen und die äußeren menschlichen Verhältnisse des Altertums wurden überwunden durch die Ausbreitung des Christentums und durch die zur Herrschaft kommenden germanischen Völker. So wurden auch die Überbleibsel der alten Gymnastik durch das Christentum vernichtet. Und wenn man bedenkt, daß die letzten Spuren jener Gymnastik keineswegs mehr dem alten griechischen Ideale harmonischer Menschenbildung entsprachen, sondern als ein mit der Erziehung nicht im Zusammenhange stehendes, für höhere Ziele wertloses, dem bloßen Vergnügen oder wohl gar unsittlichen Zwecken dienendes Tun erschienen, so ist die durch das Christentum veranlaßte Reaktion erklärlich, welche die ausgeartete heidnische Gymnastik (sowie die ausgeartete heidnische Kunst und Wissenschaft überhaupt) verdammte und an die Stelle sinnlicher Freuden die Verachtung des Irdischen und eine asketische Strenge des Lebens setzte. Seit dem Auftreten der Mönchsorden wurden diese Anschauungen herrschend für das ganze Mittelalter. Es galt als Verdienst, das Fleisch abzutöten und nur dem Geiste

zu leben, als würdige Vorbereitung für das Jenseits. So erscheint es auch nur natürlich, wenn in den Erziehungsgrundsätzen der mittelalterlichen Klosterschulen von irgend einer Ausbildung des Leibes keine Rede war, ja diese geradezu als sündhaft angesehen wurde. Daß aber bei diesem Sprunge von einem Extreme ins andere gymnastische Übungen überhaupt nicht gänzlich untergingen, sondern in anderer und besserer Form als jene Überbleibsel der alten Gymnastik während des Mittelalters sich entwickelten, findet seinen Grund in der Ursprünglichkeit der germanischen Völker, welche als jagd- und kampfgewohnte in natürlichen Leibeskünsten wohlerfahren waren.

§ 16. Leibesübungen bei den alten Germanen. Die alten Deutschen oder Germanen trafen im Jahre 113 vor Christo zuerst mit den Römern im Kampfe zusammen und machten sich ihnen von da ab als starke und kühne Feinde furchtbar. Die römischen Schriftsteller, besonders Cäsar und Taeitus, rühmen die gewaltige Kraft und Größe ihres Körpers, ihre Schnellfüßigkeit, ihre verwegene Tapferkeit und Todesfreudigkeit, kurz — ihre vorzügliche Waffenfähigkeit und Kriegstüchtigkeit. Daß zur Erlangung derartiger Fertigkeiten vielfache Vorübungen nötig waren, daß die ganze Erziehung der Kinder darauf berechnet war, leuchtet ein; es müssen somit leibliche Übungen im Leben der alten Deutschen eine hervorragende Stellung eingenommen haben. In welcher Weise diese Leibesübungen nun betrieben wurden, sagt uns die Überlieferung nicht. Aber aus dem Vorhandensein und dem eifrigen Betriebe volkstümlicher Übungen der späteren Zeit, wie des Laufens, Springens, Ringens, Speerwerfens, Steinstoßens, geht hervor, daß schon die Germanen alter Zeit diese Übungen gekannt und geschätzt haben müssen. Die spärliche Überlieferung meldet uns nur folgendes. Die Lieblingsbeschäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg. Mit Vorliebe jagten sie Bär und Auerochs, was mit manchen Gefahren und Beschwerlichkeiten verknüpft, also eine Vorschule für den Krieg war. Als Waffen brauchten sie Spieße, mit denen sie im Nah- und Fernkampfe zu streiten verstanden. Die zu Fuß Kämpfenden benutzten auch Wurfpfeile, welche sie ungemein weit warfen. Zum Schutze dienten ihnen Schilde von Holz oder aus Weidenruten

geflochtene. Sie waren sehr behende im Kampfe zu Fuß und zu Pferde. Bezeichnend für die Kraft und Schnelligkeit des germanischen Fußvolkes ist, daß es im Kampfe den Reitern stets zur Seite bleiben, den Pferden im schnellsten Laufe gleichkommen und so zur Hilfe eilen konnte, wo es nottat.[1]) Die Reiter standen dem Fußvolke an Gewandtheit nicht nach. Das Reiten war kein Kunstreiten und geschah ohne Sattel. Im Getümmel der Schlacht kämpften die Reiter oft zu Fuß. Hierbei zeigte sich die vorzügliche Abrichtung der Pferde, die sofort nach dem Absitzen des Reiters stehen blieben und ruhig sein Aufsitzen abwarteten. Die Germanen waren aber auch tüchtige Springer und Schwimmer. Von einer großartigen Sprungleistung berichtet der römische Schriftsteller Florus: der Teutonenkönig Teutoboch habe über vier bis sechs Pferde hinwegspringen können. Das Baden und Schwimmen im kalten Wasser liebten die Germanen seit alters. Verschiedene Male hatten nach Tacitus die Römer Gelegenheit, die Schwimmfertigkeit der Germanen in voller Rüstung kennen zu lernen.

Zu den geselligen Freuden der Germanen gehörten Spiel und Tanz, die in der altgermanischen Sprache nicht unterschieden waren und in einer Handhabung der Waffen zur Ergötzung bestanden. Sehr gebräuchlich war der Schwerttanz. Nackte Jünglinge tanzten unter Schwertern und Spießen, die sie in den Händer hatten und gegeneinander zückten, umher, führten also, ähnlich der griechischen Pyrrhiche, eine Übung des Angriffs und der Abwehr aus.[2]) Dieser Tanz geschah nicht um Lohn und Gewinn, sondern der Preis dieses kühnen Mutwillens war das Vergnügen der Zuschauer.[3])

§ 17. Hauptübungen seit Karl dem Großen. Als seit Karl dem Großen, der fast alle Germanen unter seinem Zepter vereinigte, eine neue Kulturepoche für Deutschland begonnen hatte, traten die oben genannten Übungen — Laufen,

[1]) Tacitus, Germania. Kap. 6. — Caesar, de bello Gallico. I., 48.

[2]) So nach Müllenhof, über den Schwerttanz. Festausgabe. Berlin 1891. Weidmann.

[3]) Tacitus, Germania. Kap. 24.

Springen, Ringen, Gerwerfen und Steinstoßen — unter dem Einflusse verschiedener Sagen und Lieder, z. B. des Nibelungenliedes, allmählich deutlich in den der Geistlichkeit fernstehenden Kreisen hervor. Sie galten als kriegerische Übungen, wurden aber zugleich als volkstümlich heiteres Spiel beim Ritter-, Bürger- und Bauernstande behandelt. Selbst der Fürstenerziehung fehlten diese Übungen niemals, und turngeübte Fürsten waren Gönner der Volksturnkunst. Die Volkstümlichkeit jener Übungen beweist, daß man ihnen in weltlichen Kreisen große Bedeutung beimaß und die Wichtigkeit einer guten leiblichen Ausbildung wohl erkannte. Wir erhalten somit ein dem griechischen wohl vergleichbares germanisches Pentathlon. — Der Lauf, diese uralte germanische Lieblingsübung, wurde als Schnellauf und Dauerlauf geübt. Die Sprungübungen waren mannigfach. Man sprang mit Anlauf oder aus Stand in die Weite und Höhe. Zur lustigen Unterhaltung diente der Froschsprung (mit beiden Beinen und geschlossenen Fersen), auch der Sprung auf einem Beine und der Stabsprung. Das Ringen, schon in grauer Vorzeit in Skandinavien betrieben, bildete in älterer Zeit einen Teil der Fechtkunst, und oft war der Ringkampf der Abschluß eines Zweikampfes. Man lief dann den Gegner an, d. h. „man näherte sich ihm unter Fortdrängung seiner Waffe, rang mit ihm und suchte ihn, oft durch einen Dolch, unschädlich zu machen." Schon früh bildeten sich im Fußringen mannigfaltige Formen in Angriff und „Bruch" (Abwehr) aus. Zu unterscheiden sind die „Ringe" des gerichtlichen ernsten Kampfes von denen des scherzhaften Wettstreites, der „ritterschimpflichen" Sache, wie es in der „Ringerkunst"[1]) Fabians von Auerswald heißt. Ein Überbleibsel jenes alten, volkstümlichen Ringens ist wohl das sogenannte Schwingen in der Schweiz. Wurfübungen wurden mit Speeren („Schaft-schießen"), Messern und Steinen in die Weite oder nach einem Ziele vorgenommen. Im Steinstoßen, das sich bis in die neueste Zeit in der Schweiz erhalten hat, hat einem Berichte zufolge ein Wittelsbacher Hervorragendes geleistet. Herzog Christoph von Bayern, ein Fürst ohnegleichen in

[1]) Herausgegeben 1537.

allen Leibeskünsten, soll 1490 einen über 3 Zentner schweren Stein geschleudert haben.

§ 18. Das Rittertum. a) Ritterliche Erziehung. Zur schönsten Blüte hat sich die mittelalterliche Gymnastik in dem Rittertume entwickelt, das vorwiegend die Wehrhaftigkeit der Nation in sich darstellte, indem es körperliche Tüchtigkeit und kunstgerechte Waffenführung bei seinen Mitgliedern entwickelte. Aber nicht bloß das Gefühl der Kraft, nicht bloß die äußere Fertigkeit erhob und adelte den Ritter, sondern die Ehre, welche darin lag, durch ritterliche Tugenden ein Schutz der Kirche und des Glaubens, der Frauen und aller Schwachen und Schutzbedürftigen zu sein. Der Gang der ritterlichen Erziehung war folgender. Bis zum 7. Jahre blieb der Knabe unter der Aufsicht der Frauen, dann wurde er einem Hofmeister überwiesen, der seine geistige, besonders aber seine körperliche Ausbildung leitete. Im 14. Lebensjahre, wo er Knappe wurde, verließ er das elterliche Haus, um bei einem fremden Ritter seine Übungen im Kriegs- und höfischen Dienste fortzusetzen und zu vervollkommnen. Hatte er sich erprobt, so erhielt er mit 21 Jahren unter feierlichen Formen den Ritterschlag. Worauf nun die höfisch-ritterliche Erziehung gerichtet war, schildert uns eingehend der „Ritterspiegel", ein Gedicht aus dem 15. Jahrhundert.[1]) Hiernach war nicht nur die kriegerische Tüchtigkeit, sondern vielmehr eine edle Menschenbildung der Zweck der ritterlichen Erziehung. Und so sehr diese, auch für den Kampf vorbereitete, so war sie doch viel mehr als eine bloß kriegerische Gymnastik, wie sie etwa zeitweise bei den Römern vorhanden war, sie kann fürwahr mit ihren edlen, sittlichen Grundlagen der griechischen Gymnastik der besten Zeit, wenn auch nicht gleich, so doch nahe gestellt werden.

b) Die sieben Behendigkeiten. Nach dem Ritterspiegel bekam der junge Ritter Unterweisung in sieben Künsten, sieben Tugenden und in sieben Behendigkeiten: Reiten, Schwimmen, Schießen, Steigen, Ringen, Hofieren, Turnieren.

[1]) Herausgegeben von Bartsch im 53. Bd. des Liter. Vereines zu Stuttgart.

Fig. 11. Höfischer Tanz. Freske aus Bozen.

Mit dem Reiten war das Springen eng verbunden, das man am Pferde tüchtig übte. Man lernte den Sprung auf das Pferd ohne Steigbügel und in voller Rüstung. Das Schwimmen wurde fleißig getrieben. Wir hören in der Geschichte von Kaisern, z. B. Karl dem Großen und Otto II., daß sie ausgezeichnete Schwimmer waren. Das Schießen geschah mit der Armbrust, dem Bogen und seit der Erfindung des Schießpulvers auch mit der Büchse. Daneben wurden die alten Übungen des Schaftschießens und Steinstoßens nicht vernachlässigt. Für eine im Kriege nutzbringende Übung galt das Steigen, das man auf Leitern, Stangen oder Seilen erlernte. Das Ringen wurde in der oben geschilderten Weise geübt; es gab aber auch ein Ringen zu Roß. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man dem Hofieren und Turnieren. Das Hofieren umfaßte ein gewandtes Benehmen bei Tische und gegen Frauen, die Kunst des Tanzes und des Brettspiels. Das Turnieren war ein Fechten zu Fuß oder zu Roß, trat später bei festlichen Gelegenheiten, wo die volkstümlichen Übungen zu Spielen vereinigt erschienen, in den Vordergrund und beherrschte zuletzt das Wesen der öffentlichen Kampfspiele der späteren Zeit, der Turniere. Diese Art von Kampfspielen mit ihren eigenartigen Gebräuchen kam in Frankreich auf, weshalb sie auch „Gallische Spiele" genannt wurden, und verbreitete sich von dort nach England und Deutschland. Irrtümlich wird erzählt, daß schon Heinrich I. die Turniere in

Deutschland eingeführt habe. Sicher nachweisbar sind wirkliche Turniere in Deutschland erst unter Lothar von Sachsen (1125—bis 1137). Diese Kampfspiele waren es, die den Eifer für ritterliche Übungen ganz besonders anfachten. Die Turniere wurden auf Plätzen veranstaltet, welche von Schranken und Sitzen für die Zuschauer umgeben waren. Die turnierenden Ritter wurden von den Turniervögten in betreff ihrer Turnierfähigkeit geprüft, d. h. es wurde untersucht, ob sie den Turniergesetzen genügten. Ferner war man, wie auch heute bei Wettkämpfen, ernst bemüht, Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen, überhaupt einen Kampf mit gleichen Waffen zu erzwingen, die lange vor dem Turnier genau bestimmt wurden. Die Wettkämpfe fanden zu Fuß mit dem Kolben und mit dem Schwerte, vorwiegend aber zu Pferde mit der Lanze statt. Man kämpfte mit der Lanze im Einzelkampfe, Tjost, oder in Scharen, Buhurt, immer bemüht, den Gegner aus dem Sattel zu heben, unter Zersplitterung der eigenen Lanze, da nur dies als Kennzeichen des vollen Sieges galt. Es gab Turniere zu Schimpf (d. h. zum Scherz), bei welchen mit stumpfen, und solche zu Ernst, bei denen mit scharfen Waffen gekämpft wurde. Schon die ersteren, viel mehr aber noch die letzteren waren mit häufiger Gefahr für Gesundheit und Leben verbunden. So starb König Heinrich II. von Frankreich 1559 an einer im Turnier erhaltenen Verletzung des Auges.[1]) Die Sieger erhielten den Preis, Pferde, Waffen, auch goldene Ketten, aus den Händen der Damen. Den Schluß des Turniers, das oft mehrere Stunden dauerte, bildete ein Gelage mit Spiel und Tanz.

c) Verfall des Rittertumes. Die Geistlichkeit war stets gegen die Turniere eingenommen gewesen, und dieser Widerstand bewirkte nach und nach, verbunden mit der allmählichen Milderung der Sitten, welche so gefährliche Spiele wie die Turniere als unpassend erscheinen ließ, ferner verbunden mit dem verändernden Einflusse, den die Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen auf die bisherige Kriegführung und Kampfart

[1]) Vgl. Schiller, Übersetzg. der Memoiren des Marschalls Vieilleville im XI. Bd. der Cottaschen Ausg. 298.

ausüben mußte, daß gegen Ende des fünfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die ritterliche Tüchtigkeit sowie ihre festlichen Proben, die Turniere, immer mehr und mehr in den Hintergrund traten und endlich verschwanden. Schon der Verfasser des „Ritterspiegels" beklagt, daß die Ritter seiner Zeit verzärtelt seien, daß sie nur mit dem Weine noch fechten und Müßiggang üben. Mit dem Aufhören des Rittertumes erlosch auch der Geist des Mittelalters, und eine neue Zeit begann sich zu entwickeln. Zwar erhielten sich noch lange nach dem Untergange der eigentlich ritterlichen Erziehung, ja selbst bis in die neueste Zeit Überbleibsel von körperlichen Übungen, als Fechten, Reiten und Voltigieren, Tanzen und die Jagd als Erziehungsmittel und Erheiterungen der adligen Jugend; aber wenn auch diese ihre günstige Einwirkung auf den Adel nicht verfehlt haben, so sind sie doch sehr unbedeutend im Verhältnisse zu den ritterlichen Übungen des Mittelalters geblieben. Das Turnier verwandelte sich zunächst in das Karnssellreiten, das noch jetzt zuweilen in Reitbahnen geübt wird.

§ 19. Leibesübungen in Stadt und Land. a) Fechter- und Schützengesellschaften. Neben den Rittern trieben auch Stadt- und Landbewohner im Mittelalter mancherlei volkstümliche Leibesübungen, die zwar viel weniger bedeutend als die des Adels waren, aber doch bei weitem zahlreicher und für das Volk wichtiger als in allen späteren Zeiten. Besonders entwickelte sich das Fechterwesen in den Städten. Es gab Fechtergesellschaften, welche aus Gesellen und Meistern bestanden, nach zunftmäßigem Brauche eingerichtet und von Kaisern bestätigt und bevorrechtet waren. Es waren dies die Gesellschaft der Marxbrüder und die der Freifechter von der Feder. Jene hatten den Apostel Markus zu ihrem Schutzheiligen, diese den heiligen Veit (Vitus), dessen Namen (Viterfechter = Federfechter) sie trugen. Beide Gesellschaften hatten dieselben Waffen, nur die Lehrweise der Fechtkunst war verschieden. Daher kämpften sie gewöhnlich miteinander. Beide verstanden das „Stoßen[1]), Hauen und Schneiden, je nach der Art ihrer

[1]) Das Stoßfechten ist nicht welschen Ursprungs, sondern so gut deutsch wie das Hiebfechten. Vgl. Wassmannsdorff, „Turnzeitung" 1864, S. 353.

langen und kurzen Wehren". Schon früh stand, wie beim Ringen, der ernste Kampf im Gegensatze zu der bloßen Übung und dem „Schulhalten", d. h. dem Veranstalten einer öffentlichen Vorstellung zu „schimpf und höbscheit" (zum scherzhaften Wettkampfe) bei Festen. Ein öffentlicher Anschlagebrief lud zum Besuche der Wettübungen ein. Nach einem feierlichen Umzuge der Fechter durch die Stadt eilte man auf den Kampfplatz. Vor Beginn des Kampfes teilte der Fechtmeister den Anwesenden mit, welche Stöße und Griffe erlaubt seien oder nicht. Sieger war der, welcher seinem Gegner eine blutende Wunde beigebracht hatte. Er er-

Fig. 12. Kirchweih.

hielt als Preis Geld oder einen Ehrenkranz. Mit der Erfindung des Schießpulvers bildeten sich unter den Bürgern *Schützengesellschaften*, und das *Scheiben- und Vogelschießen* wurde zu einem Volksfeste, bei welchem körperliche Übung und Geschicklichkeit wesentlich waren. Noch mancherlei andere *Volksfeste* aber wurden von Bürgern und Landvolk gefeiert, und auf allen diesen erfreuten sich die Teilnehmer an lustigen Spielen der Kraft und Gewandtheit des Leibes.

b) Tänze und Spiele. Außer den auch als Spiel dienenden volkstümlichen Übungen und den ewig jungen Kinderspielen kannte man zahlreiche andere. Allgemein verbreitet waren Reigentänze und Ballspiele. Reigenartige Aufzüge und Tänze kamen im späteren Mittelalter durch die Zünfte in Aufschwung, so z. B. der „Küfertanz" in München und Basel, das „Schönbartlaufen" und der „Messertanz" in Nürnberg.[1]) Die Ballspiele wurden vielfach und künstlich geübt in den Ballhäusern, die in Deutschland im 16. Jahrhundert, in Frankreich schon früher entstanden. Man trieb den Ball mit der Hand oder einem Schlagholze an, schlug ihn in die Luft oder auf dem Boden herum. Alte beliebte Spiele waren ferner Sacklaufen, Mastklettern und Barrlauf[2]), der schon bei Wolfram von Eschenbach unter den Laufspielen der Ritter („die barre loufen") erwähnt wird. Ein eigenartiges Spiel war das Fischerstechen, wobei Fischer ihre Kähne gegeneinander ruderten und sich mit langen Lanzen über Bord zu stechen suchten. Die letzten Spuren dieses Spieles haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Zu den seltener geübten Volksspielen gehörten Wandlaufen, Stangenschieben und die Strebkatze. Das Wandlaufen ähnelte unseren Laufübungen am Schrägbrette. Jener obenerwähnte Christoph von Bayern soll 12 Schuh an der Wand emporgelaufen sein. Beim Stangenschieben suchte man eine auf die rechte Schulter gelegte keulenförmige Stange senkrecht aufzuwuchten und nach vorn zu schleudern. Die Strebkatze war eine Art Ziehkampf an einem Seile oder einem langen Tuche.

Gegen das Ende des Mittelalters trat die Bedeutung der Leibesübungen im Bewußtsein des Volkes ebenso wie des Adels zurück. Infolge des Einflusses der Geistlichkeit und der mönchischen Anschauungen von dem Verdienste der Abtötung des Fleisches, auch der allmählich eintretenden Verweichlichung schreckte man vor anstrengenden Leibesübungen zurück, und endlich machten auch die neuerfundenen Feuerwaffen für Kampf und Gefahr körperliche Tüchtigkeit bei weitem weniger nötig als früher. So kam es,

[1]) Vgl. Hermann in „Körper und Geist", XII., 259.

[2]) „Barrlauf" (mit Doppel-r) nach Wassmannsdorff, Kleine Schriften 1. Heft, Leipzig 1895.

daß die in gymnastischer Beziehung einst so regsame Zeit des Rittertums zuletzt in eine traurige Öde verlief.

IV. Der Humanismus.

Literatur: Hoffmann, Italienische Humanisten und Rabelais und Montaigne als Pädagogen. Gymn.-Progr. Stettin 1876. — Burkhardt, Die Kultur der Renaissance. Bd. I., 3. Aufl. Leipzig 1877. — Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums. 2. Aufl. Berlin 1880—1882. — Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882. — H. Schiller, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Leipzig 1887. — v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. Gütersloh 1890. — F. Lange a. a. O. — Wassmannsdorff in den „Jahrbüchern der Turnkunst" und der „Turnzeitung". — Vieth a. a. O. — Richter in der „Monatsschrift" 1895. — Krampe, Die italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik. Breslau 1895. — Österlen a. a. O. — Rossow, Italienische und deutsche Humanisten und ihre Stellung zu den Leibesübungen. Leipzig 1903. Naumann. (Erschöpfend für die Methodik d. H. mit reichlichen Literaturangaben.)

§ 20. Übersicht über die Entwicklung der Leibesübungen im Mittelalter. Nachdem die antike Bildung in den späteren Zeiten des Altertums zu einer Mißbildung ausgeartet war, der jeder tiefere sittliche Inhalt fehlte, und die darum zu unglaublicher Genußsucht, raffinierter Sinnlichkeit und oft genug zu Verbrechen führte, trat ihr als eine natürliche Reaktion das Christentum entgegen, das mit asketischer Strenge alle, auch die unschuldigen sinnlichen Genüsse verdammte, das alle antike Kunst und Wissenschaft verwarf und in der Abtötung des Fleisches und religiöser Übung die höchste Aufgabe des Menschen sah. Weil die Verhältnisse des antiken Lebens aufs äußerste verdorben waren, so mußten naturgemäß die Forderungen des Christentums zunächst ins Extrem gehen. Indem aber dann die sittlich reinen und infolgedessen ungeschwächten germanischen Urvölker sich im nächsten Zeitraume, im Mittelalter, zu den Trägern des Christentums entwickelten und dieses mit germanischem Geiste und Wesen verschmolzen, entstand die christliche Romantik des Mittelalters, wo wieder ein Volksleben erschien, das dem des Altertums in seiner besten Zeit an Einheit, Fülle und Innigkeit glich. Das romantische Mittelalter aber erzeugte das Rittertum, das der Träger einer neuen Kultur der Leiblichkeit wurde. Die ritterlichen Leibesübun-

gen des Mittelalters sind in ihrer ethischen Grundlage denen des Altertums wohl vergleichbar. Als indessen gegen das Ende des Mittelalters durch veränderte Form der Waffen und des Kampfes die leibliche Tüchtigkeit des einzelnen Mannes für die Kriegführung an Bedeutung verlor, da traten einerseits die ritterlichen Übungen in den Hintergrund, anderseits hatten inzwischen die mönchisch-religiösen Anschauungen und die scholastische Bildung, welche einer gymnastischen Erziehung durchaus feindlich waren, so sehr die Oberhand gewonnen, daß man nun einen Ruhm darin setzen konnte, mager und elend zu sein, gleichsam als sei durch ein solches Aussehen der höhere Lebensberuf eines Menschen auch äußerlich beglaubigt.[1]) Gegen die mönchisch-scholastische Richtung des Mittelalters trat aber seit dem vierzehnten Jahrhundert in dem Wiederaufblühen klassischer Studien ein natürliches und notwendiges Gegengewicht ein, das — allmählich immer mächtiger werdend — die neue Zeit anbahnte und auch die Grundlage für die Reformation der Kirche wurde.

§ 21. Italienische Humanisten und der Spanier Vives. Die Wiederbelebung der klassischen Bildung ging von Männern aus, die „das menschliche Wesen nach den in ihm liegenden Gesetzen ungehindert von Staat und Kirche" entwickeln wollten, die also eine rein menschliche oder humane Bildung erstrebten und darum Humanisten genannt wurden. Zunächst waren es die Italiener Dante (1265—1321), Francesco Petrarca (1304—1374) und Giovanni Boccaccio (1313 bis 1375), welche an die Stelle mittelalterlicher Finsternis und Barbarei die untergegangene Herrschaft des klassischen Altertums zurückzurufen bemüht waren. Dante gehört freilich nicht direkt zu den Vorkämpfern des Altertums, da er die neue Welt des Humanismus nur dunkel geahnt, aber ihren Boden noch nicht betreten hat. Ihr eigentlicher Entdecker war Petrarca. Noch anderthalb Jahrhunderte nach ihm wuchs in Italien die Leidenschaft für das Studium der Klassiker. Während nun von den Humanisten vielfältig auf die Verhältnisse des Altertums hinge-

[1]) Siehe H. Timm, Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg. Neustrelitz 1848. S. 11.

wiesen wurde, konnte es nicht fehlen, daß auch die antike Gymnastik, wenn auch zunächst nur als Gegenstand eines theoretischen Studiums, neubelebt wurde. Einzelne Humanisten gingen indessen auch in dieser Beziehung bald weiter. Interessant ist, daß die Methodik des Humanismus, was Spiele und Wettübungen betrifft, durchaus an die Neuzeit erinnert. Eine hervorragende Stellung unter allen Humanisten nimmt der hochgeachtete, sittlich sehr hoch stehende Vittorino von Feltre (1378—1446) ein, welcher — zu seiner Zeit in Italien als bedeutender Erzieher berühmt und 1425 vom Fürsten Gonzaga zur Erziehung seiner Kinder nach Mantua berufen — seine Zöglinge sich leiblich üben und abhärten ließ. Vittorino war der erste und leider auch der einzige Humanist, der die Gymnastik nicht nur theoretisch empfahl, sondern sie auch selbst praktisch betrieb und, da er ihren segensreichen Einfluß am eigenen Körper spürte, sie in sein pädagogisches System aufnahm. Er hat auch als erster schon eine Art Turnanstalt für seine Schüler eingerichtet. Darum verdient er nach Krampe ein „Prototyp der Philanthropinisten und das früheste Vorbild der modernen Turnmeister" genannt zu werden.

Das vollständige Programm der Humanisten hinsichtlich der Kindererziehung enthält die Schrift[1]) des Mapheus Vegius (1406 oder nach Krampe 1407—1458), der für die Knaben leichte Übungen zur Kräftigung des Körpers und zur Erholung verlangte. Auch Jakob Sadolet (1477—1547) wies in seinem Buche über richtige Knabenerziehung[2]) auf die Wichtigkeit der Gymnastik als eines Erziehungsmittels hin, indem er die griechische Erziehungsweise lobte. Endlich war es ein italienischer Arzt, Hieronymus Mercurialis (1530—1606), welcher, der humanistischen Richtung angehörig, in seinem dem Kaiser Maximilian II. gewidmeten Werke „Über die gymnastische Kunst"[3]) nicht bloß eine ausführliche Darstellung der antiken Gymnastik gibt, sondern

[1]) Sechs Bücher über Kindererziehung. Mailand 1491. Mehrmals aufgelegt und auch ins Deutsche übersetzt.

[2]) De liberis recte instituendis. Paris 1533. Ins Italienische und Französische übersetzt.

[3]) „De arte gymnastica", erste Ausgabe 1569 zu Venedig.

vielfach auf die nützliche Wirkung der einzelnen Übungen hinweist, wie denn auch in dem Titel der ersten Auflage das Buch bezeichnet ist als „ein nicht nur für Ärzte nützliches, sondern auch für alle, die das Altertum kennen lernen und sich die Gesundheit erhalten wollen." — Neben den Italienern ragt Ludw. Vives in Spanien (1492—1540) als einer der bedeutendsten Reformatoren der Erziehungslehre hervor, an den die meisten Nachfolger, besonders die Jesuiten, angeknüpft haben. Voller Verständnis für die erziehlichen Bedürfnisse des Körpers, fordert er in seinen Schriften[1]) Leibesübungen und Spiele für die im Wetteifer sich tummelnden Knaben, nicht nur im Freien bei gutem Wetter, sondern auch bei schlechtem in bedeckten Räumen.

§ 22. Deutscher Humanismus. Die humanistischen Bestrebungen der Italiener fanden auch in Deutschland Eingang, und hier waren es Gelehrte dieser Richtung, z. B. Erasmus von Rotterdam und Reuchlin, welche die Reformation vorbereiteten. Da diese älteren deutschen Humanisten aber die klassischen Studien zunächst nur um ihrer selbst willen und nicht im Anschluß an Schulen trieben, so findet man in ihnen nur wenig über körperliche Übungen. Erst die Reformatoren ließen diese zu ihrem Rechte kommen.

a) Unterschied zwischen italienischen und deutschen Humanisten. Zwischen dem deutschen und dem italienischen Humanismus besteht aber in dieser Beziehung ein großer Unterschied.[2]) In Italien war die humanistische Bewegung volkstümlich und ergriff weitere Kreise, auch auf dem Gebiete der Leibesübungen, die wie im Altertum vom Volke auf den Gassen getrieben wurden; in Deutschland war der Humanismus nichts weniger als volkstümlich, erst die späteren Reformatoren suchten hier einigermaßen Wandel zu schaffen. In Italien hatte man eine Erziehung der Ritter und Fürsten im Auge, in Deutschland (wenigstens später) die Volksbildung. In Italien wurden alle, auch gefährliche, mutweckende Übungen gepflegt, in Deutschland traten diese mit der ritterlichen Gymnastik verwandten Übungen

[1]) Die wichtigste ist: De tradendis disciplinis. Brügge 1531. In der Bai. Ges. Ausg. I, pag. 321—582.

[2]) Rossow a. a. O., S. 205 ff.

in den Hintergrund. So unbestreitbar der Segen ist, den Deutschland dem Humanismus verdankt, so „gewiß haftet gerade der deutschen Richtung der Fluch an, den wir erst zu überwinden im Begriff sind, daß er das Leben der Gebildeten von der Grundlage des Volkstums losgelöst hat.“[1])

b) Deutsche Humanisten und Reformatoren. — Comenius. Der Humanist Joachim Camerarius (1500 bis 1574), ein vertrauter Freund Melanchthons, erkannte den erziehlichen Wert der Leibesübungen und suchte ihnen Anerkennung zu verschaffen. Unter den Reformatoren war es zunächst der große Martin Luther (1483—1546) selber, der, wie auf die Kirche, so auch auf Schule und Erziehung kräftig einwirkte und, der mönchischen Erziehung abhold, körperlichen Übungen das Wort redete. „Es ist,“ sprach Luther,[2]) „von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrlichs und Nützlichs fürhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. Darum gefallen mir diese zwo Übung und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet seine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln (Würfelspiel) gerate; wie man itzt, leider, siehet, an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Übung und Ritterspiele verachtet und nachläßt.“[3]) Auch der in der

[1]) Osterlen a. a. O., S. 16.

[2]) Vgl. Luthers „Tischreden“. Herausgegeben von K. Ed. Förstemann und H. E. Bindseil, 4. Abt., S. 594; auch Euler, „Monatsschrift f. d. T.“ 1883, S. 281 ff.

[3]) Dies sind Luthers Worte. Ihnen hat man später noch einen größeren Zusatz in Luthers Sprache gegeben, in dem auf die Notwendigkeit der Leibesübung zum Schutze des Vaterlandes hingewiesen wird. Die Fälschung hat Wassmannsdorff aufgedeckt in der „Turnzeitung“ 1880, S. 47. Hiermit fällt die Behauptung, daß Luther bei dem obigen Zitat an erzieherische Leibesübungen im Rahmen der Schule gedacht habe. Er hat nur eine Unterhaltung

Schweiz auftretende Reformator Ulrich Zwingli (1484 bis 1531) fordert in seinem „Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll" mancherlei Leibesübungen. Er sagt: „Den Leib werden üben und geschickt machen das Laufen, Springen, Steinwerfen, Ringen und Fechten. Doch soll man des Fechtens mäßig brauchen, denn es ist oft Ernst daraus worden. Sonst seind berührte Spiel fast bei allen Völkern üblich gewesen. Aber bei unsern Vorfordern, das ist bei den Schweizern, aufs üblichst und zu mancherlei Sachen aufs nützlichst. Schwimmen sehe ich wenig Leuten dienen. Wiewohl es zuweilen dem Leib gut ist, daß man schwimmet und zu einem Fisch wird."[1])

Trotz aller dieser Bemühungen konnten indessen die Leibesübungen in den Schulen der damaligen Zeit nur wenig Raum und Anerkennung finden, weil der vorhandene gymnastische Lehrstoff ziemlich ungeordnet, aus mittelalterlichen Überlieferungen und neueren Versuchen gemischt war, auch mancherlei Vorurteile einer durchgreifenden Anwendung der Gymnastik entgegen traten. So wird erzählt, daß Trotzendorf (1490—1556), der berühmte Rektor der Schule zu Goldberg in Schlesien, auf Leibesübungen nicht gedrungen, sondern sie nur gestattet habe. Doch sah er dem Ringen und Laufen der Knaben zu, lobte die munteren, fertigen und tadelte faule und ungeschickte. Aber ein Schulgesetz verbot den Schülern, sich zur Sommerzeit in kaltem Wasser zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen und sich mit Schneebällen zu werfen. Viel größeres Gewicht legte Georg Rollenhagen (1542—1609), Rektor der Domschule in Magdeburg und Dichter des „Froschmeuseler", auf die Leibesübungen. Der dreißigjährige Krieg jedoch, welcher während des siebzehnten Jahrhunderts Deutschland verwüstete, verhinderte nicht nur eine weitere Entwicklung der erwähnten Anfänge, sondern vernichtete einen großen Teil dessen, was auf diesem wie auf anderen Gebieten die frühere

---

und Erholung der Jugend im Auge gehabt. Vgl. Rühl, Entwicklungsgeschichte des Turnens, Leipzig 1895, S. 19, Krampe, „Monatsschr." 1896 und Rossow a. a. O., S. 63.

[1]) In Ulrich Zwinglis Lehrbüchlein, I. lat. Ausg., Basel 1523. Die deutsche Übersetzung (1524) neu herausgegeben von Fulda, Erfurt 1841 (Zitat S. 30), und von Zschokke, Sammlung seltener pädagog. Schriften d. 16. und 17. Jahrh., 1879, Bd. IV.

Zeit angebahnt hatte. Von Schulen und Lehrern war fast nicht mehr die Rede. In diese traurige Zeit aber fällt das Leben und Wirken des Johann Amos Comenius[1]) (1592—1671), welcher trotz der Ungunst der Verhältnisse eine sehr bedeutende pädagogische Wirksamkeit entfaltete. Er befürwortete angelegentlich Spiele und Leibesübungen, wie Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel, Spaziergänge, und wollte auch Spielplätze bei den Schulhäusern haben.

§ 23. Förderer der Gymnastik in Frankreich und England. Während in Deutschland unter Anknüpfung an die humanistischen Bestrebungen mehrfach sich Stimmen für die Gymnastik erhoben, war es in Frankreich im 16. Jahrhundert außer François Rabelais (1483—1553), der in seinem Romane „Gargantua und Pantagruel" die Leibesübungen vollständig in die Erziehung hineinzog, besonders Michel de Montaigne (1533—1592), welcher, als Philosoph dem Realismus huldigend, in seinen „Versuchen"[2]) Leibesübungen und körperliche Abhärtung als notwendige Erziehungsmittel hinstellte. Er sagt unter anderem: „Es ist nicht genug, die Seele des Kindes fest zu machen, man muß ihm auch die Muskeln stählen. Die Seele unterliegt der Anstrengung, wenn der Leib ihr nicht beisteht. — Man muß den Zögling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerzen unempfindlich zu machen. — Unsre Spiele und unsre Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Teil unsers Studierens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müssen wir keine zwei machen. Und wie Plato sagt: man muß den einen nicht abrichten ohne den andern, sondern sie beide gleich führen und leiten, wie ein Paar an eine Deichsel gespannter Pferde. — Härtet den Zögling ab gegen Schweiß, Kälte, Winde, Sonne und solche Zufälligkeiten, die er verachten muß. Ent-

---

[1]) Über die Bedeutung des Comenius für die Leibesübungen vgl. Dunker, „Zeitschr. f. T. und Jugendsp." 1895, S. 244.

[2]) Les essais de Michel Seigneur de Montaigne. 1580—1588 erschienen in 3 Büchern, deutsche Übersetzung von Bode, Berlin 1793.

wöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Essen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an alles, macht aus ihm keinen geckenhaften Courschneider, sondern einen derben, kräftigen Jüngling." Montaigne ist in seiner Philosophie und Pädagogik ein Vorgänger des englischen Philosophen und Arztes Locke (1632—1704), dem wieder in derselben Richtung der Franzose Rousseau folgte. Locke sagt in seinen „Gedanken von der Erziehung der Kinder":[1] „Schwimmen müssen alle Knaben lernen. — Der Knabe treibe sich in jeder Jahreszeit im Freien herum. — Tanzen dient dazu, allen unseren Bewegungen auf zeitlebens Grazie zu geben und kann nicht früh genug gelernt werden. — Reiten muß ein junger Mann von Stande lernen; Fechten ist für die Gesundheit zuträglich, für das Leben aber nicht." Überall in seinen Erziehungsgrundsätzen geht Locke von dem Grundsatze „ein gesunder Geist in einem gesunden Körper" aus, berücksichtigt jedoch nur die häusliche Erziehung eines vornehmen Knaben durch einen Hofmeister. Dieselben Erziehungsideen wie Montaigne und Locke sprach Jean Jacques Rousseau (1712 bis 1778) in seinem „Emil"[2] aus. Dieses Werk hat einen tief- und weitgehenden Einfluß ausgeübt, nicht nur auf die Zeitgenossen Rousseaus, sondern auch auf die spätere Zeit, ja es hat fast bis in die neueste Zeit gewirkt. Die große Sittenverderbnis, welche damals in Frankreich herrschte, veranlaßte Rousseau, seine Zeit und die Unnatur ihrer Bildung zu hassen, dagegen den Naturzustand eines Indianervolkes zu bewundern. Dieser Anschauung entsprechen nun seine Erziehungsgrundsätze. Dessenungeachtet sind sie vielfach beachtenswert. Auf leibliche Übung legt Rousseau hohen Wert. „Übt," sagt er, „den Leib des Zöglings auf alle Weise; es ist ein erbärmlicher Irrtum, wenn man wähnt, das tue der Geistesbildung Abbruch. — Was der menschliche Verstand aufnimmt, wird ihm durch die Sinne zugeführt, das Sinnliche bildet die Basis des Intellektuellen; unsre Füße, unsre Hände, unsre Augen lehren uns zuerst Philosophie. Darum muß man Glieder und Sinne als Instrumente unsrer Intelligenz üben, und eben deswegen muß der Leib gesund und stark sein. Gym-

[1] Veröffentlicht London 1690. Deutsch von Kirchmann. Leipzig 1871.
[2] 1762 erschienen. Übersetzung von Reimer. Leipzig 1875.

nastik gab den Alten diese Energie des Leibes und der Seele, welche sie auffallend vor den Neueren auszeichnet. — Das große Geheimnis der Erziehung ist: es so einzurichten, daß Leibes- und Geistesübungen einander zur Erholung dienen." Die Rousseauschen Ideen haben in Frankreich mehr politisch als pädagogisch gewirkt. Sie waren die Vorboten der großen Revolution.

V. Der Philanthropinismus.

Literatur: Vgl. vorhergehenden Abschn. Ferner Wassmannsdorff, Die Turnübungen in den Philanthropinen zu Dessau, Marschlins, Heidesheim und Schnepfenthal. Heidelberg 1870 (Abdr. aus der „Turnztg."). — Wassmannsdorff, Wer war der erste Turnlehrer? („Monatsschr." 1882). — Wassmannsdorff, Dessau ist die Wiege der neueren Turnkunst, nicht Schnepfenthal. („Monatsschr." 1886.) — Hahn, Basedow und sein Verhältnis zu Rousseau. Leipzig 1885. — W. Moestue, Die Stellung des Ph. in der Gesch. d. Leibesübg. (mit erschöpfenden Literaturangaben). „K. u. G." 1904, 213 ff. und 1905, 326 und 359 ff.

§ 24. Basedow und seine Mitarbeiter. — Salzmann. Johann Bernhard Basedow (1723—1790) war es, der, jedoch nicht durch Rousseau angeregt, sondern selbständig den Entschluß faßte,[1]) das gesamte Schulwesen seiner Zeit zu verbessern und die Leibesübungen der damaligen Ritterakademien in die Erziehung des Bürgerstandes zu übertragen und zweckmäßig zu erweitern. Durch Basedow entstanden die wirklichen Anfänge des neueren Schulturnens. Basedow studierte in Leipzig Theologie, wurde 1749 Hofmeister und 1753 Professor an der Ritterakademie zu Soröe auf Seeland. Dort lernte er die Leibesübungen kennen, auf die er dann 1758 in seiner „Praktischen

Fig. 13. Johann Bernhard Basedow.

[1]) Nach Wassmannsdorff hatte B. bereits, ehe Rousseaus „Emil" erschien, in seiner „Prakt. Philosophie" die Wichtigkeit der Leibesübungen betont.

Philosophie für alle Stände" u. a. nachdrücklich hinwies. Da er sich aber durch diese Schrift bei der Geistlichkeit mißliebig machte, ging er 1761 als Professor nach Altona. Hier entwickelte er eine große literarische Tätigkeit für das Erziehungs- und Unterrichtswesen. 1770 erschien das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker", worin er Leibesübungen für Knaben erwähnt, 1774 sein großes „Elementarwerk" zum Unterricht der Jugend in 4 Bänden. Schon 1771 hatte ihn der Fürst von Dessau auf das „Methodenbuch" hin nach Dessau berufen. Dort errichtete er 1774 eine Erziehungsanstalt, das sog. Philanthropin, das in weiten Kreisen Aufmerksamkeit erregte. Welche Leibesübungen die Knaben da treiben sollten, die keine modischen Röcke und Frisuren mehr trugen, sondern sich in zwangloser Kleidung herumtummelten, darüber berichtet Basedow in einem Schriftchen: „Das in Dessau errichtete Philanthropinum" u. s. w.: „Drei Stunden zum regelmäßigen Vergnügen in Bewegung als Tanzen, Reiten (Fechten), Musik u. s. w. Zwei Stunden eigentliche, doch solche Handarbeit, die etwas beschwerlich, doch nicht schmutzig ist" (z. B. schreinern, drechseln) u. s. w. Ferner sollten die Zöglinge „in allen militärischen Bewegungen und Stellungen geübt, an starke Fußmärsche[1]) gewöhnt werden. Zwei Monate des Sommers sollte das Philanthropin unter Zelten wohnen und dann zugleich das Flußschiffen, Baden, Schwimmen, Klettern u. s. w. üben." Noch andere Übungen erwähnt Vieth in seiner Enzyklopädie:[2]) „Auf einem frei liegenden elastischen runden Balken gehen und darauf allerlei Übungen vornehmen; Tragen von Gewichten oder Sandsäcken mit ausgestreckten Armen, Laufen, Springen in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, Schlittschuhlaufen u. s. w. Verschiedener gymnastischer Spiele, als Ball, Kegel, Reifen, Schaukel u. dgl. nicht zu gedenken." Lehrer des Philanthropins, welche Basedows Bestrebungen unterstützten, waren besonders Wolke, Salzmann und Kampe. — Infolge von Zwistigkeiten mit seinen Mitarbeitern, vor allem mit Wolke, legte Basedow schon 1776 die Direktion nieder und übergab sie Kampe.

[1]) Vgl. Lorenz, Die Schülerwanderungen am Philanthropin zu Dessau. „Jahrb. f. Volks- und Jugendsp.", XI., S. 211 ff.

[2]) I., S. 295.

Nachdem er dann noch einmal kurze Zeit (1777) nach Kampes Rücktritt die Anstalt geleitet, verließ er Dessau für immer. Er starb in Magdeburg. Wer zuerst den Unterricht in den gymnastischen Übungen erteilte, wissen wir nicht. Erst aus dem Jahre 1776 erfahren wir, daß ein Pädagoge aus Straßburg Joh. Frd. Simon und ein Jahr später an seiner Stelle Professor Du Toit Turnlehrer des Philanthropins war. Letzterer insbesondere hat die Gymnastik in Dessau erweitert (Übungen an der schrägen Leiter) und vervollkommnet. — Nach dem Muster des Dessauer Philanthropins wurden andere eingerichtet: 1775 zu Marschlins in der Schweiz, 1777 zu Heidesheim bei Dürkheim und 1784 zu Schnepfenthal bei Gotha durch Salzmann. — Salzmann (1744—1811) verpflanzte die im Dessauer Philanthropin betriebenen Leibesübungen dorthin. Sein Ziel war, gesunde und verständige, gute und in sich selbst glückliche Menschen heranzubilden, die geeignet seien, zur Förderung des allgemeinen Wohls mitzuwirken. Die Leibesübungen wurden von den Knaben täglich eine Stunde vor dem Mittagsmahle ausgeführt. In diese Anstalt trat 1785 Guts Muths, der in der Geschichte der Gymnastik eine der hervorragendsten Stellen einnimmt, als Lehrer ein, übernahm die Leitung des gymnastischen Unterrichts und bildete ihn in gedeihlichster Weise weiter aus.

§ 25. Unterstützung des Philanthropinismus durch verschiedene Gelehrte. Durch rastlose Tätigkeit gewannen die Philanthropen großen Einfluß auf das Erziehungswesen Deutschlands. Mancherlei Umstände wirkten mit zu der von jetzt ab sichtbaren Hebung der leiblichen Erziehung. Viele bedeutende Männer unterstützten ihre Bestrebungen, so der Philosoph Immanuel Kant, der Rektor des Grauen Klosters zu Berlin, Gedike. Auch Meierotto, der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, richtete bei seiner Schule 1790 einen Turnplatz ein. Ferner wurde das von Winckelmann (1717—1768) wieder belebte Studium der antiken Kunst für viele eine Veranlassung zur Beachtung der griechischen Gymnastik. Der in Vieths Enzyklopädie der Leibesübungen mehrfach zitierte Hochheimer, welcher seinerseits für die Gymnastik anregend wirkte,[1])

[1]) System der griechischen Pädagogik, Göttingen 1788.

fühlte sich z. B. durch Winckelmann angeregt. Anderseits war es die auf ärztlichem Gebiete eingetretene Klärung der Anschauungen, welche der gymnastischen Erziehung großen Vorschub leistete. Zu den Ärzten, welche die Gymnastik als ein Heilmittel anzuwenden rieten, gehörten z. B. Fuller[1]), Tissot und Joh. Peter Frank. (Über diese drei siehe unten Abschn. XVI.)

Unter den älteren Schriftstellern über Leibesübungen ist als besonders beachtenswert Villaume (1746—1806), seit 1787 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, zu nennen, der in einem trefflichen Aufsatze[2]) „Von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen oder über die physische Erziehung insonderheit" handelt und sowohl über die nützliche Wirkung der Leibesübungen eingehend spricht als auch die, „die wir noch jetzt mit der Jugend vornehmen können" angibt. Viel wichtiger jedoch ist ein von Guts Muths bearbeitetes, wohlgeordnetes und begründetes Lehrbuch der Gymnastik, das eine der wesentlichsten Grundlagen des späteren Turnens geworden ist.

Fig. 14. Joh. Christoph Friedrich Guts Muths.

§ 26. Guts Muths. a) Sein Leben und die Entstehung seiner „Gymnastik". Johann Christoph Friedrich Guts Muths,[3]) der Erz- oder Großvater des deutschen Turnens, wurde am 9. August 1759 in Quedlinburg geboren, war Schüler des

[1]) S. Friedrich über Fullers Medicina gymnastica in Kloß' „N. Jahrb.", III, S. 44.

[2]) In Kampe, Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens. Teil 8. S. 213 ff.

[3]) Über Guts Muths' Leben vgl. Wassmannsdorff, „Joh. Christ. Friedr. Guts Muths". Heidelberg 1884; über sein Verhältnis zu Karl Ritter

Gymnasiums seiner Vaterstadt und studierte seit 1779 Theologie zu Halle. 1782 kehrte er nach Quedlinburg zurück und übernahm die Erziehung der Kinder Dr. Ritters.[1]) Nach dessen Tode begleitete er 1785 seinen Zögling Karl Ritter nach Schnepfenthal, wo er, wie schon erwähnt ist, Salzmanns Mitarbeiter wurde. Er starb am 21. Mai 1839 zu Ibenhain bei Schnepfenthal.

„Im Jahre 1785", sagt er selber,[2]) „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal, da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: Hier ist unsere Gymnastik. Auf diesem Plätzchen, am Rande eines Eichenwäldchens, entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenige Schritte davon ruht der irdische Teil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Übungen, in ihren ersten ungeregelten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow oder sonst jemand den Gedanken gefaßt hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt. Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfangs der Übungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Resten des früheren und späteren Altertums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heitern Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner ‚Gymnastik' die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes."[3])

b) Inhalt der „Gymnastik". In diesem Werke spricht der Verfasser in den ersten Abschnitten über die Schwächlichkeit und Verweichlichung des lebenden Geschlechtes, stellt diese Übel als Folgen einer verkehrten Erziehungsweise hin und betrachtet

---

Euler, „N. Jahrb." 1872. S. 153 ff. — Guts Muths' Tätigkeit beleuchtet umfassend die tüchtige Dissertation von Netsch, G. M. pädagogisches Verdienst um die Pädagogik, die Geographie und das Turnen. Hof 1902. Lion. — Vgl. auch Witte, Was ist uns Guts Muths? „Z. n. G.", XIII, 33 ff.

[1]) In Quedlinburg wurde im Mai 1904 ein Guts Muths-Ritter-Denkmal enthüllt, und ein von Direktor Lorenz verfaßtes Festspiel „J. Chr. Guts Muths" aufgeführt.

[2]) S. Guts Muths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. 1817. Vorbericht, S. 7.

[3]) Guts Muths' „Gymnastik für die Jugend" erschien in erster Auflage 1793, in zweiter, wo auch der weiblichen Jugend gedacht wird, 1804, in dritter, die eine selbst. Arbeit v. Klumpps ist und nur wenig von Guts Muths enthält, 1847. Die neueste (ein unveränderter Abdruck der ersten) Auflage ist besorgt von Lukas, 1893. Verlag von Pichlers Witwe & Sohn, Wien.

die bisher zur Abhilfe ergriffenen Maßregeln. Diese erklärt er für ungenügend, empfiehlt dagegen sehr warm die Gymnastik, die ihm eine „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude" ist, als das allein zu einer besseren, gleichmäßigen und kräftigen Entwicklung führende Mittel. Darauf schildert er den Zweck und Nutzen der Gymnastik und gibt in überzeugender Darstellung den Beweis, daß als unmittelbare und entsprechende mittelbare Wirkungen der Leibesübungen hervortreten:

Gesundheit des Leibes . .	Heiterkeit des Geistes.
Abhärtung	Männlicher Sinn.
Stärke und Geschick . . .	Gegenwart des Geistes und Mut.
Tätigkeit des Leibes . . .	Tätigkeit des Geistes.
Gute Bildung des Körpers	Schönheit der Seele.
Schärfe der Sinne . . .	Stärke der Denkkraft.

Auch die nationale Bedeutung der Gymnastik hatte Guts Muths erkannt; denn indem er wünscht, daß gymnastische Spiele von den Fürsten zu Nationalfesten erhoben werden möchten, sagt er von solchen Spielen: „Sie haben so etwas Großes, Herzerhebendes, so viel Kraft, auf den Nationalgeist zu wirken, das Volk zu leiten, ihm Patriotismus einzuflößen, sein Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit zu erhöhen und einen gewissen edlen Sinn selbst unter den niedrigsten Volksklassen zu verbreiten, daß ich sie für ein Haupterziehungsmittel einer ganzen Nation halte." — In dem zweiten Teile seines Werkes gibt Guts Muths eine Einteilung der Leibesübungen und ausführliche Anweisungen zu ihrem Betriebe. In ersterer Beziehung sagt er: „Ich erkenne drei verschiedene Gattungen pädagogischer Leibesübungen: a) eigentliche gymnastische Übungen, b) Handarbeiten, c) gesellschaftliche Jugendspiele." In betreff der Aufstellung eines Systems der Leibesübungen meint er, man könne sie nach ihren verschiedenen Zwecken, nach den Vollkommenheiten, welche man sich von jeder Übung für Körper und Geist verspreche, ordnen, aber eine solche Zusammenstellung sei schwankend; oder man könne sie nach ihrer Natur in leichte und schwere, gymnastischen System von dem menschlichen Körper selbst herzuin aktive und passive unterscheiden, aber diese Unterscheidung sei oberflächlich; am angemessensten sei es, die Gründe zu einem

nehmen, indem man ihn in seine Hauptteile zergliedere und jedem Gliede und Hauptmuskel seine Übungen gleichsam zuteile. Da

Fig. 15. Aus Guts Muths' Gymnastik.

aber Guts Muths einsieht, daß die meisten Übungen zugleich auf mehrere Teile des Körpers wirken, so fürchtet er bei diesem System Wiederholungen und Weitläufigkeiten und wählt endlich die generische Art der Zusammenstellung. „Diese", sagt er, „werde ich befolgen, denn sie scheint mir die natürlichste, weil sie die gleichartigen Übungen nicht voneinander trennt, und zweitens die nütz-

barste, weil sie sich mehr an die Methode schmiegt, nach welcher man die Gymnastik lehren soll, als jede andere."

Die Übungen, welche er dann anführt, sind: 1. Das Springen, worunter er den Freisprung ohne und mit Anlauf,

Fig 16. Aus Guts Muths' Gymnastik.

den Stabsprung, beide in die Weite, Höhe und Tiefe, den Gesellschaftssprung (Bocksprung) und einige andre Voltigierübungen erwähnt. Letztere beschreibt er in dem Abschnitte vom Balancieren. — 2. Das Laufen, das er als Schnellauf und Dauerlauf in der Laufbahn und auch im freien, ebenen sowohl als unebenen

Felde üben läßt. Zugleich empfiehlt er weite Spaziergänge, besonders im Winter. — 3. Das Werfen, wozu er den Wurf mit Steinen, das Schleudern, das Werfen des Wurfspießes und des Diskos, sowie das Bogenschießen zählt. — 4. Das Ringen, von dem er mehrere Arten beschreibt. — 5. Das Klettern. Hierzu rechnet Guts Muths eine Reihe von Elementarübungen, Hangübungen, welche als der Anfang des späteren Reckturnens zu betrachten sind. Auch die Vorrichtung, an der diese Übungen zur Darstellung kommen, ein schräggelegter Querbalken, dem späteren Enter- oder Schrägbaume ähnlich, erscheint als die Urform des Reckes. Zu den eigentlichen Kletterübungen werden gezählt: das Klettern an einer rauhen Stange, an Bäumen, an einem glatten Maste, das Steigen auf der Strickleiter, Steigen und Hangeln an einer schrägstehenden festen Leiter, endlich das Klettern am Seile. — 6. Das Balancieren oder Gleichgewichthalten. Hier werden Balancier-(Schwebe-)Übungen auf festem Boden, auf einer Brettkante, auf einem Balken (dem späteren Schwebebaume) beschrieben, und auch das Gehen auf einem wagerecht gespannten Seile empfohlen. Sodann werden einige an dem Schwebebaume vorzunehmende Voltigierübungen und Stützübungen der Arme erklärt, Übungen, die an die später auftretenden Barrenübungen erinnern. Endlich wird das Wippen auf einem Wippbrette sowie auf einem eigentümlichen Geräte, der sog. Ovalschaukel, das Stelzengehen, das Steigen auf einer nicht befestigten, von dem Steigenden selbst senkrecht gehaltenen Leiter und das Schlittschuhlaufen angegeben. — 7. Übungen des Hebens, Tragens, Ziehens; ferner Übungen in der Streklage, von G. Rückenprobe genannt; das Laufen und Springen im langen und kurzen Schwungseile und im Reifen, von G. als „Tanz" bezeichnet, und endlich das Reifentreiben. — 8. Das Tanzen, das in der Form der gewöhnlichen Gesellschaftstänze nicht unbedingt empfohlen wird; vielmehr wünscht G., es möchte ein Sachverständiger einen guten gymnastischen Tanz für die männliche Jugend erst noch erfinden. Ferner wird hier die Übung zu einem guten Gange und guter Körperhaltung empfohlen, sowie auch militärisches Marschieren und Schwenken und Kampfspiele.

In dem dritten und letzten Teile seines Buches

handelt G. vom Baden und Schwimmen; von einigen Übungen, welche dazu dienen sollen, bei plötzlich eintretender Gefahr Geistesgegenwart zu verleihen; vom lauten Lesen und Deklamieren als einer guten Übung der Atmungs-, Stimm- und Sprachorgane; sodann von der Übung der Sinne; zuletzt gibt er eine Übersicht der Wirkungen der einzelnen gymnastischen Übungen auf den ganzen Körper und seine Teile, sowie Anweisungen und Regeln für die Methode, Zeitverwendung und das diätetische Verhalten beim Betriebe der Gymnastik. In einem als Anhang zu betrachtenden kurzen Abschnitte empfiehlt er endlich noch als sehr nützlich für die Erziehung der Knaben die Erlernung von Handarbeiten, besonders der des Tischlers und Drechslers.

c) Guts Muths' kleinere Schriften. Außer der „Gymnastik" hat Guts Muths noch einige kleinere Schriften über Leibesübungen veröffentlicht: 1. Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, 1. u. 2. Aufl. 1796, 3. 1802. Diese Schrift ist vortrefflich, nach Netsch eine geradezu „klassische" Leistung. Sie hat bis 1893 acht Auflagen (die 4. von F. W. v. Klumpp, 5.—7. v. Schettler, 8. v. J. C. Lion) erlebt, von denen die neueste durch die historisch-kritische Arbeit des „Turnphilosophen" J. C. Lion zu einem äußerst gediegenen Spielbuche geworden ist, das auch heute noch die Hauptgrundlage des modernen Spielbetriebes bildet. Die Einleitung gehört zu dem Besten, was über die Jugendspiele jemals geschrieben worden ist. Charakteristisch sind herrliche Bilder, wie „Die Spiele sind Rosenketten, womit der Erzieher die Jugend an sich fesselt" oder „Der Bach, der die Kiesel der Charaktere abreibt und abschleift" u. ä. — Eine Ergänzung dieses Spielbuches bietet das Taschenbuch für die Jugend: „Unterhaltungen und Spiele der Familie zu Tannenberg." 1809. Neue Aufl. von R. Lion, 1885. 2. Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst. Weimar 1798. Später noch zweimal aufgelegt. Auch dieses Buch hat als Quelle für die neueren Schwimmschriften gedient. 3. Turnbuch, für die Söhne des Vaterlandes. Frankfurt a. M. 1817.[1]) 4. Katechismus der Turnkunst. Frankfurt a. M. 1818.

[1]) In diesem Buche, das Guts Muths, beeinflußt von Jahnschen Bestrebungen und der vorwiegend vaterländischen Richtung des Jahnschen Turnens, geschrieben hat, unterscheidet er eine „rein erziehliche Gymnastik" von der „Turnkunst, welche in Gestalt und Gehalt der Aufgaben immer den besonderen

Auch auf erdkundlichem Gebiete hat G. als Schriftsteller gewirkt. Es ist vielleicht der erste, der in diesen Unterricht durch Wanderungen mit seinen Zöglingen und durch Zeichnen von Landkarten „Methode und Leben" brachte. In Verbindung mit seinem technologischen Unterrichte schrieb er: „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer." Altenburg 1801.[1])

§ 27. Vieth. a) Sein Leben und seine Bedeutung. Gleichzeitig mit Guts Muths wirkte für die Anerkennung und Verbreitung der Leibesübungen Gerhard Ulrich Anton Vieth, geb. am 8. Januar 1763 zu Hooksiel, einem Hafenorte bei Jever. Er wurde 1786 Lehrer der Mathematik an der fürstlichen Hauptschule in Dessau, 1799 Direktor dieser Schule und Inspektor der übrigen Dessauer Schulen, endlich (1819) Schulrat. Er starb in Dessau am 12. Januar 1836.[2])

Vieth hat für die Entwicklung der Gymnastik fast eine gleiche Wichtigkeit wie Guts Muths; durch das von ihm herausgegebene

---

Zweck des künftigen Verteidigers festhält und dadurch zu einer Vorschule der rein kriegerischen Übungen wird". Mit dieser Auffassung traf er aber keineswegs auf die Billigung der Jahnschen Turner, vielmehr fand er mannigfachen Tadel. So sagt Franz Passow in seinem „Turnziel, Breslau 1818": „Dem kriegerischen Geist unserer Tage huldigend, hat man so den Turnübungen nicht nur eine mehr kriegerische Gestalt angewünscht, sondern auch schon den Versuch gemacht, bei allen ihren einzelnen Teilen den besonderen Zweck des künftigen Verteidigers festzuhalten. Hier liegt nun das Verkehrte und wahrhaft Sündhafte darin, daß man diese Bestimmung, die sich von selbst ergibt aus den angeborenen Verhältnissen des Jünglings und Mannes, als eine besondere aufzustellen oder ihr gar die allgemeinen Pflichten des Menschen unterzuordnen sich nicht entblödet hat." Und: „Niemand hat sich wunderlicher in diese Soldatenspielerei verwickelt als der dabei gewiß sehr unschuldige Guts Muths." — Im übrigen ist die Zahl der Übungen in G. „Turnbuch" reichhaltiger als in seiner „Gymnastik", ihre Zusammenstellung zweckmäßig und ihre Schilderung genau und deutlich, so daß die wirkliche Brauchbarkeit des Buches durch seine oben erwähnte eigentümliche Anschauung nichts verliert.

[1]) Ausführlicheres über Guts Muths und seine Tätigkeit s. in der Zeitschrift „Der Turner". Dresden 1848, S. 17; ferner in Klofs' „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst", Bd. 4, 5, 17, 18, 30, 34, 35, 36, 38; in der „Turnzeitung" 1859, 1861, 1865, 1867, 1870, 1871, 1884, 1886; in der „Mtschr.", Jahrg. 3, 4, 5, 6, 7. — Über Guts Muths' letzte Lebenszeit vgl. Euler, „Monatsschr." 1899, S. 136 ff.

[2]) Über Vieth s. „Turnzeitung" 1860, 1861, 1880. Ferner „Neue Jahrbücher" 21, 32, 35, 36. — Vgl. auch „Zur Erinnerung an G. U. A. Vieth". Aus seinem Nachlaß von Krüger. Dessau 1885.

umfangreich. Werk „Versuch einer Enzyklopädie der Leibesübungen" hat er in ähnlicher Weise wie Guts Muths eine sichere Grundlage gegeben, auf der spätere Zeiten mit Erfolg weiter bauen konnten. Dieses Werk ist in drei Teilen erschienen, und zwar der erste mit dem besonderen Titel: „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen," Berlin 1794; der zweite betitelt: „System der Leibesübungen," Berlin 1795; und der dritte, Zusätze zum ersten und zweiten Teile enthaltend, Leipzig 1818.

Fig. 17. G. U. A. Vieth.

b) Die „Enzyklopädie" Vieths. In dem ersten Teile hat der Verfasser eine geschichtliche Darstellung der von verschiedenen Völkern älterer und neuerer Zeit betriebenen Leibesübungen zum Teil sehr ausführlich gegeben; in dem zweiten Teile spricht er zunächst von den Leibesübungen überhaupt und erklärt die Bedeutung des Wortes, gibt dann die Grundsätze für ein System der Leibesübungen an (wobei er das anatomische Verhältnis oder die Einfachheit und Zusammengesetztheit oder die Passivität und Aktivität der Bewegungen als Einteilungsgrundlagen hinstellt) und erörtert demnächst eingehender den Nutzen der Leibesübungen in körperlicher und geistiger Beziehung. In Rücksicht des Körpers findet er den Nutzen in der Erhaltung der Gesundheit, in der Vergrößerung der Muskelkraft, in erhöhter Biegsamkeit der Gelenke, in der Beförderung des guten Anstandes und in der Ausbildung der Körperform; in Rücksicht des Geistes gibt er Erhöhung des Mutes, Erneuerung der Lust zu Geistesarbeiten, Verhinderung vorzeitiger Äußerung des Geschlechtstriebes und nützliche Anwendung der Freistunden an. Darauf spricht er in einem folgenden Abschnitte über den Unterricht in den Leibesübungen, tadelt das, was bisher in dieser Beziehung geschehen,

als unzulänglich und gibt Anweisungen zur Einrichtung von Übungsplätzen und zum Betriebe der Gymnastik, zugleich empfiehlt er die Einrichtung öffentlicher gymnastischer Spiele. Die beiden nächsten Abschnitte enthalten erstens eine Abhandlung über den Körperbau in Rücksicht auf die Mechanik der Bewegungen. Besonders wird hier von der Hebelwirkung der Knochen mit den Muskeln und vom Schwerpunkte des Körpers gesprochen. Zweitens wird eine Übersicht der möglichen Körperbewegungen gegeben, in der diese anatomisch nach den Hauptteilen des Körpers (Kopf, Rumpf, untere und obere Gliedmaßen) sowie auch spezieller nach den Unterabteilungen dieser Hauptteile geordnet sind. Im folgenden Abschnitte wird dann die herrschende Kleidermode als unzweckmäßig und hinderlich für den Betrieb der Leibesübungen getadelt und dagegen eine den Körper nicht beengende, jede Bewegung zulassende und deshalb auch der Gesundheit zuträglichere Kleidung anempfohlen. Nunmehr bringt der Verfasser eine Zusammenstellung und ausführliche Beschreibung der Leibesübungen, die er hier in passive und aktive abteilt. Unter den passiven nennt er das Liegen und Sitzen, das Schaukeln mittelst verschiedener Maschinen, das Getragenwerden und Fahren und endlich das Baden und Reiben der Haut. Auch spricht er hier über die Abhärtung des Körpers. Als aktive Übungen werden zunächst die Übungen der Sinne weitläufig erörtert, dann wird vom Stehen, Gehen und Laufen, vom Klettern, vom aktiven Schaukeln und vom Balancieren gesprochen, darauf der Frei- und Stabsprung und das Voltigieren erörtert. Letzteres behandelt Vieth sehr ausführlich; er teilt die dabei vorkommenden Übungen in Seiten- und Hintersprünge. Unter den ersteren beschreibt er die Sprünge mit Wendeschwung und Kehrschwung, die Hock- und Grätschsprünge, die Sprünge mit Lüften der Hände, das Aufsitzen und halbe und ganze Kreisen und andere Übungen, wobei der Kopf nach unten, die Füße nach oben gerichtet sind. Unter den Hintersprüngen nennt er das Aufsitzen mit Grätschen und den Riesensprung, Sprünge mit Wende- und Kehrschwung, Aufsitzen rückwärts, Riesensprung rückwärts, Scheren, ferner Sprünge, bei denen man mit den Füßen auf das Pferd springt (Hocksprünge,

Katzensprung, Froschsprung, Affensprung), endlich die Wage auf beiden Händen und auf einer Hand, den Totensprung und Bärensprung. Vieth erwähnt auch das Tischspringen und das Voltigieren über horizontale Stangen, das hier als erste Andeutung des Reck- und Barrenspringens erscheint. In den folgenden Abschnitten werden das Schwimmen, der Eislauf, die Tanzkunst, die Fecht- und Reitkunst, das Werfen und Schießen, Tragen, Ziehen, Schieben, Ringen und der Faustkampf sowie vermischte Übungen, als Bockspringen (Gesellschaftssprung), Hüpfen im Schwungseile, Exerzieren, Fahnenschwenken und einige gymnastische Spiele zum Teil sehr eingehend vorgetragen.

c) Vergleich zwischen Guts Muths und Vieth. Die beiden vorzüglichen Werke von Guts Muths und Vieth, welche — fast gleichzeitig erschienen — denselben Gegenstand gewissenhaft und gründlich und in ausgezeichneter Weise, aber doch recht verschieden voneinander behandeln, sind nach Inhalt und Form die ersten bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren Turnliteratur und müssen, trotz der seitdem eingetretenen großen Bereicherung der letzteren, doch auch jetzt noch zu dem Besten gerechnet werden, was über Leibesübungen geschrieben ist. Vieth hat vor Guts Muths eine größere Gründlichkeit voraus, dieser dagegen übertrifft jenen an schöpferischer und anregender Kraft. Lange sagt darüber:[1]) „Es fehlt bei Vieth das Prinzip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Übungskreises. Dies Prinzip des Schaffens hat Guts Muths gehabt und hat es auf Jahn vererbt. . . Bei Vieth waltet das theoretische Interesse des Begreifens noch vor. Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, Guts Muths durch den provisorischen Plan die allgemeine Teilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, wohl aber einem ungleich stärkeren Geiste zu."

§ 28. Guts Muths' Einfluß auf Nepomuk Fischer und Roux. Ehe wir diesem stärkeren Geiste uns zuwenden,

[1]) Leibesübungen S. 66.

sind noch einige weniger bedeutende Erscheinungen auf dem Gebiete der Leibesübungen zu erwähnen, die dem frischeren Leben, das hier auftrat, ihre Entstehung verdanken.

In Süddeutschland, wo man Guts Muths wenig kannte, wies ein Weltpriester, Joh. Nepomuk Fischer, auf die Bedeutung Guts Muths' hin und wirkte ganz im Geiste des berühmten Turnpädagogen für die Aufnahme von Leibesübungen in die Erziehung durch ein Schriftchen: „Entwurf zu einer Gymnastik nach Art der alten Römer und Griechen." 1800.[1]) Seine Tätigkeit blieb aber ohne jeden Erfolg. Nachhaltiger war die Tätigkeit von Karl Roux.[2]) Im Jahre 1806 gründete er zu Erlangen eine gymnastische Übungsanstalt, die erste dieser Art auf einer deutschen Universität. Von hier aus wirkte er für die Einführung der Leibesübungen in Bayern. — Wichtiger noch als die eben genannten Erscheinungen waren die Bestrebungen Pestalozzis für die Einführung der Leibesübungen in die Erziehung.

VI. Johann Heinrich Pestalozzi.

Literatur: Neben den oben zitierten allgemeinen Werken über Gesch. der Pädagogik vgl. Euler, „Jahrbuch f. Volksjv.", V. — Wassmannsdorff, im „Turner" 1846. — Ferner „Jahrb." 1855, 1870. — Jselin, P. als Förderer der Leibesübungen. 1858. — Schröer, in der „Monatsschrift" 1896. — Erbes und Wassmannsdorff, in der „Turnztg." 1896.

§ 29. Pestalozzis Leben und Erziehungsmethode. Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich geboren. Er machte 1775 den Versuch, eine neue Erziehungsmethode einzuführen. Zuerst sammelte er auf seinem Gute Neuhof im Aargau eine Anzahl verwahrloster Kinder um sich. Als aber sein Unternehmen an diesen mißlungen, er jedoch durch literarische Arbeiten („Lienhard und Gertrud") vorteilhaft bekannt geworden war, gründete er 1798 eine Erziehungsanstalt zu Stanz. Auch diese erlag schnell der Ungunst der Verhältnisse. Aber wiederum errichtete er 1800 eine neue Anstalt zu Burgdorf bei Bern, welche 1805 nach Yverdun (Ifferten) verlegt wurde. Diese erlangte bald eine europäische Berühmtheit und verschaffte

[1]) Neu herausgegeben von Wassmannsdorff, 1872.
[2]) Vgl. H. Kuhr, Gesch. der ersten deutschen gymn. Anstalt. Leipzig 1906.

der Pestalozzischen Methode viele Anhänger. Dessenungeachtet hatte ihr Gründer, zum Teil infolge eigener Fehler, mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, bis er 1825 die Anstalt auflöste und sich nach Neuhof zurückzog. Er starb am 17. Februar 1827 zu Brugg, 81 Jahre alt. Seine Erziehungsmethode war hauptsächlich in der Forderung begründet, der Unterricht müsse von der sinnlichen Anschauung ausgehen, und die geistige Entwicklung müsse mit der Ausbildung körperlicher Fertigkeit Hand in Hand gehen. Von diesem Standpunkte aus mußte er natürlich die Gymnastik in Anwendung bringen, und in der Tat wurden schon in Burgdorf und später in der Anstalt zu Yverdun Leibesübungen getrieben.

Fig 18. Johann Heinrich Pestalozzi.

§ 30. Die „Gelenkübungen". Über die Art derselben hat sich Pestalozzi in seiner „Wochenschrift für Menschenbildung" ausgesprochen.[1]) — „Das Kind muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen," sagt P., „um in allen seinen irdischen Angelegenheiten nach Erfordernis der Lage und Umstände handeln zu können." Infolgedessen dürfte der Leib nicht einseitig abgerichtet werden, z. B. nicht einzig zum Fechten oder zum Springen ꝛc., sondern eine vollkommene Entwicklung aller physischen Anlagen zu Kräften und Fertigkeiten sei Ziel der Gymnastik. Ein System der Leibesübungen könne sich also nur gründen auf die Gliederung und Bewegungsfähigkeit des Leibes. Wie nun des Kindes Spiele und Bewegungen nur Gelenkübungen seien, so bestehe auch bei dem Übergange von der Natur zur Kunst das „Wesen der Elementargymnastik in nichts anderem als

[1]) 1807 herausgegeben. Nr. 3—6.

in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenkbewegungen, durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft wird, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Artikulationen vornehmen kann". Hierbei mußte P. sich fragen: Was für Bewegungen kann ich mit jedem einzelnen Gliede meines Körpers, bei jedem einzelnen Gelenke desselben vornehmen? Nach was für Richtungen können diese Bewegungen stattfinden und in welchen Lagen und Stellungen? Wie können die Bewegungen mehrerer Glieder und mehrerer Gelenke miteinander verbunden werden? P. betont, wie diese Gelenkbewegungen, streng methodisch betrieben, in intellektueller, ästhetischer und sittlicher Hinsicht nicht minder von Bedeutung seien als für die Berufskraft. Pestalozzi ist der Begründer der „Freiübungen".

§ 31. Beurteilung Pestalozzis. Man hat, z. B. Jahn in seiner „Turnkunst" und v. Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik", P. ungerecht beurteilt. Pestalozzi gibt nur den richtigen Weg an, um zu einem klar übersichtlichen und vollständigen Systeme der Körperbewegungen zu gelangen. Denselben Weg haben vor ihm Vieth und nach ihm mit großer Anerkennung Spieß betreten, es ist der anatomisch-mathematische. Da unsere Bewegungen nur in den Gelenken und durch die Gelenke möglich sind, so wird einem Systeme dieser Bewegungen notwendigerweise eine Betrachtung der Gelenkverbindungen des Körpers zu Grunde liegen müssen. Doch dieses System ist nicht zur unmittelbaren Ausführung da; ein System muß wissenschaftlich klar und streng erscheinen, aber der Betrieb, die Methode, wodurch es zur Ausführung kommt, kann und muß weit davon verschieden sein. Die frischeste, anregendste Methode kann mit dem strengsten System sich verbinden. Und daß in der Tat der Betrieb der Leibesübungen in der Pestalozzischen Anstalt nicht pedantisch langweilig, sondern „in einer den Zöglingen durchaus zusagenden und ersprießlichen Weise" eingerichtet gewesen sei, geht aus S. Mendelsohns Mitteilungen[1]) deutlich hervor.

[1]) Beiträge zur Geschichte des Turnens. 1. Heft. Leipzig, Robert Friese, 1861; S. 77 und folgende.

VII. Friedrich Ludwig Jahn.

Literatur: Grundlegend für die Bemühungen, dem vielverkannten und verleumdeten Manne gerecht zu werden, sind die auf Pröhles Werk (Jahns Leben, 1855) beruhenden Arbeiten Eulers: Fr. L. Jahn. Sein Leben und Wirken. Stuttgart 1881. Ferner Fr. L. Jahns Werke. 3 Bde. Hof 1884. — Gründlich und unbefangen vom historischen und pädagogischen Standpunkte würdigen den „Turnvater": Fr. Guntram Schultheiß, Fr. L. Jahn. Sein Leben und seine Bedeutung. Berlin 1894. Hoffmann & Co. — Joh. Friedrich, Jahn als Erzieher. München 1895. — Jahns sprachwissenschaftliche Bedeutung betont A. Gaebel, „Akadem. Turnbundsblätter", XII, Nr. 1 und 2. (Vgl. Schröer in der „Monatsschr." 1899, S. 43 ff., und auch Brendicke, „Tztg." 1905.) — Sonst vgl. noch W. Angerstein, Fr. L. Jahn. Berlin 1861. — Hildebrandt-Strehlen, Der alte Jahn in Freiburg a. U. Leipzig 1889. — K. Planck, Jahn und die heutige deutsche Turnerschaft. Leipzig 1888, und „Turnkunst und Kunstturnerei". Stuttgart 1892. — W. Winter, Jahnscher Volksgeist. „Turner" 1896. — Neuendorff, Jahns allgemeine Bildung. „Turnztg." 1902, Nr. 24—26. — F. Swillus, Festschrift zur Jahnfeier 1902. Die Bestrebungen Jahns, das Turnen zur deutschen Volkssache zu machen. Königsberg i. Pr. 1902. Ein populär gehaltenes Schriftchen ist auch: Tesch, Fr. L. Jahn, der deutsche Turnvater. Stuttgart 1907.

§ 32. Bedeutung Jahns. Sein Leben 1778—1809. Alle bisher geschilderten Bemühungen und Unternehmungen auf dem Gebiete der Leibesübungen vermochten indessen (wenigstens in Deutschland) nicht, ihnen insoweit Bahn zu brechen, daß sie die allgemeine Anerkennung und Anwendung eines notwendigen Volkserziehungs- und Bildungsmittels erlangt hätten. Dies war einem Manne vorbehalten, der sich von seinen Vorgängern wesentlich unterschied: Friedrich Ludwig Jahn. Während nämlich alle früheren gymnastischen Bestrebungen nur im engen Kreise abgeschlossener Erziehungsanstalten praktisch aufgetreten waren, ging Jahn an die vollste Öffentlichkeit, und darum gelang ihm sein Bestreben, seine Sache volkstümlich zu machen.

Friedrich Ludwig Jahn wurde im Dorfe Lanz[1]) bei Lenzen in der Priegnitz am 11. August 1778 geboren. Sein Vater, von dem er seinen ersten Unterricht empfing, war dort Prediger. Früh schon hatte der Knabe Gelegenheit zu natürlichen Leibesübungen; er machte weite Fußwanderungen mit, lernte schwimmen und reiten. Früh prägte sich ihm durch die Lage seines Geburtsortes an der Grenze dreier Länder (Preußen, Hannover, Mecklenburg) das Gefühl der Zerrissenheit Deutschlands ein. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Salz-

[1]) Hier ist ihm ein (am 7. August 1865 enthülltes) Denkmal errichtet worden.

wedel und später auf dem Grauen Kloster in Berlin. Dieses verließ er am 17. April 1795, nachdem er durch sein naturwüchsiges, ungezügeltes Wesen häufig gegen die Schulordnung verstoßen hatte und mit Lehrern und Mitschülern in Konflikt geraten war, und ging aufs Geratewohl in die weite Welt. Ein Jahr lang irrte er in Deutschland umher und lernte während dieser Zeit das Volk und seine Bedürfnisse gründlich kennen. Ostern 1796 bezog er die Universität Halle, um nach dem Willen seines Vaters Theologie zu studieren, wandte sich aber mehr dem Geschichts- und Sprachstudium zu. Auf der Universität trat er in einen lebhaften Kampf gegen die Zügellosigkeit der damaligen Landsmannschaften. Seine erste literarische Arbeit ist eine unter fremdem Namen 1800 bei Hendel in Halle erschienene kleine Schrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im deutschen Reiche. Allen Preußen gewidmet von O. C. C. Höpfner." — Nachdem er vier Jahre in Halle gewesen, ging er nach Jena und von da 1802 noch auf die Universität zu Greifswald. Hier lernte er E. M. Arndt kennen. Darauf lebte er als Hauslehrer einige Zeit in Mecklenburg, hielt sich auch 1805 Sprachstudien halber in Göttingen auf und veröffentlichte 1806 bei A. F. Böhme in Leipzig seine „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch".[1]) Diese Schrift fand bald eine günstige Beurteilung.

Fig. 19. Friedrich Ludwig Jahn.

[1]) Jahn hat für deutsche Sprachforschung, Sprachreinigung und Sprachbereicherung fruchtbare Anregungen gegeben und Dauerndes geschaffen. Vgl. Schröer an der oben zitierten Stelle der „Monatsschr.", wo die Ergebnisse der gleichfalls oben erwähnten Untersuchung von Gaebel kurz zusammengefaßt sind.

Von Göttingen oder Jena aus, wo Jahn auch häufig verweilt hatte, ging er im Herbst 1806 zu einem Freunde nach Goslar. Hier erfuhr er, daß der Krieg zwischen Frankreich und Preußen unvermeidlich sei. Da machte sich Jahn, vom Patriotismus getrieben, auf, um zu dem preußischen Heere zu stoßen, das sich in Thüringen sammelte. Aber schon hatte das unglückliche Treffen bei Saalfeld (10. Oktober) stattgefunden, wo der Prinz Louis Ferdinand gefallen war. „Zu dem", sagt Jahn, „hatte ich hingewollt. Er war frei von Ahnenstolz, schätzte Verdienst, wo er es fand, bei Großen eine seltene Tugend. Sein Sekretär war mein Universitätsfreund." Nunmehr suchte Jahn das preußische Hauptquartier zu erreichen und ging auf Jena zu. Er langte dort am Schlachttage (14. Oktober) an, sah die letzten Kämpfe und die gänzliche Niederlage der Preußen und ging mit den Flüchtigen nach Artern. Hier habe er, so erzählt er, in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober aus Gram über das Unglück des Vaterlandes — obgleich erst 29 Jahre alt — plötzlich graue Haare bekommen. Er machte nun die Flucht über Sangerhausen nach Mansfeld mit, wanderte dann nach Halle und weiter nach Magdeburg. Von dort ging er längs der Elbe nieder und wollte nach Stettin, das als Sammelplatz des zerstreuten Heeres angegeben wurde. Aber die Kapitulation von Prenzlau und die Übergabe von Stettin vereitelten seinen Plan, und er kam auf Umwegen nach vielfacher Lebensgefahr nach Anklam, um Zeuge von der dortigen Einnahme zu sein. Hoffnungslos wanderte er nun durch alle schwedisch-pommerschen Seestädte längs der Küste von Mecklenburg nach Lübeck, wo er Blüchers unglückliches Unternehmen sah. Die folgenden Jahre bis 1809 brachte Jahn fast immer auf Wanderungen zu. Unter anderem geleitete er einen Engländer, dem wichtige Papiere anvertraut waren, mit Gefahr und Umsicht durch das von Franzosen besetzte Land. 1809 aber ging er, das Manuskript seines „*Deutschen Volkstums*" bei sich tragend, nach Berlin, um den Einzug des Königs und der Königin Luise (am 23. Dezbr.) zu sehen, an den sich die neuerwachenden Hoffnungen der Patrioten knüpften.

§ 33. Die Begründung des Jahnschen Turnens.

a) Beachtung der Leibesübungen. In dieser traurigen Zeit deutscher Erniedrigung bildete sich bei vielen patriotisch gesinnten bedeutenden Männern die Überzeugung aus, daß eine Rettung und Hebung des deutschen Volkes nur durch eine Volkserziehung möglich sei, welche die leibliche Entwicklung und dadurch die Charakterbildung nach Möglichkeit befördere. So fanden die Leibesübungen vielfach Beachtung und Anempfehlung. Der Freiherr v. Stein hatte sich schon 1804 mit dem Pestalozzischen Lehr- und Erziehungssystem bekannt gemacht und war durchdrungen von der Überzeugung, „daß durch diese auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode, die jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt, jedes edle Lebensprinzip anregt und nährt und jede einseitige Bildung vermeidet, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht herangebildet werde, das dem Vaterlande eine bessere Zukunft verheißt.“[1] Scharnhorst forderte in einem 1807 vorgelegten Plane eine kriegerische Einrichtung der Stadtschulen, das Lehren von mehr Mathematik und körperliche Übungen.[2] Der Philosoph Fichte in Berlin hielt im Winter von 1807 auf 1808, von Franzosen umgeben, seine gewaltig wirkenden „Reden an die deutsche Nation“, worin er seinen Zuhörern zeigte, wie sie das französische Joch abschütteln und ihre Nationalität erneuern und stark machen könnten.[3] Besonders hoffte er Rettung von einer neuen Erziehung des Volkes, als deren Muster ihm die von Pestalozzi eingerichtete erschien. Großes Gewicht legte er auf die darin betonte Entwicklung körperlicher Fertigkeiten.

Jahn hatte schon vor der Schlacht bei Jena sein Volkstum geschrieben, doch als ihm die Schrift in den Stürmen der Zeit verloren gegangen, schrieb er sie 1807 und 1808 als eine Übersicht des ursprünglichen Werkes aus dem Gedächtnisse noch einmal. Sie erschien 1810 in Lübeck. Hierin betrachtet er alle

---

[1] S. Klose, Neue Jahrbücher, Bd. 1, 1855, S. 248.

[2] S. ebendaselbst und Häusser, Deutsche Geschichte, Bd. 3.

[3] Die Reden erschienen in Berlin 1808. Vgl. S. 308 ff. — Über Fichte vgl. Wassmannsdorff, „Turnztg.“ 1872. S. 307 ff.

Mittel zur Rettung, Erhaltung und Kräftigung des Volkstums, worunter er „das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit" versteht. Den Wert der Leibesübungen erörtert er hier ausführlich und erwähnt mit Anerkennung Villaume und Guts Muths. — Am 16. April 1808 war in Königsberg i. Pr. der „Tugendbund" gestiftet worden, ein Verein, welcher die „Wiedergeburt des damals zertrümmerten Vaterlandes durch gemeinschaftliches Wirken tadelloser Männer" bezweckte. Auch dieser betrachtete die Leibesübungen als ein geeignetes Mittel zur Erreichung seines edlen Zweckes und verfaßte einen „Entwurf zur Einrichtung öffentlicher Übungsanstalten in körperlichen Fertigkeiten", in welchem einzelne Grundsätze enthalten sind, die Jahn bei der späteren Einrichtung seines Turnplatzes vollständig aufnahm.[1]) In Berlin traf Jahn mit mehreren gleichgesinnten Männern zusammen, wie Harnisch, Friesen, Zenne.[2]) Es gelang ihm, daselbst an der nach Pestalozzischen Grundsätzen eingerichteten Plamannschen Erziehungsanstalt eine Stellung zu gewinnen, wo Harnisch und Friesen seine Amtsgenossen waren. Zugleich unterrichtete er am Grauen Kloster. In das Jahr 1810 fallen die Anfänge des Jahnschen Turnens in Berlin. Darüber sagt er selbst:[3])

b) Der Turnplatz in der Hasenheide.

„In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche miteinander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. Selbst durch französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hier zu Lande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder

[1]) Vgl. „Der Tugendbund" von A. Lehmann. Berlin 1867. S. 140, und Stettiner, „Der Tugendbund". Königsberg i. Pr. 1904. S. 31.

[2]) Vgl. Harnisch, Mein Lebensmorgen. Berlin 1865. W. Hertz.

[3]) Deutsche Turnkunst, 1816, Vorbericht.

aufbringen zu wollen.“ Dabei blieb es nicht. Vorurteile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruchbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und Guts Muths. Die Größeren und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehilfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstgerecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden, sind zwei, Pischon und Zenker, am 13. September 1813 bei der Göhrde gefallen.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatze die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wetteifer auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwicklung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweiflung, kann keinen Turner behaften. August Thaer, der jüngste Bruder von einem Turnerdrei, brachte damals am Reck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu stande, die in der Folge noch auf hundert und zweiunddreißig gestiegen sind.

c) Die Gehilfen Jahns: Friesen und Eiselen.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstgerechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstlerverein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen[1] aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, vor allem aber wußte, was dem Vaterlande not tat. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungsanstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne an Leib und Seele, ohne Fehl voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt, von großen

[1]) Friesen geb. 27. September 1785 (oder 1784? vgl. Monatsschr. 1893. S. 343), † 15. März 1814 bei la Lobbe in Frankreich. — Vgl. Euler, Fr. Friesen. 2. Aufl. 1899. Wien. Pichler. — Schiele, Biographie von Friesen. Berlin 1875. — Harnisch, Mein Lebensmorgen. S. 175. — „Fr. Friesens Todesfeier“, 2. Aufl. 1846. Ferner „Trztg.“ 1858, 1876, 1878, 1883, 1885, 1886, 1890. „Jahrb.“ 1885. „Monatsschr.“ 1885.

Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide —: aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen.

Fig. 20. Friedrich Friesen.

Beim Aufruf des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhaften Turner ins Feld, und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir, in Breslau einen meiner ältesten Schüler Ernst Eiselen zu gewinnen, daß er während des Krieges an meiner Statt das Turnwesen fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf, heim zu bleiben, obgleich Ärzte und Kriegsmänner ihm vorstellten und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer früheren langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen müßte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur Zeit, als sich das preußische Heer in Marsch setzte und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war, stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen und auch nachher Zutrauen bewiesen haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit den jüngeren Nichtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert." —

§ 34. Jahn von 1813—1815. Die Vorbereitung des Volkes zum Befreiungskampfe war für Jahn der nächste Zweck seiner Turntätigkeit gewesen. Als nun dieser Kampf, schneller als mancher geglaubt, ausbrach, da war — wie natürlich — Jahn einer der ersten, die zu den Waffen griffen. Er trat in das Lützowsche Freikorps, bei dessen Bildung er wesentlich mit gewirkt. Hier war er Leutnant, wurde aber seiner vielumfassen

den Tätigkeit wegen allgemein Hauptmann genannt. Er übte unter seinen freiwilligen Jägern, meist blutjungen Burschen, ein strenges Regiment; in harter, fast spartanischer Zucht hielt er sie. Kraftvolle Männer nach altdeutscher Art sollten sie sein. Um sie vor Verweichlichung zu bewahren, verbot er jeden Umgang mit dem weiblichen Geschlechte.[1]) In demselben Korps dienten Friesen, der Dichter Theodor Körner und ein großer Teil der gebildeten Jugend, die freiwillig in den Kampf gegangen war. Als Lützower nahm Jahn an vielen Begegnissen des Korps teil, namentlich an dem Treffen bei Mölln.[2]) (4. Septbr. 1813) und dem rühmlichen Gefechte an der Göhrde (16. Septbr. 1813), dem Glanzpunkte in den Kämpfen der Lützower. Als Lützower war er auch einmal im Vaterhause Bismarcks einquartiert. Zugleich schrieb er während des Jahres 1813 eine Anzahl von Flugblättern, welche bestimmt und wohl geeignet waren, die allgemeine Begeisterung zu erhalten und immer wieder hell anzufachen. 1814 wurde er zur Generalkommission der deutschen Bewaffnungsangelegenheiten nach Frankfurt a. M. versetzt. Dort erschienen von ihm „die Runenblätter", die er ein Jahr vorher während der Genesung von einer Feld- und Lagerkrankheit in Lüneburg verfaßt hatte. Diese mit vielem Beifall aufgenommene Schrift beschäftigt sich mit der zu erstrebenden Einheit Deutschlands. Seit dem 1. August 1814 war er wieder in Berlin. Gegen Ende dieses Monats bekam er seinen Abschied und verheiratete sich mit Helene Kolloff, die ihm am 13. August 1815 zu Berlin einen Sohn gebar, Arnold Siegfried geheißen. Dieser wurde ein unbedeutender Mensch und wanderte 1852 nach Amerika aus. Jahn selbst erhielt vom Staate ein Ehrengehalt. 1814 war auch er vorübergehend in Wien und stand, unzufrieden mit den Verhandlungen des Wiener Kongresses, mit Arndt, Görres und anderen Patrioten in der Opposition, die im „Rheinischen Merkur" ihren Ausdruck fand. An dem Feldzuge von 1815 nahm er nicht teil, sondern er ging auf Veranlassung des Für-

[1]) Vgl. H. Jahnke, Bismarcks Mutter und Turnvater Jahn. „Deutsche Zeitg.", 30. März 1902.

[2]) In Mölln (Lauenburg) ist am 19. Oktober 1902 ein Lützow-Jahndenkmal (Bronzeplatte mit Inschrift auf einem Findling) eingeweiht worden. „Monatsschr." 1903, Nr. 1.

sten v. Hardenberg auf einige Wochen nach Paris, wo er allgemeines Aufsehen erregte.

§ 35. Die Förderung des Turnwesens und Jahns „Deutsche Turnkunst". Inzwischen war das Turnwesen weiter gediehen. Schon 1812 hatte Bornemann in einem Schriftchen „Der Turnplatz in der Hasenheide" auf Jahns Tätigkeit hingewiesen und 1814 ein „Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik" veröffentlicht, das aber bald durch ein bedeutenderes Werk überflüssig wurde.

Nachdem nämlich Jahn 1814 nach Berlin zurückgekehrt war, wurde, so erzählt er selber,[1]) „den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbst bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterturm, nützlich und notwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Übung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen, und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht. Bei Napoleons Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhaften Turner abermals freiwillig zu Feld. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehen. Auch im Frühjahr und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz noch wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Vierbaum. Im Herbst und Vorwinter wurde das Turnwesen noch einmal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrate reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urteile berichtiget worden — begann man aus allen früheren und späteren Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen".

Auf diese Weise entstand das erste eigentliche Turnbuch, die wichtigste Grundlage des volkstümlichen deutschen Turnens, „Die deutsche Turnkunst von Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Eiselen. Berlin 1816".[2]) Den vorher zitierten Worten über diese Arbeit fügt Jahn hinzu:

„Wenn auch zuerst nur einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht ins einzelne zu verzetteln. Auch soll man nicht unheiliger Weise Lebende ins Gesicht loben. So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden."

a) Die Turnsprache. Wie Jahn für den bisher gebräuchlichen Ausdruck Gymnastik den Namen „Turnkunst" aufbrachte,

[1]) S. Deutsche Turnkunst, 1816, Vorbericht S. IX.

[2]) Neue Ausgabe von Rühl, Leipzig, Reclam. 1905. Ebenso gab R. Jahns „Deutsches Volkstum" und die „Kleinen Schriften" neu heraus (1906 als Doppelbändchen).

so gab er der ganzen Sache eine neue eigene deutsche Turnsprache, die sich als kurz, klar und brauchbar, als biegsam und bildsam schnell einbürgerte und bis jetzt sehr gut bewährt hat. Über die Einführung einer deutschen Turnsprache sagt Jahn:[1])

„Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Worte zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. — Die deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildsamkeit und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichtum an Urwörtern gibt ihr ein entscheidendes Übergewicht. Die Fülle, Schärfe und Feinheit der Worthilfen, so als Vorlinge, Inlinge und Endlinge gebraucht werden und wie stehende Schriften der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu dem unendlichen Sprachschatze. — In der Teilbarkeit, Zersetzung, Versetzung und Zusammensetzung besitzt die deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und kehrt und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Afterisprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschaun. — Wer Ungemeines beginnen will und zur Tat sich anschickt — braucht in seinem Gewissensrate nie zu fragen: Hat schon irgend jemand Ähnliches gewollt, Gleiches angefangen oder dasselbe vollführt? Aber wohl muß er das recht wägen: Darf man so handeln und tun? Nicht anders mit dem Wortbildner. Nimmt der nur gehörig Rücksicht auf die Urgesetze der Sprache und ihr ganzes Sprachtum, so bleibt er frei von Tadel und Schuld. Kein Splitterrichter hat Fug zu fragen: Hat schon jemand so gesagt? Man muß prüfen: Darf man so sagen? Ist es nicht besser auszudrücken? Denn jede lebendige Sprache bewegt sich in allgewaltiger Rege; aber Sprachlehren und Wörterbücher kommen dann auf dem gangbaren Pfade richtend hinterher. Der Kunstsprachenbildner soll ein Dollmetscher des ewigen Sprachgeistes sein, der in dem ganzen Sprachtum waltet. Darum muß er in die Urzeit der Sprache zurückdenken und ihren Bildungsgang auf rechter Bahn verfolgen. Kann er an der Quelle verschollene Urlaute erlauschen, so muß er diese zuerst vor allen Leuten lautbar machen. Im Erwecken scheintoter Urwörter liegt eine wahre Mehrung und Sprachstärkung. Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, so lange die Sprache nicht tot ist: kein Wort für veraltet, so lange die Sprache noch in Jugendkraft lebt. Begrabene Wurzeln, die noch grün sind und im vollen Wachstume neue Stämme, Äste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre. Da befreit sich die Sprache von Flick- und Stückwerk und geht wieder richt und strack. Ohne das Pflegen der Wurzelkeime wird die Sprache als Saumroß und Packtier beladen und muß endlich unter der Last schwerfügiger Zusammensetzung erliegen. Jedes wieder in Gebrauch kommende Urwort ist eine reichhaltige Quelle, die den Fahrstrom speiset, den Talweg austiefet und allen Oberwohnern Vorflut schafft. Turn mag als Beispiel dienen. Davon sind schon gebildet und bereits redebräuchlich: Turnen, mitturnen, vorturnen, einturnen, wettturnen; Turner, Mitturner, Vorturner, turnerisch: u. s. w., u. s. w. —

[1]) S. Turnkunst, S. XIX, XXII, XXIII—XXVI, XXVII u. XXXI.

Turn ist ein deutscher Urlaut[1]) der auch in mehreren deutschen Schwestersprachen vernommen wird, in ausgestorbenen und noch lebenden, und überall drehen, kehren, wenden, lenken, schwenken, großes Regen und Bewegen bedeutet. — Mannhold von Sittewalt eröffnet in seinen Geschichten: Turner war bei den Alten ein junger Soldat, ein tummelhafter wackerer Kerl, ein frischer junger Gesell, der sich in ritterlichen Taten übete, u. s. w." —

b) Die Turnübungen. Den größten Teil des Inhalts der „Deutschen Turnkunst von Jahn und Eiselen" machen die Turnübungen aus. Diese sind im Vergleich zu dem, was frühere Schriften in dieser Beziehung darboten, mannigfaltiger, ihrem Wesen und ihrer Form nach, für die unmittelbare Ausführung besser geordnet und mit kurzen, klaren Beschreibungen, Anweisungen und Übungsregeln versehen, wodurch das Buch mehr als jedes vorhergehende zu einem praktischen Handbuche für den Betrieb der Leibesübungen wurde. Als besondere Gattungen von Übungen sind Gehen, Laufen, Springen (Vorübungen, Freisprung in die Weite, Höhe und Tiefe, Stabspringen), Schwingen (statt Voltigieren — besonders reichhaltig in Schwingvorübungen, Seitensprüngen, Hintersprüngen, Fechtsprüngen, Geschwüngen), Schweben (statt Balancieren), Reckübungen (Hang- und Schwungübungen), Barrenübungen (Hebe-, Stütz- und Stemmübungen und Schwungübungen), Klettern (eigentliches Klettern und Klimmen), Werfen, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Strecken, Ringen, Sprung im Reifen und im Seile aufgeführt, dazu die einzelnen Turngeräte nach Einrichtung und Maßen genau beschrieben. Ein eigener Abschnitt ist den Turnspielen gewidmet, von denen Jahn sagt:[2])

c) Die Turnspiele.

„Zur Turnkunst gehören sehr wesentlich die Turnspiele. Sie schließen sich genau an die Turnübungen und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringelkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken. Auch außerhalb der Schranken des Turnplatzes sollte von Rechts wegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben, wo Blache und Wirre miteinander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäude, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz. — In jeder Turnübung liegt eine Schule, obschon die freie Aneignung der Kraft

[1]) Hier irrt Jahn. „Turnen" hängt mit dem lateinischen tornare (= rund drehen) zusammen, das selbst wieder ein Lehnwort aus dem Griechischen ist (tornos = Zirkel, Rundung). In diesem „tornos" liegt der Ursprung von „turnen" ebenso, wie der des mittelhochdeutschen „Turnier", des französischen „tournoy" 2c. — vgl. Schleicher, „Turnztg." 1864, S. 106.

[2]) Turnkunst, S. 169.

hier bei weitem größer ist als anderswo; in jedem echten Turnspiele regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Übergang zum größeren Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf, gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschaun vor Augen. — Frühe mit seines Gleichen und unter seines Gleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen lässet. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschlusse und Tatkraft. — Knaben und Jünglinge kennen ihre Gespielen, Gesellen, Gefährten und Gespanne sehr genau nach allen ihren guten und schlimmen, schwachen und starken Seiten. Daher kommen die sogenannten Ekel-, Spitz- und Spottnamen in Schule, Feld und Welt. So ist das Zusammenleben der wähligen Jugend der beste Sittenrichter und Zuchtmeister. Ihr Witz ist ein fröhliches Treibjagen auf Mängel und Fehler. Die Gespielschaft ist der scharfsinnigste Wächter, dem nichts entgeht, ein unbestechlicher Richter, der keinen Nennwert für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eigenem und geselligem Wege in kindlicher Gemeinde und lebt sich Bill und Recht ins Herz hinein. — Von der zahlreichen Menge sogenannter Knaben-, Jugend- und Gesellschaftsspiele können nur äußerst wenige Turnspiele heißen. Zuerst fallen alle Sitzspiele samt und sonders aus; ein Turnspiel will Bewegung, gemeinsames Regen und Tummeln auf dem Wettplatze. Noch weit weniger ist von der Unzahl jener schon üblichen oder leider noch erdenklichen Spiele die Rede, die den Reiz zur schnöden Gewinnsucht nähren und, wenn das Glück einschlägt, etwas Erkleckliches abwerfen. Ein Spiel sollte nie einen Erwerb geben. Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, *aber niemals um Gewinst*. —

d) *Methodisches*. Außerdem wird in der „Turnkunst" ausführliche Anweisung zur Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes gegeben; es wird über die Art, wie die Übungen zu treiben sind, gehandelt; Turngesetze werden aufgestellt, und endlich Beiträge zu einer Bücherkunde der Turnkunst hinzugefügt. Besonders wichtig und für alle Zeit beachtenswert ist der Abschnitt „über die Art, wie die Übungen zu treiben und im Gange zu erhalten sind" sowie über die Turngesetze. Hierin ist ein sicheres Zeugnis gegeben von der großen erzieherischen Begabung Jahns und von seiner tief-sittlichen Auffassung des Turnens, ein Zeugnis zur Erkennung des ganzen Mannes sowie der Sache, die er anstrebte und ins Werk setzte. K. v. *Raumer* sagt mit Recht: „Wenn von irgend jemand, so gilt von Jahn jener Ausspruch: der Stil ist der Mensch; wer ihn

charakterisieren will, muß daher den Inhalt seiner Werke mit seinen eigenen Worten geben." Deshalb sind noch im folgenden die bemerkenswertesten Stellen aus jenem Abschnitte wörtlich wiedergegeben, so schwer es auch fällt, eine Auswahl von Stellen zu treffen, „weil eben alles charakteristisch, das Buch wie sein Verfasser aus einem Gusse ist".

e) Jahns Ansicht von der Bedeutung der „Brauchkunst".

„Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.

So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten verflecht — wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber die Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volksgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker. (Turnkunst, S. 209, 210.) —

Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule mannliche: Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhilfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohltat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem steten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen: sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Mut niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmählich ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiße endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. *Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, sobald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will.* Gesehen haben, was anderen endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemut heimisch. Da wird

alle Anstrengung leicht und die Last Lust, wo andere mit weltturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermuniget sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte Tat ist noch nie ohne Nachkommen geblieben. (Ebendas. S. 210, 211.) —

Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart) übernimmt eine hohe Verpflichtung und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten und ist ihr darum zum Bewahrer und Berater verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtelei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volkstümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen. (Ebend. S. 215.) —

Gute Sitten müssen auf dem Turnplatze mehr wirken und gelten als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft.

Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. *Frisch, frei, fröhlich* und *fromm* — ist des Turners Reichtum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird.

Aber im Gegenteil darf man nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein *deutscher* Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unseren Urahnen, den Weltrettern, ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt." (Ebend. S. 233, 234.)

§ 36. *Charakteristik des Jahnschen Turnens.* Das Turnen, wie es durch Jahn gestaltet worden, war von ihm in dem Bestreben gegründet, die Leibesübungen als ein Mittel zur Errettung des deutschen Volkes aus tiefer Erniedrigung zu

benutzen. Wenn auch aus der „Turnkunst" einleuchtet, daß Jahn eine allgemein-erzieherische Wirkung des Turnens wohl erkannte und anstrebte, so wurde doch durch die Zeitverhältnisse jener nächste Zweck so sehr hervorgedrängt, daß naturgemäß die äußere Gestaltung des Jahnschen Turnens direkt auf die Erreichung dieses Zweckes berechnet erscheinen mußte. Außer der leiblichen Tüchtigkeit sollten möglichst unmittelbar aus dem Leben des Turnplatzes die Eigenschaften hervorwachsen, welche dem in Knechtschaft versunkenen, entnervten älteren Geschlechte zumeist abgingen, die aber zugleich für eine Erhebung und Errettung des Volkes unumgänglich notwendig waren, als deutsche Treue und Wahrhaftigkeit, Sitten- und Redeeinfalt, Haß gegen französisches Wesen und gegen Ausländerei in allen Beziehungen, Gemeinschaft in Liebe, gegenseitiger Hilfe und Arbeit, gleiche Würdigung des Verdienstes ohne Ansehen des Standes und Besitzes, Selbstvertrauen und Zuversicht bei Gehorsam und freudiger Unterordnung unter das Gesetz.[1]) Mit der Ausbildung solcher Eigenschaften entstand aber eine Reaktion gegen vieles Herkömmliche, gegen allgemeine Lebensgewohnheiten. Diese Richtung des Jahnschen Turnens, ursprünglich durch die Zeitverhältnisse berechtigt, überschritt nun häufig das rechte Maß, und der Kampf der Turner gegen alte Verirrungen rief unter ihnen selbst neue hervor. Die Einfachheit der Sitten zeigte sich zunächst in Kleidung, Speise und Trank. Der herrschenden Mode wurde der Krieg erklärt, der deutsche Rock und die leinene Turnhose sollten des Turners Kleidung sein. Halstücher wurden verworfen. Als Getränk auf dem Turnplatze und auf Turnfahrten war nur Wasser gestattet. Wer Schnaps trank, wurde vom Turnplatze ausgeschlossen; fast für ebenso schlimm galt Tabakrauchen.[2]) Der Haß gegen französisches Wesen führte zu einer Sprachreinigungswut, die häufig lächerlich wurde, indem sie zu völlig unverständlichen Ausdrücken griff. Es war gewiß gerechtfertigt, der Modesucht, der Nachahmung des Französischen, der Schlemmerei und Ausschweifung, der Erschlaffung und Übersättigung der Zeit entgegen zu treten; aber indem die

[1]) S. Wassmannsdorff in Kloß' Jahrb. I, S. 251.

[2]) Vgl. F. Pawel, F. L. Jahn, ein Apostel der Mäßigkeit. „Monatsschr." 1904, S. 69 ff.

Turner auf alle jene erwähnten Äußerlichkeiten ein zu großes Gewicht legten, verfielen sie gerade in den Fehler, den sie bekämpften, nämlich: das Unwesentliche für das Wesentliche zu halten. Dieser Irrtum hat zu manchen Ausschreitungen Veranlassung gegeben und der Turnsache in den Augen nüchterner, kalter Beurteiler, die mehr die Außenseite als den inneren Kern des Turnens sahen, viel geschadet. Trotzdem sind jene Übertreibungen des älteren Turnens nicht nur zu entschuldigen, sondern teilweise als notwendig zu rechtfertigen. Denn das Turnen trat ja als eine entschiedene Reaktion gegen den bisherigen Zeitgeist auf und mußte infolgedessen naturgemäß die richtige Mitte überschreiten. Und was dadurch im einzelnen auch geschadet sein mag, gewiß ist, daß die großen Wirkungen, der gewaltige Nutzen des Turnens gerade für jene Zeit nicht erreicht worden wären ohne die Übertreibungen der Turner. Der mächtige Einfluß, den Jahn selber gewann, war zum großen Teile eine Folge seiner Absonderlichkeiten.

Daß Jahn nicht, wie früher Guts Muths, für seine turnerischen Bestrebungen den Boden in der Schule suchte, sondern öffentliche Turnanstalten verlangte, auf denen Turner aller Alter und Stände miteinander verkehren sollten, folgte aus den Zwecken seines Turnens. Seine Turnanstalt mußte als „Erziehungsnachhilfe" der Schule und ihrer Erziehung gegenüber treten, denn er wollte ja „der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben". Die Schule selbst, die von der Richtung der Zeit beeinflußt war, konnte nicht unparteiisch genug sein, um einen Eindringling, der auch gegen viele ihrer eigenen Verkehrtheiten kämpfte, freundlich als einen mit ihr selbst gleichberechtigten Teilnehmer an der Erziehungsarbeit aufzunehmen. Sollte das Turnen sich recht entfalten, so bedurfte es seines eigenen freien Bodens. Nach den Befreiungskriegen zwar, wo der Umschwung aller Verhältnisse auch die Schule so umgewandelt hatte, daß sie gern die leibliche Erziehung in ihren Kreis aufgenommen hätte, da wäre eine passende Vereinigung beider Erziehungsteile vielleicht möglich gewesen, aber die Anhänger des Jahnschen Turnens fürchteten damals

wie auch später noch — und wohl nicht ganz mit Unrecht —, daß die Schule, auch wenn sie den Nutzen der Leibesübungen theoretisch anerkenne, wegen ihrer auf anderen Grundsätzen beruhenden Gliederung und Einrichtung dem Turnen in der Praxis in den meisten Fällen eine Stiefmutter sein werde, und waren deshalb einer Einführung des Turnens in die Schule immer abgeneigt. Es steht übrigens fest, daß der frische Turnbetrieb und die tiefe sittliche Wirkung des Turnlebens selbständiger Turnanstalten selten in gleicher Weise auf Schulturnplätzen sich entwickelt hat. Dies würde für die Jahnsche Auffassung sprechen. Anderseits ist nicht zu leugnen, daß das Turnen und die Schule gewinnen würden, wenn die trotz aller Bemühungen in der Neuzeit doch noch immer etwas stiefmütterlich behandelte Sache des Turnens in der Schule, als in einer äußerlich gesicherten, innerlich durchgebildeten Einrichtung, wirklich fruchtbaren Boden und liebevolle Bearbeitung fände.[1])

Aber jene sittlichen Forderungen Jahns, die er an die Turner stellte, werden, auch wenn die Zeitverhältnisse nicht wie damals gebieterisch auf sie hinweisen, dennoch immer für das Schulturnen wie für jedes andere Turngebiet ihre Bedeutung und Berechtigung behalten, denn Einfachheit, Wahrhaftigkeit, Treue, Liebe zum Nächsten und zum Vaterlande sind Eigenschaften, die allen Bestrebungen eines Erziehers als letzte höchste Ziele vorschweben sollten. Somit wird die sittlich-erziehliche Richtung, die Jahn dem Turnen gegeben — wenn man von Übertreibungen im einzelnen, die durch äußere, vorübergehende Verhältnisse hervorgerufen waren, aber den wirklichen Wert der Sache nicht abschwächen können, absieht —, für alle Zeiten einem erziehlichen Turnen eigen sein müssen. Ein wie großer Nachdruck übrigens im Jahnschen Turnen auf die allgemein-erzieherische Bedeutung gelegt wurde, geht daraus hervor, daß man trotz der kriegerischen Begeisterung, die durch die Befreiungskriege angefacht wurde, dennoch gerade in turnerischen Kreisen weit entfernt war, das Turnen einzig oder hauptsächlich als ein Mittel zur Erlangung kriegerischer Wehrhaftigkeit anzusehen, wie es (damals und noch jetzt)

[1]) Vgl. E. Angerstein, Grundsätze des Turnbetriebes in der städt. Turnhalle in Berlin. Berlin, G. Reimer, 1867.

von manchem geschieht. „Nicht für den Frieden und nicht für den Krieg soll der Knabe getüchtiget werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen, von denen der Krieg nur ein Teil ist," sagt ein warmer Freund und Verteidiger des Jahnschen Turnens.[1])

§ 37. Der Übungsstoff. In bezug auf den Übungsstoff der Jahnschen Turnkunst ist zu bemerken, daß er auf dem Gebiete des Gerätturnens bedeutend weiter entwickelt ist als bei Guts Muths und Vieth. Nicht nur die Geräte selber, vornehmlich Reck und Barren, sind ausgebildet, sondern auch die Übungen an ihnen vermehrt, zusammengesetzt und geordnet worden. Daß das Turnen seit Jahn mit Vorliebe sich den Übungen an den Geräten hingegeben hat, ist von mancher Seite als ein unnützes Abweichen von der wirkungsvollen Einfachheit der griechischen Gymnastik getadelt worden. Indes verteidigt Lange[2]) das Gerätturnen geistreich und glücklich, indem er nachweist, daß die gewerbliche Entwicklung der Neuzeit, die Fabriktätigkeit, die Verbreitung der Maschinen, die Benutzung vielstöckiger Häuser, der Eisenbahnen u. dgl. m. den modernen Menschen viel öfter in ungewöhnliche Stützungsarten und Gleichgewichtslagen bringen, als es bei den alten Griechen geschehen konnte. Wenn daher die neuere Turnkunst eine Reihe neuer Stützungsarten als Ausgangsformen für ganze Geschlechter von Übungen aufstelle, so sei dies nur eine dem ganzen Leben der modernen Welt entsprechende Fortentwicklung der Gymnastik. — Die Übungsformen des Jahnschen Turnplatzes waren teils von früher her überliefert, teils durch Zufall oder Nachdenken erfunden, die bereits vorhandenen wurden zergliedert, zusammengesetzt, abgeändert, dann nach äußerer Gleichartigkeit und der Schwierigkeit der Ausführung möglichst geordnet, und merkbare Lücken ausgefüllt. So bildete sich aus der Praxis heraus ein reichhaltiger Übungsstoff, dessen Zusammenstellung freilich oft noch willkürlich oder zufällig erscheint. Aber es galt ja zunächst auch nur, brauchbaren Stoff zu gewinnen; und für diesen Zweck war damals der eingeschlagene Weg gewiß förderlicher als die theoretische Bildung

[1]) S. Passow, Turnziel. Breslau 1818. S. 114.
[2]) S. Lange, Leibesübungen, S. 72 ff.

eines Systems, wie sie Guts Muths und Vieth nur angedeutet, Pestalozzi wirklich versucht hatte. Denn wenn auch Nachdenken und Absicht, einen Übungsstoff für die harmonische Ausbildung zu gewinnen, uns dahin führen, auf theoretischem Wege eine Zusammenstellung aller möglichen einfachen Bewegungen aller Gelenke in methodischer Reihenfolge zu machen und aus den einfachen Bewegungen möglichst allseitige und vollständige Verbindungen zu bilden, so wird ein so gewonnenes System sich doch unmöglich ohne weiteres in die Praxis überführen lassen, weil in dem System wesentliche und unwesentliche Bewegungen, die in ihrem praktischen Werte himmelweit voneinander verschieden sind, scheinbar gleichberechtigt nebeneinander stehen. Das System kann, indem es durch lückenlose Vollständigkeit eine theoretische Klarheit zu erreichen strebt, möglicherweise Formen in sich aufnehmen, die für die Praxis völlig wertlos sind. Die lebensvolle Praxis selber aber bietet unbewußt, wenn nur Abwechselung der Tätigkeiten vorhanden ist, so mannigfache und einander ergänzende Bewegungen, daß dadurch — wie so manches Beispiel zeigt — eine harmonische Bildung besser erzielt wird als durch systematische Zusammenstellungen, die ohne praktische Erfahrung gemacht sind. Darum mußte die Praxis des Turnplatzes der theoretischen Bearbeitung des Systems vorangehen, wie ja auch die Menschen schon immer zweckmäßige Speisen genossen und sich gehörig ernährt haben, bevor man eine Ahnung von der chemischen Zusammensetzung der Nahrungsmittel und den physiologischen Vorgängen der Verdauung hatte. Nachdem aber der Übungsstoff in reicher Fülle gewonnen war, da trat seine theoretische Bearbeitung, wie sie Spieß gegeben hat, in ihr Recht, um Klarheit, Übersicht und Ordnung nach inneren Gesetzen zu schaffen und dadurch auf die Praxis fördernd zurückzuwirken.

VIII. Weiterentwicklung des Turnens und die Zeit der Turnsperre (1820—1842).

§ 38. Verbreitung des Turnens durch Dürre und Maßmann. Das Turnen nach Jahnscher Art und Auf-

fassung verbreitete sich schnell über einen großen Teil Deutschlands. Besonders früh entstanden Turnplätze in mecklenburgischen Städten. So wurde in Friedland seit 1812 geturnt, und nach dem Befreiungskriege wurden auch in Neubrandenburg,[1] Neustrelitz, Malchin und Parchim Turnplätze angelegt.[2] Seit 1817 wurden in Lübeck Turnübungen getrieben. Ein Verdienst um die Verbreitung des Turnens hatten vorzüglich zwei Schüler Jahns: Dürre[3] und Maßmann. Dürre hatte 1815 in Friedland geholfen, die dortigen Turneinrichtungen zweckmäßig zu gestalten; in demselben Jahre hatte Maßmann in Schwerinsburg auf der Besitzung des Grafen Schwerin-Putzar einen Turnplatz eingerichtet. Dürre und Maßmann gemeinschaftlich bereiteten 1816 in Jena dem Turnen eine Stätte, und Maßmann leitete 1818 die Turnübungen auf dem 1815 in Breslau von Harnisch errichteten Turnplatze. Auch in Frankfurt a. O., in

Fig. 21. Hans Ferdinand Maßmann.

[1] Jahn selber hatte seine allerersten Anfänge des Turnens in Neubrandenburg gemacht. Dort lebte er eine Zeitlang unter dem Namen Fritze als Hauslehrer in der Familie des Barons le Fort und sammelte die Jugend des Ortes zu allerlei Turnspielen um sich.

[2] S. Timm, Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg. Neustrelitz 1848.

[3] Christian Eduard Leopold Dürre, geb. 30. Novbr. 1796 zu Berlin, studierte Theologie, war seit 1829 in Lyon Lehrer und seit 1848 wieder in Deutschland. Vom Jahre 1851 ab nahm er seinen ständigen Wohnsitz in Weinheim an der Bergstraße, wo er zahlreiche auf das Turnen bezügliche Aufsätze schrieb. Bemerkenswert sind seine biographischen Arbeiten über Jahn Turner, 1852), Maßmann und die Anmerkungen zu Eiselens Tagebuch (Jahrb. 1874). Er starb am 23. März 1879. — Vgl. Selbstbiographie Dürres, Jahrb. 1859—1860. — Chr. E. L. Dürre, „Trztg." 1881, auch E. Fr. Dürre (Sohn), Aufzeichnungen, Tagebücher ꝛc. Leipzig. Strauch 1881. Vgl. auch Eulers

Elbing, Königsberg i. Pr., Marienwerder, Rudolstadt, Gotha, Düsseldorf, Stuttgart, Tübingen und anderen Orten [1]) entstanden bald nach dem Kriege Turnanstalten. Mit großem Eifer betrieben die der Burschenschaft angehörenden Studenten das Turnen und wurden Träger und Verfechter der Jahnschen Ideen, so daß das Jahnsche Turnen auf deutschen Universitäten den fruchtbarsten Boden fand.

Die vaterländische Richtung, die das Turnen vor dem Kriege angenommen, blieb unverändert bestehen. Die Erinnerungen an die errungenen Siege gaben zu turnerischen Festtagen Veranlassung; der 31. März, der 18. Juni und der 18. Oktober wurden auf den Turnplätzen gefeiert. Zuerst am 18. Oktober 1814 zündeten die Turner auf den Rollbergen bei der Hasenheide die Freudenfeuer zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht an.

§ 39. Verdächtigung des Turnens. Aber der Patriotismus der Turner, der sie freudig in den Kampf gegen die Fremdherrschaft hatte ziehen lassen, fühlte sich durch die Verhältnisse im Vaterlande, wie sie nach dem Kriege sich gestalteten, keineswegs befriedigt. Was man in bezug auf Verfassung und deutsche Einheit gehofft hatte, stellte sich als Täuschung heraus. Eine Reaktion erhob sich schon 1815 wieder, welche die freisinnigen Einrichtungen, die durch den Krieg hervorgerufen waren, zu beseitigen oder abzuschwächen versuchte. Schon 1815 trat man mit Denunziation bestehender politischer Geheimbünde auf, die nicht existiert hatten. Auch das Turnen wurde verdächtigt. Man behauptete,[2]) die Turnübungen seien für die körperliche Entwicklung unnütz, ja sogar der Gesundheit schädlich; die Turner nähmen auf den Turnplätzen ein rohes und ungeschlachtes, eitles und übermütiges Wesen an, und demagogische Umtriebe, die dem Staate gefährlich werden könnten, ständen im Zusammenhange mit dem Turnwesen. Von einer Turnfahrt, die Jahn 1817 mit mehreren Turnern nach Pommern und Rügen unternahm, berichtete der

Mitteilungen zum 100. Geburtstage Dürres in der „Vossischen Zeitg." 1896, Nr. 561 und 563.

[1]) S. Passow, Turnziel, Breslau 1818, S. 59 u. 203.

[2]) Die Hauptgegner des Turnens waren Wadzeck und Scheerer in Berlin.

Regierungs-Chefpräsident Parchelbel aus Stralsund nach Berlin, „Jahns und seiner Begleiter schmutziges Äußere und originell gemeine Kleidung, sowie Singen unangemessener Lieder" sei allgemein aufgefallen. Auch sollte Jahn unziemliche Reden gehalten haben. Als eins der anstößigen Lieder wurde das Goethesche „Ich hab' meine Sach' auf nichts gestellt" angeführt! — Was nun die diätetischen und zum Teil auch die pädagogischen Bedenken gegen das Turnwesen betrifft, so wurden sie sehr entschieden durch den Ober-Medizinal- und Regierungsrat Professor Dr. von Könen, der im Auftrage der Regierung das Turnen in bezug auf jene Anschuldigungen geprüft hatte, zurückgewiesen und glücklich widerlegt.[1]) —

Im Frühjahr 1817 hielt Jahn in Berlin einundzwanzig öffentliche Vorlesungen, denen er sein deutsches Volkstum zu Grunde legte. Hierin zeigte er die höchste Liebe zum Vaterlande und Volke, aber neben vielen Wahrheiten, die Anerkennung verdienten, enthielten die Vorlesungen auch übertriebene Derbheiten und gänzlich widersinnige Forderungen. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte diesen Vorlesungen beigewohnt. Nach ihrem Schlusse wurde Jahn als „allverehrter Volksfreund" gefeiert, man brachte ihm ein Lebehoch und eine Abendmusik. Auch von anderer Seite erfuhr er 1817 hohe Ehre: zwei deutsche Universitäten, Kiel und Jena, übersandten ihm das Doktordiplom als Geschenk.

Aber im Herbste 1817 trat ein Ereignis ein, das wiederum dem Turnwesen Argwohn und Verleumdung eintrug. Die Burschenschaft zu Jena lud die gesamte deutsche Burschenschaft ein, in Gemeinschaft die 300jährige Feier des Reformationsfestes zugleich mit der Feier des Sieges bei Leipzig zu begehen. Das Fest fand am 18. Oktober in Eisenach und auf der Wartburg in würdiger, erhebender Weise statt. Aber am Abend nach einem Fackelzuge auf den Wartenberg, wo der Landsturm mächtige Siegesfeuer angezündet hatte, erschien plötzlich Maßmann mit wenigen eingeweihten Freunden, ohne alles Vorwissen des Festausschusses. Sie trugen einen großen Korb voll Bücher, zwar nur beliebige

[1]) „Leben und Turnen, Turnen und Leben." Ein Versuch durch höhere Veranlassung vom Prof. Dr. v. Könen. Berlin 1817.

Makulatur, die aber bestimmte Werke über staatliche Einrichtungen gegen Volksfreiheit und gegen das Turnwesen vorstellen sollten. Maßmann erinnerte nun an die von Luther verbrannte päpstliche Bulle und fuhr dann fort: „Das tat Luther mit dem Feinde der Glaubensfreiheit, mit dem Widerchrist. So wollen wir auch durch die Flammen verzehren lassen das Andenken derer, so das Vaterland geschändet haben durch ihre Rede und Tat und die Freiheit geknechtet und die Wahrheit und Tugend verleugnet haben in Leben und Schriften." Hierauf las er die Titel der verdammten Bücher vor und bei jedem einzelnen rief die Versammlung: „Ins Feuer, ins Feuer!" Dann warf einer der Eingeweihten ein Pack Makulatur aus dem Korbe in die Flammen. Zuletzt wurden noch ein Schnürleib, ein Zopf und ein Korporalstock verbrannt.[1]) Das Wartburgfest und besonders die Verbrennungsszene haben harte Angriffe gegen die Burschenschaft und das Turnwesen zur Folge gehabt. Viele Burschen waren eifrige Turner, und so brachte man jene Vorgänge auch mit dem Turnen in Verbindung.

„Hat ein Kind", so schreibt K. v. Raumer, „gute und böse Anlagen, so faßt wohl der eine nur die guten ins Auge und weissagt alles Gute, der andere fixiert die bösen und sieht einer traurigen Zukunft des Kindes entgegen; wer es wahrhaft liebt, der denkt darauf, dessen gute Anlagen zu pflegen, die bösen aber auszujäten. Ein solches Kind von guten Anlagen, aber auch nicht ohne bedenkliche, war das junge Turnwesen."

§ 40. Der Breslauer Turnstreit und seine Folgen. Es brach nun in Breslau zwischen den Freunden und Feinden des Turnens ein harter Kampf aus. Passow[2]) erhob in seinem „Turnziel" mit warmer Beredsamkeit die Vorzüge und segensreichen Wirkungen des Turnens. Dagegen schrieb Heinrich Steffens[3]) in seinen „Karikaturen des Heiligsten" und

[1]) Vgl. W. Augerstein, Die deutsche Burschenschaft und das Wartburgfest von 1817. Berlin 1858.

[2]) Fr. Passow geb. 20. September 1786 zu Ludwigslust, † 1833 als Professor in Breslau, ein geistvoller Philologe, der ein Wörterbuch der griechischen Sprache schrieb.

[3]) Heinrich Steffens, ein vielseitiger Gelehrter und Schriftsteller, geb. 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, starb 13. Februar 1845. Vgl. über St. Bach in der „Tztg." 1868.

in seinem „Turnziel". Als Freunde des Turnens beteiligten sich an dem Streite besonders noch Prof. Kayßler, Dr. Wilh. Harnisch,[1]) der wegen seiner Forderung, daß das Turnen (als Klassenturnen) Unterrichtsfach, gleichberechtigt mit allen anderen, werden müsse, ein Vorläufer von Spieß genannt werden kann, Karl v. Raumer und Wilh. v. Schmeling. Auch E. M. Arndt verteidigte damals in seiner Schrift „Das Turnwesen" (neu abgedruckt Leipzig 1842) die Turnerei kräftig gegen die vorgebrachten Anklagen. Als Feinde des Turnens traten außer Steffens der Rektor K. F. Eßler und der Prorektor Karl Adolf Menzel auf.[2]) In dieser Zeit schrieb auch W. v. Schmeling sein beachtenswertes Buch: „Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst, Berlin 1819."

Die Gegner des Turnens, die es in seinem eigentlichen Wesen fast gar nicht kannten, schufen sich nach oberflächlicher Anschauung oder nach Mitteilungen ein völlig verkehrtes Bild davon und strebten nun, das eingebildete Unwesen zu vernichten. Sie warfen dem Turnen vornehmlich vor, es schade dem Körper mehr, als es ihn stärke; es schade den guten Sitten: es sei unchristlich und bilde ein freches, wildes, aufrührerisches Geschlecht, das dem Staate gefährlich werde. Trotz mancher Übertreibungen, die freilich im Turnwesen bestanden, waren solche Vorwürfe doch völlig grundlos und wurden auch in den Schriften der Turnfreunde in ihrer Nichtigkeit dargestellt und mit Glück bekämpft. Diese Schriften zeichnen sich fast sämtlich durch eine so edle Begeisterung

---

[1]) Wilh. Harnisch, geb. 28. August 1787 zu Wilsnack, kam 1809 nach Berlin, wo er am Plamannschen Institute mit Jahn und Friesen in Verkehr trat. Er eröffnete 1815 in Breslau den ersten Turnplatz und starb am 15. August 1864 in Berlin. Außer seiner Biographie „Mein Lebensmorgen" schrieb er 1819 „Das Turnwesen in seinen allseitigen Verhältnissen", eine Schrift, die für die Entwicklung des Schulturnens von Bedeutung ist. — Vgl. Krampe in der „Trztg." 1887 und „Die Anfänge des Turnens in Breslau". Breslau, 1888.

[2]) Über den Breslauer Turnstreit siehe: Franz Passow und die Breslauer Turnfehde. Von Th. Bach. „Turnzeitung" 1864. — Harnisch und die Breslauer Turnfehde 1818 und 1819. Von Prof. Fr. Haase. „Turnzeitung" 1865. — W. Harnisch, Mein Lebensmorgen. Berlin 1865, S. 311 ff. — Ein Verzeichnis der durch den Breslauer Turnstreit hervorgerufenen Schriften findet sich in der „Turnzeitung" 1865, Nr. 17, in Hirths Lesebuch für Turner und bei Euler, Enzykl. Handb. S. 192 ff.

für die freie und volkstümliche Entwicklung des Vaterlandes, durch eine so reine Liebe zur Jugend und zum Volke aus, daß sie jedem Unbefangenen ein wohltuendes Gefühl und eine Zuneigung zur Turnsache einflößen müssen. Sie gehören bis jetzt zu dem besten Teile des Turnschriftentums. Unter den Gegnern des Turnens aber war Steffens ein begabter, geistreicher Mann, der den Kampf mit ehrlicher Überzeugung führte, zum Teil gegen nahe Verwandte und Freunde und darum mit schwerem Herzen. Er hatte von Jugend auf ganz in den Regionen der Wissenschaft und Kunst gelebt, und die neue Richtung erschien ihm kalt und feindlich gegen alles, was er als das Höchste liebte. Darum bekämpfte er sie aus Überzeugung. Aber seine bisherigen Freunde wandten sich mißbilligend von ihm ab, die meisten Turner sahen in ihm einen Verräter ihrer Sache, und selbst der Staatskanzler v. Hardenberg glaubte, daß er zu Denunziationen geneigt sei, was Steffens entrüstet zurückwies.

Übrigens wurden infolge der Turnstreitigkeiten die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz im Herbst 1818 auf Befehl der Regierung geschlossen. Dessenungeachtet zeigte die preußische Regierung immer noch großes Interesse am Turnen. Es sollte organisiert, Turnplätze durch die ganze Monarchie angelegt, und ein Plan, der bereits ausgearbeitet war, dem Könige zur Unterschrift vorgelegt werden. Aber noch ehe dies geschah, kam die Nachricht der Tat Sands nach Berlin, und der König unterschrieb nicht.[1])

Am 23. März 1819 hatte Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel, Student in Jena, den Staatsrat v. Kotzebue in Mannheim ermordet. Diese Tat war ein Unglück für die Burschenschaft, für das Turnen, ja für das Vaterland. Sand gehörte der Burschenschaft an, er war Turner und hatte das Wartburgfest mitgefeiert So war den Feinden des Turnwesens eine willkommene Gelegenheit zu weiteren Verdächtigungen dieser Sache gegeben. Kotzebue galt allen Freigesinnten als ein Feind des Vaterlandes und als Spion und konnte auch Sand verhaßt sein. Daß aber dieser als überspannter Schwärmer die Vernichtung

[1]) v. Raumer, a. a. O.

Kotzebues für sich beschlossen und ausgeführt, wurde — obgleich Tat eines einzelnen — doch dem Turnwesen und der Burschenschaft als Wirkung zugeschrieben.[1]) Es wurde sogar angenommen, daß Sands Tat die Ausführung eines von einer Gesellschaft gefaßten Beschlusses gewesen sei, wofür aber jeder Beweis fehlte. Nunmehr begann eine trübe Zeit für die Freunde einer freien Entwicklung. Die Turnplätze wurden in ganz Preußen geschlossen, viele Freunde des Volkes wurden verfolgt und gefangen, die Burschenschaft wurde aufgelöst.

§ 41. Jahn von 1819 bis zu seinem Tode. In der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 wurde auch Jahn verhaftet und zuerst nach Spandau, später nach Küstrin abgeführt. Er wurde beschuldigt, „an den bestehenden sogenannten demagogischen Umtrieben ausgezeichneten Anteil genommen zu haben, und zwar hauptsächlich durch Verbreitung von Grundsätzen und Gesinnungen, die der Ruhe und Sicherheit des Staates und seiner Bürger gefährlich seien". Obgleich sich in der nun folgenden Untersuchung die Beweise für diese Anschuldigungen als sehr zweifelhaft und unzulänglich herausstellten, obgleich das von dem bekannten Dichter, damaligen Kammergerichtsrat T. A. Hofmann am 15. Februar 1820 abgegebene amtliche Gutachten über die Jahnsche Untersuchung auf die Entlassung Jahns aus der Haft antrug, so wurde doch dieser im Sommer 1820 nach Kolberg abgeführt, und die Untersuchung fortgesetzt. In Kolberg genoß Jahn ziemliche Freiheit; er durfte mit seiner Familie in der Stadt wohnen, in gesellschaftlichen Verkehr treten und sich eine halbe Meile von der Stadt entfernen. Seine Frau starb dort im Herbst 1823.

1824 erschien in der Jahnschen Untersuchung das erste Urteil, das ihn zu zweijähriger Festungsstrafe verdammte. Dagegen legte er Berufung ein. Nunmehr arbeitete er eifrig an einer Selbstverteidigung.[2]) Endlich, im März 1825, wurde er freigesprochen, ihm jedoch „der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Um-

[1]) Über Sand und die Burschenschaft in Jena vgl. „Jahrbücher" 1860. „Trztg." 1871. — Ferner J. Sauerbrey, Das Attentat K. L. Sands nach den Akten ꝛc. Jahrb. 1889. — Ph. Geiger, Zur Charakteristik Sands. Jahrb. 1893. — H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte, Teil 5. — Vgl. auch „Mtsschr." 1894.

[2]) F. L. Jahn, Selbstverteidigung. Leipzig 1863, Keil.

kreise von zehn Meilen noch in einer Universitäts- und Gymnasialstadt erlaubt". Wo er seinen Wohnsitz wählte, sollte er unter polizeilicher Aufsicht bleiben, ihm dagegen, solange er diese Bedingungen hinsichtlich seines Aufenthaltes pünktlich erfülle und solange sein Betragen tadellos bleibe, die Pension von tausend Talern, die er damals bezog, belassen werden. Jahn verließ nun Kolberg und ging nach Freiburg an der Unstrut, wo er mit seiner zweiten Frau, Emilie Hentsch aus Kolberg, die er kurz zuvor geheiratet, und mit seiner alten Mutter wohnte. Von 1829 ab hielt er sich sieben Jahre lang in Kölleda in Thüringen auf, wohin er von Freiburg verwiesen wurde, weil er noch immer mit der Jugend verkehre. Dann erst wurde ihm gestattet, nach Freiburg zurückzuziehen. Er lebte nun still und zurückgezogen, nur zuweilen durch schriftstellerische Arbeiten von sich hören lassend. 1828 gab er „Neue Runenblätter" heraus, 1833 „Merke zum deutschen Volkstum"; 1835 erschienen die nach seinen Worten niedergeschriebenen „Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart, herausgegeben von Karl Schöppach"; 1837 die Streitschrift „Leuwagen gegen H. Leo."

Nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. (1840) wurde die über Jahn verhängte Polizeiaufsicht und die Beschränkung in der Wahl seines Aufenthalts aufgehoben, ihm auch das eiserne Kreuz verliehen. Er blieb aber in Freiburg, weil der dortige Aufenthalt ihm lieb geworden und er selbst wohl auch fühlte, daß er alt und veraltet und die Stimmung der Zeit ihm fremd sei. Zwar trat er zuweilen, aber nur flüchtig, in Beziehung zu den Turnern; 1844 beteiligte er sich an dem Jubiläum der Schule zu Salzwedel, der er selbst angehört hatte. Im Jahre 1848 trat er indessen noch einmal öffentlich hervor: er war in die deutsche Reichsversammlung zu Frankfurt gewählt worden und hatte sich der gemäßigten Rechten angeschlossen.[1]) Aber er verstand weder die Zeit noch diese ihn. Mit den neuen

[1]) Vgl. A. Volze, Frankfurt a. M., Ein Markstein auf Jahns Lebensbahn. „Tztg." 1902, Nr. 41. — „Deutsche Rundschau", Bd. 106 (Jan. März 1901), veröffentlicht ein von Mitgliedern des Frankfurter Parlaments herrührendes Autographenalbum, worin sich auch mit einer längeren Bemerkung Jahn eingeschrieben hat (5. März 1849). — Über die Teilnahme Jahns an den Sitzungen der Nationalversammlung vgl. Wiltberger, Mon. 1908, 193 ff.

Turnern konnte er zu keiner Übereinstimmung der Ansichten kommen. Bei den Septemberunruhen in Frankfurt soll auch er verfolgt worden sein. Aus jener Zeit rührt seine „Schwanenrede", in der es heißt: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt." Jahn starb, 74 Jahre alt, am 15. Oktober 1852 zu Freiburg an der Unstrut. Dort wurde das „Jahnmuseum", die sogenannte Ruhmeshalle, zu der 1899 der Grundstein gelegt wurde, 1903 vollendet und am 27. September eingeweiht. Am 10. August 1861 legten die deutschen Turner in der Hasenheide bei Berlin den Grundstein zu einem großartigen Denkmal für ihn.[1])

§ 42. Die Zeit der Turnsperre. Im Jahre 1818 waren bereits, wie erwähnt, die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz geschlossen worden. Im Januar 1819 wurde das Turnen unter Aufsicht gestellt, der Turnplatz in der Hasenheide am 31. März gesperrt und am 2. Januar 1820 das Turnen verboten. Die Aufhebung des Turnens wurde auf den ganzen preußischen Staat ausgedehnt. Zwar sollte der Turnbetrieb nur auf einige Zeit ausgesetzt sein, um inzwischen neu organisiert und dem gesamten Unterrichtswesen angepaßt und eingeordnet zu werden. Bis dies geschah, vergingen aber mehr als zwanzig Jahre.

Die Unterdrückung des Turnwesens in Preußen, die sog. Turnsperre, die übrigens eine wirkliche volle Sperrung nicht bezeichnete, da nur der Name „Turnen" streng verboten war, dehnte sich bald auch auf das übrige Deutschland aus; nur an wenigen Orten blieben Turnanstalten bestehen und entstanden neu, aber fast nur in der Zurückgezogenheit und Stille von Privatgärten und Sälen. So z. B. in Hamburg, Königsberg i. Pr., Magdeburg, Stuttgart, München, Berlin und in einigen mecklenburgischen Städten.

a) K. Euler. In Königsberg i. Pr. und Danzig wirkte zeitweise ein Schüler Eiselens, Karl Euler, geb. 1809 zu Trier, gest. 1885 in Brüssel. In Danzig erschien 1840 seine

[1]) Vgl. E. Angerstein und E. Bär, Zweites deutsches Turn- und Jubelfest zu Berlin. Zwickau 1861. — Vgl. auch Euler, Das Jahndenkmal in der Hasenheide. Beilage zur „Trztg." 1873 und 1874.

„Deutsche Turnkunst", die die Einführung des Turnens auch in den Volksschulen betont.

b) v. Klumpp. In Stuttgart war es der Prof. Dr. F. W. v. Klumpp (1790—1868), welcher 1821 eine öffentliche Turnanstalt errichten durfte. Er trat mit Erfolg für die Erhaltung der Turnsache in Württemberg ein und erweckte zur Zeit der allgemeinen Wiedereinführung des Turnens durch mancherlei Schriften[1]) in weiteren Kreisen dafür lebhaftes Interesse; auch auf dem Gebiete des Mädchenturnens hat er seine Verdienste. Darüber siehe unten Abschn. XVI.

c) Maßmann. In München richtete 1827 Maßmann auf Veranlassung König Ludwigs von Bayern einen regelmäßigen Turnunterricht im Kadettenkorps ein, übernahm dann den Turnunterricht bei den königlichen Prinzen und einer Prinzessin und erhielt 1828 den Auftrag, für die Münchener Schulen eine öffentliche Turnanstalt anzulegen. Hans Ferdinand Maßmann war am 15. August 1797 zu Berlin geboren, besuchte seit 1811 den Jahnschen Turnplatz in der Hasenheide, machte 1815 den Feldzug mit, studierte dann in Berlin und Jena Theologie und Philologie, beteiligte sich 1817 bei dem Wartburgfeste, wo er die Bücherverbrennung ausführte, übernahm 1818 die Leitung des Breslauer Turnplatzes und hielt sich, nach Eintritt der Turnsperre mit Sprachstudien beschäftigt, in Berlin, auch vorübergehend in Nürnberg auf.

Seit 1827 befand er sich in München, wo er siebzehn Jahre lang die Turnanstalt leitete. 1835 wurde er ordentlicher Professor an der Münchner Universität, 1843 wurde er nach Berlin berufen. Über seine Berliner Tätigkeit s. unten S. 116 ff. Er starb am 3. August 1874. In München veröffentlichte er die Schriften: „Leibesübungen zur Militärgymnastik. Landshut 1830" und „Die öffentliche Turnanstalt in München. München 1838".[2])

[1]) Z. B. „Das Turnen, ein deutschnationales Entwicklungsmoment". Stuttgart 1842. Neubearbeitung von Guts Muths' „Gymnastik". „Über die physische Erziehung des weibl. Geschl." 1867. — Vgl. über ihn Binder i. d. „Tztg." 1869.

[2]) Vgl. F. Voigt, H. F. Maßmann, in d. „Trztg." 1875, Nr. 1,12, 25. — Scheibmaier, Maßmann in München. „Trztg." 1877, Nr. 17, 18. — Ferner Wagner in der „Mtsschr." 1886 und vor allem die interessante Biographie von Euler und Hartstein, H. F. Maßmann. Sein Leben, seine Turn- und Vaterlandslieder. 1897. Charlottenburg. Heinrich.

d) Eiselen. Das größte Verdienst um Erhaltung und Weiterentwicklung des Turnens während der Zeit der Turnsperre hat sich Eiselen[1]) erworben. Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen wurde am 27. September 1793 zu Berlin geboren. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster, das er als Primaner verließ, um sich dem Bergfache zu widmen. Als Jahn seine ersten Versuche zur Einführung des Turnens unternahm, fand sich auch Eiselen unter seinen Schülern ein und wurde bald einer der tüchtigsten und sachkundigsten Turner. Als nach dem Aufrufe des Königs 1813 alle waffenfähigen Turner ins Feld zogen, ging auch Eiselen nach Breslau, um in die Reihen der Freiwilligen zu treten, wurde aber, da sein Körper, durch fehlerhafte Behandlung einer Krankheit geschwächt, den Anstrengungen des Krieges nicht gewachsen schien, von Jahn gedrängt, nach Berlin zurückzugehen und während des Krieges die Leitung des Turnplatzes zu übernehmen. Nach Jahns Rückkehr aus dem Kampfe war Eiselen dessen Gehilfe und Mitlehrer auf dem Turnplatze und gab auch mit Jahn gemeinschaftlich „Die deutsche Turnkunst" heraus.

Fig. 22. Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen.

Eiselen war in seiner äußeren Erscheinung wie in seinem inneren Wesen gar sehr von Jahn verschieden. Während dieser mit seiner großen kräftigen Gestalt und dem langen wallenden Barte wohl geeignet war, Aufsehen und Bewunderung zu erregen, war Eiselen klein und schwächlich von Körper. Während

[1]) Vgl. Schweder, Rede und Gebet bei der Bestattung Eiselens. Nebst des Verstorbenen Lebensbeschr. (von Maßmann). Berlin 1846. — „Trztg." 1874, 1880, 1892. — „Jahrb." 1859, 1874, 1889. — „Mtschr." 1884, 1892. — Ferner Riggeler, Biograph. hervorragender Förderer des Turnens. Bern 1879; auch Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 5 von Ed. Angerstein.

Jahn schnell und stürmisch seine Ideen ins Werk zu setzen liebte, nicht ängstlich um die Ausführung im einzelnen besorgt, sondern zufrieden, mit mächtigen Strichen das Wesen der Sache dargestellt zu haben, während er nur die Grund- und Umfassungsmauern seines Gebäudes aufführte, aber zur Begeisterung und Nachfolge anzuregen verstand, so war Eiselen der ruhige, klare Arbeiter, der unverdrossen die Lücken des Baues ausfüllte, ihn einteilte und ordnete, neues Material hinzubrachte und sorgfältig sichtete, überhaupt die Turnsache zu schulgerechtem Betriebe entwickelte. So ergänzte der eine den anderen, und beide in ihrer Vereinigung waren wohl geeignet, eine neue große Sache ins Leben zu rufen.

Als 1820 die Turnplätze geschlossen waren, begann Eiselen, sich in der Erdkunde, Mathematik und Geschichte zum Lehrer auszubilden. Als solcher war er bald darauf in der Plamannschen Anstalt tätig, deren Turnlehrer er schon seit 1814 gewesen war. Sein höchster Wunsch war der, dem Turnwesen in Berlin wieder eine Stätte zu gedeihlicher Entwicklung zu bereiten. Aber nach vielem Bemühen erreichte er erst 1825 die Erlaubnis, einen „Fecht- und Voltigiersaal" für Studierende einzurichten; eine Turnanstalt schien den Behörden zu bedenklich! So eröffnete er denn am 14. April 1825 (in der Kranzenstraße Nr. 10) die neue Anstalt. Seiner Beharrlichkeit gelang es indes, 1827 vom Polizeipräsidium die Erlaubnis zu erhalten, „Privatunterricht in der Gymnastik an Erwachsene und Schüler in besonderen Stunden" zu erteilen. Nunmehr kaufte Eiselen ein Grundstück in der Dorotheenstraße Nr. 31 d (jetzt 60) und richtete dort einen zweckmäßigen Turnplatz und Saal ein. Diese Anstalt, welche nach schlimmer, stürmischer Zeit wieder eine Pflanzstätte des deutschen Turnens wurde, ward am 1. Mai 1828 eröffnet.

Bald gewann die neue Anstalt zahlreiche Teilnehmer an Knaben und Erwachsenen. Auch zur Einrichtung einer Mädchenturnanstalt erhielt Eiselen 1832 die polizeiliche Genehmigung. Aber nicht nur viele Schüler und Schülerinnen unterrichtete er, sondern er bildete auch den Turnübungsstoff sorgfältig weiter aus, schied und ordnete ihn nach Stufen, welche vom Leichten und Einfachen zum Schwereren und Zusammengesetzten aufstie-

gen, und erwarb sich so das Verdienst, die Turnsache in methodischer Richtung bedeutend gefördert zu haben. Viele Schüler Eiselens bildeten sich unter ihm zu tüchtigen Turnlehrern aus und wurden später für die Ausbreitung und richtige Auffassung des Turnens von Wichtigkeit. Unter den Schülern Eiselens, die zuerst in seiner Anstalt als Hilfslehrer, später in anderen Kreisen selbständig tätig waren, sind besonders zu nennen Ph. Feddern, W. Lübeck, W. Ballot und M. Böttcher. — Die Eiselensche Turnanstalt gewann indessen immer mehr an Teilnahme, so daß sich ihr Leiter 1836 veranlaßt fand, in einem entfernteren Teile der Stadt, in der Blumenstraße 3 (jetzt 63 a), eine zweite Anstalt einzurichten. Diese verwaltete W. Lübeck, anfangs im Auftrage und Namen Eiselens, später übernahm und leitete er sie selbständig.

Eiselen erlebte es noch, daß die Turnsache in Preußen wieder (1842) von der Regierung anerkannt und zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts gemacht wurde. Er selbst aber wurde nicht zur allgemeinen Organisation und Leitung des wiedereingeführten Turnens berufen, wozu ihn auch seine schwache Gesundheit sowohl als sein für ein öffentliches Auftreten und weit ausgedehntes Wirken wenig geeignetes Wesen nicht als passend erscheinen lassen konnten. Als jedoch 1846 ein großer öffentlicher Turnplatz bei Moabit eingerichtet wurde, erhielt Eiselen seine Leitung. Bald darauf mußte er zur Stärkung seiner Gesundheit ins Seebad nach Misdroy gehen, wo er am 22. August 1846 starb.

Von Schriften Eiselens sind zu merken: Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule, Berlin 1818; Abriß des deutschen Stoßfechtens nach Kreußlers Grundsätzen, Berlin 1826; Der Wunderkreis, Berlin 1829; Die Hantelübungen, Berlin 1833; Die Turntafeln, Berlin 1837, sein Hauptwerk, wichtig für die Entwicklung der Turnmethodik; Merkbüchlein für Anfänger im Turnen, Berlin 1838; Über Anlegung von Turnplätzen und Leitung von Turnübungen, Berlin 1844; 417 Abbildungen von Turnübungen, gezeichnet von Robolsky und Töppe, Berlin 1845, in 5. Aufl. von Wassmannsdorff, Berlin 1888.

e) Straß, Kirchner, Koch. Außer v. Klumpp, Euler, Maßmann und Eiselen haben die Gymnasialdirektoren Dr. Straß und Dr. Kirchner,[1]) die beide Programme über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen an den Gelehrtenschulen veröffentlichten (1829 bezw. 1830), und der Arzt K. Frd. Koch (geb. 1802) ein entschiedenes Verdienst um die Wiedererweckung des Turnens. Nachdem er 1826 in Magdeburg als Arzt sich niedergelassen, bemühte er sich eifrig, dort eine Turnanstalt zu gründen, und es gelang ihm 1828. Er leitete die auf Kosten der Stadt gegründete Anstalt im allgemeinen nach Jahnschen Grundsätzen, wich aber auch öfters davon ab, indem er z. B. militärisches Marschieren unter dem Kommando eines Unteroffiziers unter die Übungen aufnahm. Auskunft über die Grundsätze seines Turnbetriebes gibt er in dem letzten Teile seines übrigens vortrefflichen Buches: Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie, nebst einer Nachricht von der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg.[2])

f) A. L. Werner. Das Verdienst, in einer Zeit, wo die Leibesübungen wenig Teilnahme und Anerkennung fanden, auf sie hingewiesen und sie selbsttätig, wenn auch in verkehrter Weise, ausgebildet zu haben, gebührt endlich auch Prof. Joh. Ad. Ludw. Werner.[3]) Er wurde am 11. Februar 1794 zu Bielau bei Zwickau geboren und wollte Theologie studieren. Aber die Kriegsverhältnisse störten seinen Plan, er wurde Soldat und gewann Sinn für die Fechtkunst und andere körperliche Übungen. Aus dem Kampfe zurückgekehrt, wurde er 1818 Fechtlehrer im Kadettenhause zu Dresden und 1820 Lehrer der Fecht- und Voltigierkunst in Leipzig. Er hielt sich mit Vorsicht fern von der deutsch-vaterländischen Richtung des Jahnschen Turnens, bediente sich zur Bezeichnung der Leibesübungen nur des Namens „Gymnastik" und betrieb sie ohne höhere erziehliche Ziele, haupt-

[1]) Die Abhandlung Kirchners hat Rossow mitgeteilt in der „Turnztg." 1900, Nr. 10.

[2]) Magdeburg 1830.

[3]) Vgl. Rasmus, A. Werner in seinem Wirken ꝛc., Dessau 1848 (als Manuskript gedr.). — Ferner Schäfer, „Trztg." 1866, S. 70 ff.; auch Gehricke, Die Gymnastik und ihre Förderer. Köthen 1859, S. 13 ff. — Lange, a. a. O., S. 90 ff. — „Jahrb." 1880, S. 4. —

sächlich in dem Bestreben, Kraft und Gewandtheit und als ihr sichtbares Zeichen Zierlichkeit und äußeren Anstand zu entwickeln. Besonders in der weiblichen Gymnastik, für deren Einführung und Verbreitung er in anerkennenswerter Weise bemüht war, trat dieses Bestreben deutlich, ja übertrieben hervor.[1]) Die ästhetische Seite des Turnens, die allerdings zu beachten ist, entwickelte er zu einem Zerrbilde, wo Geziertheit und theatralische Effekthascherei an die Stelle einfacher, schöner Natürlichkeit traten. Im Jahre 1826 gab er seine übermäßig anstrengende Tätigkeit in Leipzig auf und übernahm eine ihm dargebotene Stelle als Postmeister in Kamenz. Diese verließ er jedoch 1830 wieder und trat als Lehrer der Leibesübungen in Dresden auf, wo er mit Erfolg und Anerkennung tätig war. 1839 erhielt er einen Ruf des Herzogs Leopold von Dessau und folgte ihm. In Dessau beschäftigte er sich auch eifrig mit orthopädischer Gymnastik, auf die er schon früher, aber ohne große Erfolge, sein Augenmerk gerichtet hatte. Er starb zu Dessau am 17. Januar 1866.

Als gymnastischer Schriftsteller war Werner sehr fruchtbar, die meisten seiner Schriften sind aber ohne große Bedeutung. Wir erwähnen von ihm: Die zwölf Lebensfragen, Dresden 1836; Das Ganze der Gymnastik, Meißen 1833; Gymnastik für die weibliche Jugend, Meißen 1834; Amöna, Dresden 1837; Gymnastik für die Volksschulen, Dresden 1840; Militär-Gymnastik, Dresden 1844; Medizinische Gymnastik, Dresden 1838. 2. Auflg. 1845.

§ 43. Umwandlung des Turnens: das Volksturnen wird zum Schulturnen. Alle während der Zeit der Turnsperre auf den Betrieb der Leibesübungen gerichteten Bestrebungen nahmen schon infolge der äußeren Umstände eine wesentlich andere Gestalt an als zur Zeit der alten Jahnschen Turnplätze. Während dort in einer Vermischung aller Lebensalter und Stände ein allgemeines Volksturnen in vollster Öffentlichkeit stattfand, das mächtig und schnell die ganze Masse ergreifen, erheben und zu einem großen vaterländischen Streben vereini-

[1]) S. auch unten Abschn. XVI.

gen sollte, ein Volksturnen, bei dem auch die unterrichtliche Seite zwar wichtig, aber nicht das Wichtigste war, so zogen sich die Turnübungen während der Zeit des Druckes natürlich in abgeschlossene, eng begrenzte, von der Öffentlichkeit getrennte Räume zurück, und die Turnenden bildeten einen mehr oder weniger geschlossenen Kreis. Die vaterländischen Gefühle konnten nicht mehr offen zur Geltung kommen, auch die sonstigen direkten Einwirkungen auf die Gemüter schwächten sich ab, und so trat ganz von selbst die technische und unterrichtliche Seite der Sache entschieden in den Vordergrund. Je mehr aber dies geschah, um so mehr mußte das Turnen ein leiblich-erziehendes werden, das zu den gesellschaftlichen und vaterländischen Zwecken des früheren Turnens in keiner unmittelbaren Beziehung mehr stand. Daß dieses so allmählich sich entwickelnde Turnen besonders bei dem Lebensalter, wo die Erziehung (d. h. das Sich-erziehen-lassen) überhaupt Lebensaufgabe ist, also bei der Jugend berechtigte Anwendung fand und findet, ist klar, während anderseits die Turnkreise Erwachsener immer noch ein, wenn auch gekürztes, Erbteil der Jahnschen Auffassungen und Bestrebungen behalten konnten. Und so sehen wir tatsächlich seit der Zeit, wo das Turnen unter der Jugend und den Erwachsenen wieder Anklang und Teilnahme zu finden begann, eine Trennung des erziehlichen und gesellschaftlichen Turnens allmählich zu stande kommen, von denen ersteres zum Schulturnen, letzteres zum Vereinsturnen sich ausbildete. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Turnen der Jugend nur eine technische Ausbildung ohne alle höheren allgemeinen Zwecke werden mußte oder geworden, oder daß das Vereinsturnen ohne leiblich-erziehliche Wirkung sei; es sind vielmehr nur die Hauptcharaktere beider Richtungen angegeben. Auf den Jahnschen Turnplätzen waren diese Richtungen noch ungetrennt; aber wir sehen, wie sie zuerst unmerklich, dann immer klarer sich scheiden. Auf diese Scheidung hat besonders ein Mann wesentlich eingewirkt, der den Turnübungsstoff in einer Weise entwickelte, daß er für den Zweck der leiblichen Erziehung überhaupt und besonders für das Schulturnen viel brauchbarer als früher wurde. Dieser Mann war Adolf Spieß. Indem er das Mittel zur leiblichen Erziehung der Jugend vervollkommnete,

gab er die hauptsächliche Bedingung zu einer selbständigen Entwicklung des Schulturnens.

IX. Adolf Spieß.

Literatur: J. C. Lion. Kl. Schriften über Turnen von A. Spieß. Hof 1872. — Wassmannsdorf, Zur Würdigung der Sp. Turnlehre. Basel 1845. — Kloss, Die weibliche Turnkunst. 3. Aufl. Leipzig 1875. — Kloss, Katechismus der Turnkunst. Leipzig 1861. — Verhandlungen der 6. Turnlehrerversammlung, 1872 (Beilage z. „Trztg."). — „N. Jahrb." 1865, 1868, 1870, 1872, 1880. — „Monatsschr." 1886. — „Turnztg." 1858, 1870. — „Turner" 1847, 1851, 1852. — Ferner Lange, a. a. O., S. 90 ff. — Niggeler, a. a. O., S. 26.

§ 44. Spießens Leben 1810—1842. Adolf Spieß wurde am 3. Februar 1810 zu Lauterbach am Vogelsberge geboren. Sein Vater, ein Geistlicher, wurde 1811 Pfarrer in Offenbach und legte dort eine Privat-Erziehungsanstalt an. Hier, wo Spieß seine erste Erziehung erhielt, wurde das Turnen nach Guts Muths täglich betrieben. Es war ganz in den Unterrichtsplan der Schule aufgenommen und währte auch dann ungestört fort, als die öffentlichen Turnplätze in ganz Deutschland geschlossen wurden. Sechs Jahre alt, 1816, trat Spieß in diese Schule ein. Häufig erhielt sie Besuche von fremden Turnern und Turnfreunden. So war im Jahre 1819 ein Jahnscher Turner, Fritz Hessemer, der Dichter des Turnliedes „Geturnt, geturnt mit voller Kraft", dort ein oft und gern gesehener Gast. Dieser machte die Lehrer und Schüler mit den Turnübungen bekannt, wie sie nach Jahns Anleitung anderwärts schon länger eingeführt waren. Im Jahre 1824 entstand bei den eifrigeren Schülern der Wunsch, noch in besonderen, außerhalb der Schulzeit lie-

Fig. 23. Adolf Spieß.

genden Stunden das Turnen angelegentlich zu betreiben. Es kam ein kleiner Turnverein zu stande, wo ein rüstiges Streben herrschte. Jetzt wurde auch den Turnern Jahns „Deutsche Turnkunst" bekannt und übte eine mächtige Anregung aus. „Dieses Turnbuch", erzählt Spieß, „ward uns jetzt ein Schatz, in welchem wir den Sporn für unser liebstes Jugendtreiben suchten und fanden. Jedes Wort aus diesem Buche übte einen Zauber auf uns, es galt uns wie ein Gesetz, dem man sich aus freier Lust unterzieht." Bald bildete sich auch ein reger Verkehr zwischen den Turnern in Offenbach und denen im benachbarten Hanau. Es wurden gemeinsame Turnfahrten unternommen, so 1826 und 1827 Fahrten auf den Feldberg, die für alle Teilnehmer jedesmal ein wahres Fest waren. Fröhlicher Gesang durfte dabei nicht fehlen. Festlich wurden auch stets die Jahrestage der Befreiungsschlachten, besonders der 18. Oktober, begangen.

Im Frühling 1828 bezog Spieß die Universität Gießen, um Theologie zu studieren. Gelegenheit zum Turnen fand er dort nicht. Dafür aber übte er fleißig die Fechtkunst und unternahm mit Freunden Turnfahrten in die herrliche Umgegend. Zu Ostern 1829 ging er nach Halle und berührte unterwegs Schnepfenthal, wo er schon früher (1820, auf einer Reise nach Thüringen) Guts Muths gesehen hatte. Turnspiele und Fechten wurden auch in Halle lebhaft betrieben, weniger die Übungen am Reck, Barren und Pferd. Auf einer Turnfahrt während des Sommers 1829 besuchte Spieß den alten Jahn in Kölleda und im darauffolgenden Winter den Eiselenschen Turnsaal in Berlin, wo er fleißig mitturnte. Eiselen lernte er dort zwar nicht kennen, weil dieser krank war, wohl aber seinen treuen Gehilfen Feddern und den rüstigen Turner Philipp Wackernagel, von dem er manches Neue sah und lernte. Im Frühling 1830 kehrte Spieß nach Gießen zurück, und hier gelang es ihm jetzt, eine größere Knabenschar um sich zu sammeln und zum Turnen anzuleiten. Die Umstände selber führten ihn nun darauf, wie er sagt, „im Anfange einer jeden Übungszeit die zu einer neuen Ordnung vereinte Turnerschar in solchen Übungen zu betätigen, welche im Stehen, Gehen, Laufen und Springen ausführbar sind. Allgemeine und freudige Teilnahme fanden diese mit jedem Tage sich fortentwickelnden

Übungen, namentlich auch darum, weil die Gliederung aller ihre Bewegungen im Takte geeinigt fühlte, wie beim Singen, das mit dem Turnen oft wechselte". Hiermit waren die Anfänge der später sich entwickelnden Gemeinübungen gegeben. Indessen ward Spießens turnerische Wirksamkeit unterbrochen, als die früheren Verbote des Turnens erneuert wurden.

Im Herbst 1831 verließ Spieß die Universität Gießen und trat als Erzieher in das Haus des Grafen Solms-Rödelsheim ein, dessen Söhne er auch in den Leibesübungen unterrichtete. Im Sommer 1833 suchte die Stadt Burgdorf im Kanton Bern durch öffentliches Ausschreiben in den Zeitungen für die dortige Schule einen Lehrer, der in Geschichte, Gesang und namentlich im Turnen unterrichten sollte. Spieß meldete sich und erhielt die Stelle. Das Turnen war in Burgdorf bisher nach der Weise der Jahnschen Turnplätze betrieben worden, aber in letzter Zeit sehr in Verfall geraten. Nunmehr jedoch erboten sich die Behörden der Stadt, dem Turnwesen wie dem Schulwesen überhaupt mit allen möglichen Opfern zu neuem Aufschwunge zu verhelfen. So fand Spieß einen günstigen Boden für seine auf Weiterentwicklung des Turnens gerichteten Bestrebungen.

§ 45. Entstehung der „Turnlehre". Zunächst gingen diese dahin, das Turnen völlig in das Leben der Schule einzufügen; dann aber versuchte er, den bisher ziemlich willkürlich zusammengestellten Übungsstoff nach inneren Bewegungsgesetzen des Leibes zu ordnen und zu einem vollständigen System der möglichen Bewegungen auszubauen. Hierbei legte er, im Gegensatze zu dem bisherigen Turnbetriebe, aber mit vollem Rechte, ein besonderes Gewicht auf die einfacheren Übungen, die der Leib in den gewöhnlichen Zuständen des Gehens, Laufens und Springens auf der gewöhnlichen Stützfläche des Bodens ohne Zuhilfenahme künstlicher Vorrichtungen ausführen kann. So entstanden die Freiübungen als eine in dieser Art vollständig neue und sehr wichtige Bereicherung des Turnübungsstoffes. Aber auch auf die Übungen an den Geräten wandte Spieß die Unterscheidung und Einteilung nach Grundzuständen und Grundtätigkeiten des Körpers, woraus seine verschiedenen Bewegun-

gen abzuleiten sind, an. Er bildete danach die beiden großen Abteilungen der Gerätübungen, die Hang- und die Stemmübungen. Endlich ging er von der Feststellung der Bewegungsgesetze des einzelnen Menschen über zur Auffindung ähnlicher Gesetze für die Bewegungen mehrerer und vieler Menschen, die zu einem zusammengesetzten, aber in sich einheitlichen und geordneten Körper, zu einer Reihe, einem Reihenkörper oder einem Gefüge von Reihenkörpern, verbunden sind. Die Frucht dieser Tätigkeit waren die Gemeinübungen, ein in seiner Art wiederum völlig neuer Zuwachs des Übungsstoffes. Die Ergebnisse seiner mühsamen und gewissenhaften Arbeiten auf dem Gesamtgebiete der Systematik des Turnens hat Spieß niedergelegt in einem größeren Werke „Die Lehre der Turnkunst", in vier Teilen, Basel 1840—1846, in 2. Aufl. 1867—1874. (Freiübungen, Hangübungen, Stemmübungen, Gemeinübungen.)

§ 46. Spieß von 1842 bis zu seinem Tode 1858. Im Jahre 1842, als das Turnen in Preußen wieder öffentlich eingeführt wurde, hatte Spieß Aussicht, nach Berlin berufen zu werden. Er besuchte, um das auf turnerischem Gebiete anderswo Geleistete aus eigener Anschauung kennen zu lernen, Maßmann in München, Eiselen in Berlin und ging auch zu Jahn nach Freiburg, dem er seine Ansichten über die Gestaltung des Turnwesens auseinandersetzte. Jahn billigte Spießens Bestrebungen, und der preußische Minister Eichhorn veranlaßte ihn, sie in seinen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung. Basel 1842" öffentlich kundzutun.

a) Spieß in Basel 1844. Indessen verwirklichte sich seine Berufung nach Berlin nicht. Dagegen fand er 1844 einen Boden für eine sehr erfolgreiche Tätigkeit in Basel, wo er Turnlehrer des Gymnasiums, der Realschule und des Waisenhauses wurde. Hier war die Blüte seiner Wirksamkeit. Seine Anschauungen fanden Eingang in weiten Kreisen und verschafften ihm, unterstützt von den überraschenden Erfolgen seiner praktischen Lehrtätigkeit, zahlreiche Verehrer und Nachahmer. Noch einmal und ausführlicher als in seinen „Gedanken über die Einordnung u. s. w." sprach sich Spieß über seine Bestrebungen in dem „Be

richt über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses im Sommerhalbjahre 1844. Basel 1845" aus. Während Spießens Hauptwerk, die Turnlehre, das Turnen vom theoretischen Standpunkte behandelt, verfaßte er nun auch ein auf die Methode und praktische Ausübung des Turnens gerichtetes Werk „Das Turnbuch für Schulen", dessen erster Teil, die Übungen für die Altersstufe vom 6. bis 10. Jahre enthaltend, zu Basel 1847 erschien. Der zweite Teil, der die Übungen der Altersstufe vom 10. bis 16. Jahre umfaßt, wurde erst während Spießens Aufenthalt in Darmstadt fertig und erschien zu Basel 1851.[1])

b) Spieß in Darmstadt 1848. Im Jahre 1848 wurde Spieß unter dem Titel eines Ober-Studienassessors zur Leitung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen nach Darmstadt berufen. Hier fand er in einer ehrenvollen Stellung und in einem ausgebreiteten Wirkungskreise, der seiner Bedeutung entsprach, den Lohn seines Strebens. Aber obgleich er außer in Darmstadt auch in Frankfurt a. M., in Oldenburg und anderen Orten seiner Turnweise Eingang verschaffte, so lag doch die Blüte seiner Kraft und Tätigkeit bereits hinter ihm. Ein Brustleiden, dessen Entstehung sich auf eine Verwundung der Lunge während seines akademischen Lebens zurückführen läßt, untergrub seine Gesundheit und störte seine Wirksamkeit mehr und mehr. Seit 1855 schon vermochte er nicht mehr seinem Berufe zu folgen. Der mehrjährige Aufenthalt in der Schweiz an den Ufern des Genfer Sees verzögerte zwar das Fortschreiten der Krankheit, stellte ihn aber nicht her. Er starb am 9. Mai 1858, etwas über 48 Jahre alt, zu Darmstadt.

§ 47. Spießens Bedeutung. Mit dem Auftreten Spießens beginnt für das deutsche Turnen eine neue Epoche. Er ist der Schöpfer des eigentlichen Schulturnens.

Auf den Jahnschen Turnplätzen wurde mit Hilfe der leiblichen Ausbildung eine Einwirkung auf das Gemüt und die Willenskraft des Turners angestrebt, die ein Gegengewicht gegen die hauptsächliche Verstandesbildung, wie sie die Schule ein-

[1]) Das „Turnbuch" gab J. C. Lion 1880 und 1889 neu mit besserer Übersicht heraus.

seitig zu geben pflegte, bilden sollte. Alle Tüchtigkeit aber, die der einzelne erringen konnte, galt nur für wertvoll, wenn sie im Dienste eines größeren Ganzen, eines Gemeinwesens, zur Geltung gebracht wurde. Darum waren Gemeinsinn, Volkstümlichkeit und Vaterlandsliebe die vorzüglichsten Hebel des Jahnschen Turnens.

Während nun die Befreiungskriege den Turnern die schönste Gelegenheit geboten hatten, die auf dem Turnplatze errungenen Eigenschaften für das Vaterland zu verwerten, so war nach dem Kriege jeder Weg abgeschnitten, mit den turnerischen Tugenden eine wirksame Mitarbeit am Gemeinwohl zu versuchen. Eine Folge davon war anfangs die allgemeine Unzufriedenheit und Verstimmung der Turner, dann aber, indem während der Turnsperre unbewußt dem steten Drucke der Zeitumstände nachgab, ein Engerwerden des turnerischen Gesichtskreises. Man sang wohl noch vaterländische Lieder und feierte die Gedenktage der Siegesschlachten, aber die Möglichkeit, selber für das Vaterland einzutreten, war dem einzelnen so ferne gerückt, daß sie kaum erwogen wurde. Der Patriotismus war aus einem praktischen gewissermaßen theoretisch geworden. Unter solchen Umständen wandte sich der Trieb nach befriedigender Tätigkeit nachdrücklicher, aber auch einseitiger als früher auf die unmittelbare Leibesübung. Was sonst Mittel zum Zweck gewesen war, wurde jetzt fast ganz Selbstzweck. Während man sonst Kraft und Gewandtheit zu erlangen bemüht gewesen war, um damit zum Kampfe tüchtig zu sein, so wurden nun jene Eigenschaften Vorzüge, die man um ihrer selbst willen erstrebte. Dabei entwickelte und vervielfachte sich der Übungsstoff, aber naturgemäß nach der Seite des Zusammengesetzten und Künstlichen hin, während das Einfache, Natürliche, das Ausgangspunkt und Grundlage des Turnens bilden soll, in den Hintergrund trat. Es soll hier nicht gesagt sein, daß überall, wo geschlossene Turngesellschaften bestanden, eine derartige Umwandlung des Turnens scharf hervorgetreten sei. Aber im ganzen war sie — hier mehr, dort weniger — vorhanden und aus der Abgeschlossenheit der Turner erklärlich. Zeigen doch noch jetzt manche Turnvereine, die unter ähnlichen Verhältnissen bestehen, dieses Bild: künstliche Reck und

Barrenübungen werden bis zur Vollendung getrieben, aber der einfache Gang und Lauf, Freispringen, Klettern u. dgl. vernachlässigt.

Daß Spieß als ein denkender strebsamer Turner von einem derartigen Zustande der Turnsache nicht befriedigt sein konnte, ist klar, und daß er suchte, das Turnen auf andere neue Bahnen zu lenken und ihm wieder eine allgemeine Bedeutung und Wirksamkeit zu verschaffen, ist sein großes Verdienst. Er faßte — nicht im Gegensatze zu Jahn, sondern indem er einen seiner Gedanken zeitgemäß neu belebte — das Turnen als Erziehungsmittel im allgemeinen auf und verstand es, seinen Wert nach dieser Richtung zur vollen Geltung zu bringen. Daß er nun das Turnen als Erziehungsmittel organisch der Schule als der Anstalt, welche so viel als möglich die Gesamterziehung leiten soll, einverleiben wollte, war nach den Zeitumständen durchaus vernünftig. Freilich ist zu sagen, daß die Schule, wie sie war und häufig noch ist, nach ihrer ganzen geistig-einseitigen Anlage und Einrichtung dem Turnen, wenn sie es in den Kreis ihrer Tätigkeit zog, einen ungünstigen Platz anzuweisen und damit die Entwicklung und Wirksamkeit dieses Erziehungsteiles zu beeinträchtigen geneigt sein mußte. Aber Spieß wollte, daß eben durch organische Einordnung des Turnens in den Schulplan die Einseitigkeit der Schule ebenso wie die des von der geistigen Erziehung bisher abgesonderten Turnens aufgehoben würde, daß einerseits die Schule mit ihren gesicherten und geordneten Einrichtungen dem Turnen zu Hilfe käme, daß aber anderseits auch dieses Frische und Belebung in alle sonstige Tätigkeit der Schule bringen möchte, damit fortan die Schule überhaupt eine Stätte allgemeiner gleichmäßiger Erziehung des ganzen Menschen nach geistiger und leiblicher Seite hin werde. Und einem solchen Ideale kann wohl niemand seine Anerkennung versagen. Leider aber ist das Ideal noch immer nicht zur vollen Realität geworden.

§ 48. Das Spießsche System. Wenn aber Spieß das Turnen zu einem gleichberechtigten Teile der Schulerziehung machen wollte, so mußte er es den übrigen Lehrgegenständen entsprechend ausbilden, es nach inneren Gesetzen in seine einfachsten Bestandteile zergliedern, diese übersichtlich ordnen und wieder

naturgemäß verbinden. Besonders mußte ihn der Umstand, daß die Turukunst bisher die einfachsten und Grundübungen einigermaßen vernachlässigt und damit für die jüngeren Altersklassen einen ungenügenden Übungsstoff dargeboten hatte, auf jene Notwendigkeit führen.[1]) In dem Bestreben, die hier vorhandene Lücke auszufüllen, bildete er die schon gebräuchlichen Gelenkübungen, Übungen, die ohne alle Vorrichtungen betrieben wurden, zu dem großen Gebiete der Freiübungen aus.

a) Freiübungen.

„Die Benennung derselben ist gewählt," sagt er,[2]) „weil es die Übungen sind, welche frei von Geräten, in Zuständen, welche die freieste Tätigkeit zulassen, den Leib des Turners frei machen sollen. Der Name Gelenkübungen wurde nicht beibehalten, weil er das Wesen der besonderen Turnart nicht umfassend genug bezeichnet.

Die Freiübungen machen eine in sich abgeschlossene Art von Turnübungen aus, welche in den Zuständen des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens dargestellt werden, wobei jede mögliche Tätigkeit aller Leibesteile während derselben geübt wird. Es läßt sich leicht erkennen, wie viel erweiterter alle genannten Zustände entwickelt werden können, wie viel kunstvoller der ganze Leib durch solche Übungen wird, wie unmittelbar die Rückwirkung derselben auf die Lebensäußerung und Gestalt, wie verbreitend und erhöhend ihre Hinwirkung auf das ganze Turnen sein muß.

Wie dürftig ist für die allseitige turnerische Entwicklung der genannten Zustände gesorgt! Während die Anzahl der Übungen am Schwingpferd, Reck, Barren und in anderen Turnarten immer mehr ausgedehnt und in die Turnbücher aufgenommen wird, bleiben die Steh-, Gang-, Lauf-, Hüpf- und Dreharten immer nur spärlich bedacht. Es ist wohl erklärlich, warum gerade dieser Teil der Turnkunst so unbearbeitet geblieben, was aber außer dem Ziele unserer Betrachtung liegt, aber der jetzige Standpunkt der Turnkunst verlangt die Aufnahme dieser Turnart um so mehr, je mehr sich das Turnen in erzieherischer Betreibung auch auf das erste Jugendalter, auf beide Geschlechter beziehen und ausdehnen soll und überhaupt immer mehr einer inneren Begründung bedarf.

Indem die Freiübungen zunächst die Tätigkeiten der verschiedenen Leibesteile als solche und in den gewöhnlichsten Zuständen des Leibes üben, bilden sie an sich die Turnart, welche die Anfangsgründe aller Turnübungen enthält. Darum und der einfachsten Vorkehrungen wegen, welche dabei erforderlich sind, können Schüler in frühem Lebensalter an diesem Unterrichte mit Nutzen teilnehmen. Der Tätigkeitstrieb des Alters, welches in so entschiedener Leibesentwicklung lebt, kann allseitiger und gesetzmäßiger geübt und gepflegt werden.

Die vorausgehende Betreibung derselben bei Anfängern im Turnen ist unerläßlich und es lehrt auch die tägliche Erfahrung, wie sehr auf vielen Turn-

---

[1]) Vgl. Spieß, Gedanken über die Einordnung des Turnens u. s. w. S. 5 ff.

[2]) S. Spieß, Turnlehre, I. S. 4 u. 5.

plätzen das Bedürfnis nach einfacheren Übungen gefühlt wird und wie hinderlich dem Fortschritte so vieler das Überspringen der vorbereitenden Übungsstufen ist.

Da die Freiübungen aber eine unbegrenzte Ausdehnung der Übungen innerhalb der besonderen Turnart zulassen, die von der einfacheren und leichteren Stufe zu zusammengesetzteren und schwierigeren hinaufsteigen, bleiben sie nicht nur Vorübungen, sondern sie bilden neben allen anderen Turnarten ein stets sich erweiterndes Glied und bieten eine Reihe von Übungen für Turner jeder Alters- und Fertigkeitsstufe."

Spieß sonderte und ordnete (in seiner Turnlehre zunächst die Freiübungen nach Grundzuständen (Stehen, Gehen, Hüpfen, Springen, Laufen, Drehen) und Grundtätigkeiten (Heben-Senken, Beugen-Strecken, Drehen-Kreisen, Spreizen-Grätschen) des Körpers und seiner einzelnen Teile, wobei er alle möglichen Bewegungen der verschiedenen Gelenke berücksichtigte. Später übertrug er, wie schon erwähnt ist, diese Grundsätze der Einteilung und Ordnung auch auf die Gerätübungen, die er nach den Zuständen des Hangens und Stützens in die beiden großen Gruppen der Hang- und der Stemmübungen schied. Diese ordnete er in verschiedene Übungen nach den Gliedern, nach der Lage und Richtung des Körpers (z. B. Abhang, Liegehang; Stand, Liegestand oder -stütz) und nach den Zuständen (z. B. Hangen, Hangeln; Stütz, Stützeln).

b) Unterschied zwischen System und Methode. In der Turnlehre sind systematische Übersichtlichkeit und fast lückenlose Reichhaltigkeit des Stoffes gegeben, die dem Turnlehrer die schätzenswerteste Gelegenheit zum theoretischen Studium der Leibestätigkeiten bieten. Wer aber in dieser systematischen Ordnung die Bewegungsformen auf dem Turnplatze zur Ausübung bringen wollte, würde einen großen Fehler begehen, weil er in jeder Stunde seine Schüler durch einen Kreis verwandter und darum einseitig wirkender Übungen nur einseitig ermüden, aber nicht allseitig betätigen würde. Auch wäre es falsch, die systematische Vollständigkeit der Formen ohne Unterscheidung hinsichtlich ihres verschiedenen Wertes in die Praxis einzuführen, weil dann Wichtiges und Unwichtiges als gleichbedeutend geübt würde, folglich das Wesentliche zurück und mit der häufigen Einübung vieler unwesentlicher Einzelheiten eine Zersplitterung der Kraft und Mangel an Sicherheit in den Grundübungen eintreten

müßten. Spieß selber unterscheidet auch sehr wohl zwischen System und Methode, Theorie und Praxis. Denn während er in seiner Turnlehre den Übungsstoff ganz theoretisch behandelt, ordnet er ihn in anderer Weise in seinem Turnbuche zu unmittelbarer praktischer Verwendung und begleitet hier die einzelnen Abschnitte und Übungen mit Anweisungen und Fingerzeigen, die überall die Erfahrung des ausübenden Lehrers und Erziehers zeigen und anderen für die Ausübung nützlich werden können.

c) Die Spießsche Methode. Schon früh hatte Spieß, wie oben erwähnt worden ist, mit den Turnern Übungen versucht, bei denen alle Beteiligten zu einer geordneten Schar vereinigt, in gleichem Takte Bewegungen ausführten, die im Gehen, Stehen, Laufen und Springen möglich waren. Das waren die ersten Anfänge seiner Gemeinübungen. Die Forderungen aber, die er später behufs Einführung des Turnens in den Schulplan stellte, führten ihn wieder zu Gesichtspunkten, die einer weiteren Ausbildung der Gemeinübungen förderlich waren. Nachdem er nämlich Gleichberechtigung des Turnens mit anderen Unterrichtsgegenständen verlangt hatte, nahm er dafür auch ähnliche Vorkehrungen in Anspruch, wie sie die Schule den übrigen Lehrgegenständen gewährt. Die Schüler sollten in Abteilungen, die durch die Schulklasse gebildet würden, zusammen turnen, und der Turnlehrer, der womöglich ein auch in anderen Fächern unterrichtender Lehrer der Schule sein sollte, sollte die ganze Schülerzahl der Klasse selbst unterrichten. Die bisher gebräuchlichen Vorturner sollten, wenigstens bei Schülern, die noch nicht das vierzehnte Lebensjahr erreicht hätten, fortfallen. Der Turnraum sollte so nah wie möglich mit der Schulanstalt verbunden sein, wenigstens so nahe, daß ein unmittelbarer Wechsel der Turn- und anderer Unterrichtsstunden eintreten könnte; und täglich sollte womöglich eine Stunde geturnt werden.

d) Gemeinübungen. Alle diese Einrichtungen bezweckten, das Turnen in einen geordneten, schulmäßigen Betrieb zu bringen, der „sowohl die einzelnen mit Berücksichtigung ihrer besonderen Anlagen als auch die Menge in gebundener Gleichfertigkeit auszubilden“ geeignet wäre. Diesem Wunsche nach

gleichmäßiger Ausbildung der Schülermasse entsprang das Bestreben, möglichst viele Schüler der Klasse gleichzeitig zu betätigen. Um dies auch in den Gerätübungen möglich zu machen, gestaltete Spieß manche der bisher gebräuchlichen Geräte um, er richtete das Stangengerüst, die wagerechten Doppelleitern, den Langbarren und den Stemmbalken ein. Ganz besonders aber fand sein Streben nach gleichzeitiger und gleichmäßiger Beschäftigung der Turner auf dem Gebiete der Freiübungen, die sich am leichtesten und erfolgreichsten als Gemeinübungen betreiben lassen, fruchtbaren Boden. Im weitesten Sinne verstand Spieß unter Gemeinübungen „alle Turnübungen, welche zu gleicher Zeit oder in aufeinanderfolgenden Zeiten von mehreren, die eine Zusammengehörigkeit untereinander haben, ausgeführt werden"; im engeren Sinne aber sollten es solche Übungen sein, bei denen „die zu einer Ordnung verbundene Mehrzahl in größerer Gebundenheit als ein Ganzes übt". „Wenn beim Freiturnen in Gemeinübung die Mehrzahl in Gliederungen oder Ordnungen gebracht wird, welche sich bald an Ort, bald in der Bewegung von Ort (nicht nur im Gehen, sondern auch im Laufen, Hüpfen und Springen und mit Drehen) gestalten und umgestalten, so können (meint Spieß) diese Übungen, die das Erzeugen von verschiedenen einheitlichen Ordnungen zu ihrem Zwecke haben, füglich Ordnungsübungen genannt werden.[1])

Es muß anerkannt werden, daß die Spießschen Ordnungsübungen nicht allein ein Notbehelf sind, um die ganze Turnklasse gleichzeitig zu beschäftigen, sondern daß sie als eigentümlich wirkende Übungsart auch eine besondere erzieherische Wichtigkeit haben. Durch sie lernt der Turner sich als einzelnen einem größeren Ganzen unterordnen; er fühlt sich als den notwendigen Teil einer Gemeinschaft, indem er sieht, daß der Fehler des einzelnen das Ganze in Unordnung bringt, daß also die Hilfe dieses einzelnen dem Ganzen notwendig ist, und indem er zugleich merkt, daß auch der einzelne ohne das geregelte Zusammenwirken aller anderen das Beabsichtigte nicht auszu-

[1]) S. „Der Turner", Jahrgang 1847, S. 132.

führen vermag.[1]) Spieß selber spricht sich dahin aus, daß das Turnen in den Gemeinübungen ganz vorzugsweise die Möglichkeit der eigentlichen Erziehung und Gewöhnung zu innerer Zucht und äußerer Ordnung biete. „Soll schon", sagte er,[2]) „jede Turnübung bei dem einzelnen diese geistige Frucht zeitigen helfen, so bringt es die Gebundenheit an den Gemeingeist und die Gemeintat in der Gliederung der Gemeinübung mit sich, daß die größere Strömung des geordneten Lebens im Tun und Lassen aller eine ungleich größere und mächtigere erziehende Kraft und Wirkung auf die einzelnen ausübt, als es die vereinzelte Übung vermag." Ferner:[3]) „Es ist leicht einzusehen, wie bei dem Walten der Ordnungsbeziehungen die Schärfung der verschiedenen Sinne, der des Auges, Ohres und Tastsinnes, für die räumlich und zeitlich geordneten Tätigkeiten aller Art in mannigfaltigster Weise gebildet wird, wie die Achtsamkeit und Besonnenheit im Handeln für das gesamte Ordnungsverhalten die Spannkraft des Willens stärkt und wie überhaupt die erziehende Kraft dieser Übungen auf das vielfältigste wirksam gemacht werden kann. Es ist aber die Frucht geordneter Gemeinübung, daß die bloße Menge ein freies Ganze werden kann wie der einzelne."

e) Grundzüge der Ordnungslehre. Spieß hat in dem vierten Teile seiner Turnlehre die Ordnungslehre ausführlich dargestellt. Über ihre Grundzüge sagt er folgendes:[4])

„Im vorbereitenden Teile ist der Begriff der Ordnung mit Hinweisung auf die Leibesübungen, welche bei unserer Betrachtung allein Berücksichtigung gefunden, vorausgeschickt. Dann sind die Ordnungsverhältnisse bei dem einzelnen, der das Maß für die Mehreren, für das Ganze, von welchem er nur ein Glied, ausmacht und darum schon an sich selber haben muß, nachgewiesen in seiner Stellung, dem Gehen und Drehen während dieser Zustände. An diese Betrachtung schließt sich dann erst die zusammengesetzte Ordnung einer Mehrzahl zu der einfachsten Gliederung in deren gemeinsamen Körper, der, wie ein erweiterter einzelner bei mannigfaltiger Gestalt, wie dieser in seiner Ordnung in Stellung, im Gehen und Drehen beschrieben wird, mit Rücksicht auf geschlossene

[1]) Vgl. Leitfaden für den Turnunterricht in Knaben und Mädchenschulen von Schultze und Angerstein. Berlin 1861, S. 3.

[2]) Spieß, Turnlehre, IV, S. 13.

[3]) Ebenda S. 17.

[4]) Ebenda S. 15.

und offene Gliederstellung in fester, freier, geteilter, strenger und loser und in äußerlich aufgelöster Ordnung, die gleiche Gliederverfassung, wie sie in Verwaltung der Glieder des einzelnen Leibes turnerisch geordnet werden kann. An die Beschreibung der Ordnungsverhältnisse der einfachen Reihe schließt sich alsdann das Ordnen und Bilden von Reihenkörpern, die aus mehreren Reihen zusammengesetzt sind und gleichsam wieder die Erweiterung der einen Reihe ausmachen, wie diese die Erweiterung des einzelnen. Dieser in zusammengesetzter Gliederung geordnete Reihenkörper, welcher die verschiedensten Gestalten haben kann, führte wieder zur Betrachtung seiner Verhältnisse in Stellung, im Gehen und Drehen, bei den verschiedenen Verfassungen der Ordnung, wie wir dieselben bei der einfachen Reihe bezeichnet haben. Nachdem nun hierauf die noch größere Zusammensetzung von Reihenkörpern, deren Glieder selber Reihenkörper bilden, nur andeutungsweise erörtert ist, wurden auch die Reihenkörper, deren ungleichartige Glieder in gemischter Ordnung gereiht sind, beschrieben, und mit dieser Gliederreihung schlossen wir das Ordnungsgeschäft der Zusammensetzung von Gemeinkörpern, deren wesentliche Ordnung eben in der Einreihung besteht. War nun das Zusammensetzen zu Gliedern und Gliederungen aller Art die vorausgehende erste Betrachtung der Ordnung, so mußte, da bei freier Gliederverfassung der Körper nur je wieder die zum Verbande der Ordnung gegebenen Glieder sich als Teile verändern konnten, auch die freie Teilung, wobei alle mögliche Teilbarkeit einer zusammengesetzten Gliederung geordnet werden kann, als besondere zweite Betrachtung der Ordnung folgen. Erst nach diesen Vorbereitungen und Lehren über die Verhältnisse der Gliederung und Ordnung in den einfacheren gewöhnlichen Tätigkeiten der Gemeinübenden folgt die Anweisung zur Anordnung der Gemeinübung in Verbindung mit den verschiedenen Turnübungen der einzelnen in Stemm-, Hang- und Liegeübungen und zum Schlusse des Ganzen die Anweisung für den Befehl bei denselben."

f) Rhythmik des Turnens. Zur Darstellung der Gemeinübungen ist der Befehl (das Kommando) notwendig, von dessen zweckmäßiger Einrichtung und Verwendung erst das volle Gelingen der Übung abhängt. Deshalb schenkt ihm Spieß seine volle Aufmerksamkeit und gibt darüber ausführliche, von jedem Turnlehrer wohl zu beachtende Anweisungen.[1]) Aber die Gleichmäßigkeit einer gemeinsamen Tätigkeit verstand er nicht nur durch zweckmäßigen Befehl herbeizuführen, sondern durch eine schöne Verbindung des Gesanges mit der Turnübung. Die rhythmischen Bewegungen des Gehens z. B. ordnete er nach dem Takte eines von den Schülern gesungenen Liedes, so daß sich die Bewegung des Ganges an die des Gesanges anschloß. Dadurch wurde nicht nur der Turnbetrieb geordnet und in einer heiteren Weise erfrischt und belebt, sondern es war in dieser

[1]) Ebendo S. 221–230.

Verbindung des Turnens mit der Musik ein wichtiges Erziehungsmoment, wenn auch nicht neu gegeben, so doch ergiebiger benutzt worden. Man hatte nämlich zwar schon früher auf den Turnplätzen beim Beginn und Schlusse der Übungen Lieder gesungen, aber mit der Leibesübung selber war der Gesang nicht verbunden gewesen, außer etwa die Marschlieder mit den Wanderungen und Turnfahrten. Spieß aber dachte auch „an die Tänze, bei welchen stets die Tonkunst die Bewegungen unterstützt, an die Bewegung der Kriegskörper in Verbindung mit dem geordneten Klange der Tonwerkzeuge, an den geordneten Ruderschlag der Schiffer, an das geregelte Dreschen und Mähen der Landleute bei slawischen Völkern in Verbindung mit den rhythmischen Weisen der Lieder"; und er ging nun in dieser Richtung weiter. Er verband künstlichere und zusammengesetztere Bewegungen als die des Marschierens mit dem Gesange. Er verband in der schönsten, kunstvollsten Form der Ordnungsübungen, in den Reigen, zuweilen den Gesang so innig mit den Bewegungen, daß er durch diese mimisch den Inhalt des gesungenen Liedes darstellen ließ. Ein interessantes Beispiel dafür ist sein „Müllerreigen".[1]) Die Wichtigkeit dieses Vorgehens aber liegt darin: die turnerische Erziehung soll den Leib durch harmonische Ausbildung verschönern, und jede Turnübung soll sich in einer schönen Form darstellen. Aber für das richtige Zeitmaß einer Bewegung, besonders einer zusammengesetzten, wodurch sie ebensosehr, vielleicht mehr noch als durch ihre äußere Form, zu einer schönen wird, haben viele Menschen nicht von vornherein das richtige körperliche Gefühl. Viel mehr ist das Ohr der meisten für den Rhythmus der Töne empfänglich. Wenn nun der Rhythmus die Bewegung begleitet, so wird diese selbst rhythmisch, gefällig und schön. — —

g) Einseitigkeit des Spießschen Turnens. Sosehr indessen Spieß sich durch die Ausbildung der Frei- und Ordnungsübungen um die Turnsache verdient gemacht hat, so trifft ihn doch auch der Vorwurf, das Gebiet dieser Übungen etwas einseitig mit so großer Vorsicht gepflegt und angebaut

[1]) Die Reigen von Spieß hat Wassmannsdorff herausgegeben. S. unten Abschn. XIV.

zu haben, daß darüber die Gerätübungen zurücktreten mußten. Spieß hebt den Nutzen der als Gemeinübung zu betreibenden Frei- und Ordnungsübungen für Gewinnung von Zucht und Gehorsam der Schüler so sehr hervor, daß in dieser Hervorhebung eine ungerechte Herabsetzung der von einzelnen Riegen betriebenen Gerätübungen zu liegen scheint. Wenn auch die Erfolge der Gemeinübungen nach jener Richtung hin wohl anzuerkennen sind, so darf doch anderseits nicht vergessen werden, daß unsre jungen Turner nicht bloß zu Zucht und Gehorsam, sondern auch zu eigener Willenskraft und Selbständigkeit zu erziehen sind. In bezug hierauf wiederhole ich hier das von mir schon an andrer Stelle Gesagte:[1] „Gemeinsinn, Sinn für Gesetzlichkeit, Gehorsam erwachsen aus den Gemeinübungen. Deshalb sind sie wertvoll und notwendig, aber im Turnen weder allein noch überwiegend berechtigt. Denn wenn Gehorsam und Gemeinsinn vernünftige Bedeutung haben sollen, so müssen ihnen gleichwiegend entgegenstehen freier Wille und Selbständigkeit des Individuums. Wenn ein Turnlehrer, wie es geschehen ist, erklärt, die Haupttugend, in der er die Jugend erziehen wolle, sei der Gehorsam, so liegt darin eine einseitige Auffassung des Menschenwesens, die nimmermehr ganze Menschen erziehen kann. Der Gehorsam ohne Willen und Selbständigkeit des Gehorchenden ist für den Mann kein sittlicher Gehorsam, sondern sklavische Fügsamkeit; der so Gehorchende ist nicht Mensch, sondern Maschine. Darum muß dem Knaben nicht bloß Gehorsam, sondern auch Wille, Selbständigkeit, Tatkraft anerzogen werden. Und zu diesen Eigenschaften helfen vorzugsweise die Turnübungen an den Geräten.“ — Zwar vernachlässigt Spieß die Gerätübungen nicht geradezu, aber während er in seinem Turnbuche, besonders im zweiten Teile, mit großer Vorliebe und Ausführlichkeit die Frei- und Ordnungsübungen behandelt, werden die Gerätübungen vielfach sehr kurz abgefertigt. Bei Spieß selber ist das Übergewicht der Frei- und Ordnungsübungen zu erklären und auch zu entschuldigen, denn sie waren ja seine eigene, bedeutende Schöpfung, mit der er den unvollkommenen Zustand

[1] Vgl. E. Angerstein, Grundsätze des Turnbetriebes. Berlin 1867, Seite 28.

des früheren einseitigen Gerätturnens zu verbessern gesucht hatte. Auch soll in Spießens eigenem Turnbetriebe das Mißverhältnis durch seinen richtigen Takt, seine Erfahrung und Tüchtigkeit auf allen Gebieten des Turnens und seine persönliche Anregungsfähigkeit größtenteils wieder aufgehoben worden und überhaupt niemals so hervorgetreten sein wie in seinen Schriften. Aber bei einem weniger begabten und weniger tief in das Turnfach eingedrungenen, Spieß nachahmenden Turnlehrer kann sein Turnbuch trotz mancher Winke, Einförmigkeit und Einseitigkeit zu vermeiden, doch leicht Veranlassung zu einer verwerflichen Bevorzugung der Frei- und Ordnungsübungen werden, welche den Schülern das Turnen verleidet, weil es sie so langweilt und ihr Bedürfnis nach Muskelanstrengung nicht befriedigt. „Die Anstrengung, die Arbeit der großen Muskelgruppen," sagt Lange,[1]) „tritt (bei den Ordnungsübungen) so sehr zurück, daß z. B. für kräftige Knaben und Jünglinge eine Stunde Ordnungsübungen, selbst wenn die Elemente überwunden sind, ein anderweitiges Turnen nicht ersetzen kann." — Auch daran ist zu erinnern, daß Gemeinsinn, Sinn für Gesetz und Ordnung obgleich sie Spieß als die wichtigsten Erziehungserfolge des Turnplatzes — mehr als die alte Schule es tat — hervorhebt, doch keineswegs von ihm zuerst mit dem Turnen in enge Verbindung gebracht worden sind, sondern daß schon auf den älteren Turnplätzen auf solche Eigenschaften des Turnens hoher Wert gelegt und sie mit Eifer, wenn auch in andrer Weise als bei Spieß, erstrebt wurden.

Wenn Spieß bei der Bildung seiner Frei- und Ordnungsübungen, im Gegensatze zu dem Betriebe auf anderen damaligen Turnstätten, von der Absicht ausging, das Turnen, besonders für die jüngeren Lebensalter, auf die einfacheren und Grundformen der Bewegung zurückzuführen, so verfällt er doch gerade auf diesem Gebiete, das er zuerst erfolgreich angebaut, vielfach in denselben Fehler, gegen den er auftrat. Denn er gibt für den Betrieb der Frei- und Ordnungsübungen, auch der Sprungübungen, oft ohne die nötige Scheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, eine solche Mannigfaltigkeit der Formen und so vielfache und künstliche Zusammensetzungen, daß schon ein recht er-

[1]) Leibesübungen. S. 98.

fahrener Turnlehrer dazu gehört, um bei dieser Fülle des Stoffes das Wesentliche aus vielem Unwesentlichen herauszufinden und nicht über dem Einüben von Nebensächlichem die Gewinnung der Sicherheit in den Hauptsachen zu versäumen.

h) Spiele und Wanderfahrten. Während Prieß in bezug auf die Frei- und Ordnungsübungen einen Gegensatz zu der Auffassung der damaligen Jahnschen Turner bildete, die wiederum ihrerseits die Bedeutung jener Übungen nicht richtig zu würdigen verstanden, befürwortete er mit ebenso großer Wärme wie Jahn selber die alten turnerischen Einrichtungen des Spieles und der Wanderfahrten.

„Bei den Spielen", sagt er,[1]) „tritt die ganze Gemütsart der Jugend in unbefangenster Selbstbestimmung hervor, hier offenbart sich am freiesten ihr Wesen in den Beziehungen, welche der einzelne zu seinen Genossen und zu den gemeinsamen Ordnungen und Gesetzen des Spieles zu erkennen gibt. Die Spiele sind darum für den Erzieher der treueste Spiegel des Lebensbildes der zu Bildenden und haben für Lehrer und Schüler, für Schul- und Jugendleben eine hohe Bedeutung. Es ist dies von bewährten Erziehern und Freunden des Jugendlebens schon vielfältig und aufs überzeugendste ausgesprochen worden, und doch kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die Anstalt, welche insgemein nur die Zucht und Arbeit der Jugend fördern und ordnen will, notwendig auch die Spiele derselben zu bereiten und zu pflegen hat, weil durch diese das gesamte Lebensgeschäft der Jugend auch erweitert und erheitert wird für die volle und durchgreifende Aufgabe der Schule. Wie ganz anders erscheint doch der Jugend die Schule, in welcher Arbeit und Spiel, Ernst und Freude ihrem Leben gewährt wird, wo die Lehrer zugleich die Führer und Bereiter ihrer Freuden sind, wo ihnen Arbeits- und Spielräume gleichmäßig für die Aufgabe und Beschäftigung ihres Lebensalters geboten werden. Ein solches Schulleben macht sich den Geist des Jugendlebens gewogen, da fühlt sich der Schüler einheimisch, und hier bilden sich die Genossenschaften der Gespielen, die unvergänglich über das Schulleben hinaus fortbestehen und auch im öffentlichen Leben die Träger und Beschützer jugendlicher Gesinnung und Gesittung verbleiben, die treuen Freunde des besseren Geistes der Jugendbildung."

Und weiterhin:[2])

„Der Wirkungskreis der Schule reicht aber auch über die Grenzen der gewöhnlichen Arbeits- und Spielräume hinaus, die Jugend will hinausgeführt werden ins Freie, sie will sich erfreuen in Wald und Flur, auf Berg und Tal: der grüne Gottesgarten unter blauem Himmelszelt kann ihr nicht ersetzt werden durch Haus- und Straßenleben. Es bedarf die Jugend der Wanderungen wie der Erwachsene des Wanderlebens, das Herz wird weiter an den größeren und reicheren Eindrücken der Natur. Darum gewähre die Schule von Zeit zu Zeit kleinere und größere Wanderungen, die Schüler lernen da

[1]) Turnbuch, I, S. 350.
[2]) Ebenda S. 352.

ihre Umgegend kennen, ihr Ortssinn wird entwickelt, und der Lehrer hat da Gelegenheit, den Gesichtskreis der Schüler nach vielen Seiten hin zu erweitern, ihren Wissenstrieb an vielem zu befriedigen, ihre Rüstigkeit und ihren Ordnungsgeist aufs mannigfachste zu prüfen. Die Wandertage des Schullebens sind wahre Festzeiten für die Jugend und Erzieher, sie entfalten aufs lebendigste den frischen Geist des Turnlebens, das selbst wieder die Ausführung derselben durch Anstrengungen und Übungen aller Art, durch Spiele und Gesang ausschmücken hilft."

Über Spießens Verdienste um das Mädchenturnen s. unten Abschn. XVI.

X. Die Aufhebung der Turnsperre in Preußen.

§ 49. Der Lorinsersche Schulstreit. Im Jahre 1836 veröffentlichte der Regierungs- und Medizinalrat Dr. C. Lorinser[1]) zu Oppeln eine Schrift „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen", in der er darauf hinwies, daß die Schuljugend geistig einseitig und übermäßig in Anspruch genommen werde und daß daraus eine Erschlaffung folgen müsse, weil das Gegengewicht einer geregelten leiblichen Ausbildung fehle. Diese Schrift zog die Aufmerksamkeit der preußischen Regierung auf sich und wurde den Vorständen sämtlicher preußischen Gymnasien zu einer gutachtlichen Äußerung übergeben. Dadurch wurde, in einer Menge von Gegenschriften, der sog. Lorinsersche Schulstreit hervorgerufen, der indes die öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer leiblichen Erziehung der Jugend hinlenkte und somit die wesentlichste Veranlassung zu einer endlichen gesetzlichen Wiedereinführung des Turnens wurde. Nach mannigfachen Vorarbeiten im preußischen Ministerium erließ auf den Antrag des Ministeriums der König Friedrich Wilhelm IV. am 6. Juni 1842 eine Kabinettsordre, wo die Leibesübungen als „ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung" anerkannt wurden. Zugleich wurde bestimmt, daß die Turnkunst dem Ganzen des Erziehungswesens angereiht, mit den öffentlichen Lehranstalten verbunden, unter die Aufsicht ihrer Direk-

[1]) Geb. 1796, gest. 1853. Über Lorinser vgl. Beck, Lorinsers Leben, 1896; auch seine Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Sohne, 1864; Erbes in der „Turnztg." 1896, S. 607, und Euler, „Monatsschr." 1896, S. 193.

toren gestellt und dafür gesorgt werden sollte, daß die körperlichen Übungen in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepräges vorgenommen würden.[1]) Durch eine am 7. Februar 1844 erlassene Ministerialverfügung wurden dann die Bestimmungen dieser Kabinettsordre noch ergänzt und im einzelnen genauer festgestellt.[2])

Seit dieser Verfügung, die für das Turnen der Neuzeit den Grund gelegt hat, begann das Turnwesen nach langer, öder Zwischenzeit sich wieder allgemein nicht nur in Preußen, sondern im ganzen übrigen Deutschland auszubreiten.

§ 50. Wiedereinführung des Turnens. Schon im Mai 1843 war Prof. Maßmann durch den Minister Eichhorn behufs Einrichtung des Turnens im preußischen Staate, zunächst auf zwei Jahre, von München nach Berlin berufen worden. Bald darauf wurde ein großer neuer Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin angelegt und am 19. Juni 1844 feierlich eingeweiht.[3]) Die Einrichtung zweier andrer ähnlicher Turnplätze bei Moabit und vor dem Schlesischen Tore folgte einige Zeit nachher (1846). Durch Reisen in die Provinzen sollte Maßmann das Turnen in weiteren Kreisen wiederbeleben und entwickeln. Demgemäß besuchte er nach erhaltenem Auftrage noch 1843 Magdeburg, im nächsten Jahre die Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrerseminare in Schlesien und 1845 die Rheinprovinz und Westfalen. Bald erhielten nun fast alle höheren Schulen in Preußen ihre eigenen Turnplätze, auch wurde, nachdem Maßmann gänzlich in den preußischen Staatsdienst übergetreten war, ihm die Ausbildung von Turnlehrern in besonders einzurichtenden Lehrgängen übertragen.

§ 51. Hindernisse einer gedeihlichen Entwicklung. Trotz alledem entwickelte sich während der nächsten Jahre das Turnwesen der preußischen Schulen nicht in der Weise, wie es viele Freunde der Sache nach der gesetzlichen Wiedereinführung

---

[1]) Vgl. Maßmann, Altes und Neues vom Turnen, Heft 1, S. 2.
[2]) Maßmann a. a. O., Heft 1, S. 80 ff.
[3]) Vgl. über diesen Platz Euler, Das Jahndenkmal, 1874, S. 5 ff. und in der „Turnztg." 1889.

gehofft hatten. Von mancher Seite ist die Ursache dieser Erscheinung fast gänzlich in der Art gesucht worden, wie Maßmann das Turnen zu gestalten suchte.[1]) Er knüpfte freilich vollständig die neue Entwicklung des Turnens an die Erinnerungen an, die er sich aus dem Turnleben des alten Jahnschen Turnplatzes erhalten, und denen er auch in München Ausdruck gegeben. Aber wenn auch der geistig-sittliche Zug und die frische, fröhliche Regsamkeit der alten Turnplätze ihre Berechtigung behalten hatten — wie sie diese für alle Zeiten behalten werden —, so waren doch, wie schon oben gezeigt worden ist, im Verlaufe der Zeit die äußeren Verhältnisse und die inneren Bedingungen des Turnens so sehr verändert worden, daß das alte Turnleben mit allen seinen Formen nunmehr unmöglich als zeitgemäß erscheinen konnte. Die Trennung des Turnens in Schul- und Vereinsturnen hatte sich so weit vollzogen, daß die alten großen öffentlichen Turnplätze mit einer Vermischung aller Lebensalter keine gedeihliche Entwicklung mehr finden konnten. Die selbständige Stellung der Vorturner, die erzieherische Einwirkung, die man ihnen in früherer Zeit überlassen konnte, weil die Vorturner damals gereifte, in der Sache erfahrene und dafür begeisterte junge Männer (Gelehrte, Studierende, Künstler u. s. w.) waren und wohl als Lehrer und Erzieher zu wirken vermochten, durften jetzt, wo man nur ältere Schüler den jüngeren als Vorturner voranstellen konnte, nicht ohne Schaden für den Betrieb des Turnens in derselben Ausdehnung gestattet werden. Die Stellung der Vorturner, die wir in mittleren und oberen Schülerklassen niemals gänzlich beseitigt sehen möchten, mußte jedenfalls eine beschränktere werden; die Vorturner durften nicht mehr als selbständige Lehrer, sondern nur noch als Schüler auftreten, denen allerdings der Turnlehrer, wenn sie dazu tüchtig waren, unter seiner steten, nicht bloß allgemeinen, sondern ins einzelne gehenden Aufsicht, das Vormachen der von ihm selber angeordneten Übungen und das Hilfegeben bei ihren Mitschülern übertragen konnte. Auf einzelnen Turnplätzen, wo sich Personen fanden, die geeignet und bereit waren, das Amt und die Tätigkeit eines Turnlehrers unter dem Namen

[1]) Vgl. den Aufsatz von F. Voigt über Maßmann in der „Trztg." 1875, S. 158 ff.

eines Vorturners zu übernehmen (etwa Studenten als freiwillige und unbezahlte Helfer), entwickelte sich das Turnen auch jetzt in geordneter Regsamkeit. Aber wo keine solche Helfer sich zeigten, wo man allein auf die Schüler als Vorturner angewiesen war, konnte wohl kaum ein geregelter Unterricht sich entwickeln, denn bei der großen Zahl der Schüler vermochte der Turnlehrer nicht genügend die einzelnen Vorturner, geschweige denn alle einzelnen Schüler zu beaufsichtigen und anzuleiten. So wurden denn an vielen Orten, weil man nicht geregelt zu turnen verstand, die Spiele weit über die Gebühr ausgedehnt. Aber auch in der Ausbildung und Anwendung des Übungsstoffes war inzwischen durch Spieß so vieles geleistet worden, was die alten Verhältnisse nach dieser Richtung als viel weniger entwickelt erscheinen lassen mußte, und was anderseits gerade für eine gedeihliche Gestaltung der neuen Verhältnisse sehr günstig hätte benutzt werden können. Wie indessen Maßmann das Alte ungeändert herübernahm, so setzte er auch der Einführung jedes Neuen entschiedenen Widerstand entgegen. Die Spießschen Leistungen erkannte er niemals in der hohen Bedeutung an, die sie doch zweifellos und allgemein nunmehr erlangt haben.

Wenn somit die, welche Maßmann die Schuld an der geringen Entwicklung des Turnens in jener Zeit beimessen, immerhin einige haltbare Gründe für ihre Ansicht beizubringen vermögen, so muß doch anderseits ebenfalls erwähnt werden, daß auch Maßmann vielfach mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte und seine Tätigkeit nicht frei und ganz nach seinen Wünschen entfalten konnte. Andeutungen über die Hindernisse, die ihm entgegengetreten, gibt er selber in „Altes und Neues“,[1] auch lassen sich diese aus einem Briefe A. v. Humboldts an Varnhagen von Ense ahnen.[2] Vielleicht hätte sich manches in Maßmanns Wirksamkeit anders und günstiger gestaltet, wenn er frei ohne beengende Rücksichten und mit allen Mitteln, die ihm nötig schienen, hätte arbeiten und handeln können.

[1] 1. Heft, S. 1—12.

[2] S. Briefe von Alex. v. Humboldt an Varnhagen v. Ense. S. 195, Brief 109, worin sich folgende Stelle findet: „Die Minister, die gern stillschweigend möchten turnen lassen, verdächtigen Prof. Maßmann, den der König sehr liebt und hier behalten will.“

§ 52. Maßmanns Bedeutung. Jedenfalls muß anerkannt werden, daß auf den von Maßmann eingerichteten Turnplätzen trotz vieler Fehler, die da begangen sein mögen, doch ein frisches, fröhliches Jugendleben herrschte und daß die Schüler, welche getreuer und enger als die große Masse dem Lehrer sich anschlossen, in tüchtiger Arbeit am Turngerät, in heiterem Spiel und in Gesang und Wanderfahrten reiche Bildungsmittel für ihre Leiblichkeit und ihr Gemütsleben finden konnten, so daß dann solche noch nach Jahren die Erinnerung an den Turnplatz dankbar, treu und innig bewahrt haben. Wo solche Erfolge, wenn auch nur in einzelnen Fällen, erzielt wurden, da konnte der Kern der Sache nicht faul sein; und es gebührte den Späteren nicht, das Verdammungsurteil über einen Mann zu fällen, dessen ganzes langes Leben das Zeugnis einer reinen Begeisterung für die Sache, die er vertrat, und einer Treue und Hingebung an sie gab, wie sie wenige gezeigt haben. Wir können alle irren, und es verdient schon Anerkennung, das Gute ernstlich gewollt zu haben. Wenn nach der Auffassung vieler Turnlehrer der Betrieb auf jenen Turnplätzen in bezug auf System und Methode vielfach mangelhaft war, so muß doch zugegeben werden, daß die Hingebung an die Schüler und die Begeisterung für die Sache, wie sie viele damalige Turnlehrer, die noch aus der alten Schule herstammten, bewiesen, manchen Ersatz für sonstige Mängel geben konnten. Und wenn diese Eigenschaften einem neueren, rationell verfahrenden Turnlehrer fehlten, so würde er trotz eigener systematischer Klarheit und bester Methode vielleicht doch noch weniger echte Erfolge haben als jene.

Maßmanns amtliche Wirksamkeit dauerte nur wenige Jahre. Das bei der preußischen Regierung Anklang findende schwedische Turnen verdrängte ihn 1850. Seitdem lebte er einige Zeit vom Turnen zurückgezogen, bis das seit 1857 frisch erwachende Leben der Berliner Turnvereine ihm die Hoffnung gewährte, hier einen neuen Boden für seine turnerischen Anschauungen und Bestrebungen zu finden. Er schloß sich nun den Turnvereinen mit jugendlicher Regsamkeit an und beteiligte sich besonders lebhaft an der Agitation, welche in den Jahren 1860 und 1861 vom Berliner Turnrat gegen das schwedische Turnen unternommen

wurde. Später zog er sich, nachdem mannigfache Zerwürfnisse das turnerische Vereinsleben in Berlin gelähmt hatten, wieder zurück, bewahrte aber bis an sein Lebensende (1874 in Muskau) dem Turnen das lebhafteste Interesse. —

§ 53. Die Gehilfen Eiselens: Feddern und Lübeck. In der Zeit der Wiederverbreitung des Turnens haben sich in Berlin noch zwei Männer darum verdient gemacht. Es sind die Gehilfen Eiselens: Feddern und Lübeck. Philipp August Feddern, geb. 16. November 1799 zu Berlin, war bei einem Tischler in der Lehre, als er den alten Turnplatz in der Hasenheide besuchte, wo Jahn ihn besonders lieb gewann. Als Handwerksgesell durchwanderte er den größten Teil Deutschlands und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er, nachdem Eiselen seine Anstalt in der Dorotheenstraße eröffnet hatte, als sein Gehilfe im Turnen unterrichtete. „Sein sittlicher Ernst, sein heiterer Sinn, die Sangeslust, die in vielen alten Kriegs- und Volksliedern sich oft kundgab, die treue aufopfernde Freundschaft, die väterliche Fürsorge für Jüngere — all diese Eigenschaften erwarben ihm eine Liebe und Anhänglichkeit der Jugend, eine innige Freundschaft der älteren Turner und eine Verehrung seitens der Eltern seiner Schüler, daß es leicht begreiflich wird, wie Feddern, eine allgemein bekannte Erscheinung unter allen Ständen, selbst von höheren Beamten und höchsten Offizieren geschätzt und als Lehrer für die jungen Prinzen des Königshauses angestellt wurde."[1]) Feddern blieb in der Eiselenschen Anstalt bis 1844, wo ihm die Leitung des neu angelegten Turnplatzes in der Hasenheide übertragen wurde. Er starb am 4. Juni 1849. Sein Sohn Dr. H. Feddern ist jetzt städtischer Turnlehrer in Berlin und

Fig. 24. Wilhelm Lübeck.

[1]) S. Fedderns Biographie i. d. „Neuen Jahrb." Bd. 6, S. 9.

verwaltet als Turnwart die große städtische Turnhalle in der Prinzenstraße 70. — Wilhelm Lübeck (geboren am 9. September 1809), gleichfalls ein alter Jahnscher Turner und Gehilfe Eiselens, übernahm 1836 die zweite Eiselensche Turnanstalt in der Blumenstraße, die er später selbständig leitete. In den Jahren von 1846 bis 1856 stand er dem großen städtischen Turnplatze vor dem Schlesischen Tore bei Berlin vor. Zugleich war er lange Zeit hindurch Turn- und Fechtlehrer am Berliner Kadettenhause. 1866 gab er seine Stellung am Kadettenhause auf und siedelte 1871 nach Freienwalde a. O. über. Er starb am 4. März 1879. L. war auch schriftstellerisch tätig. Er schrieb 1843 ein „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst",[1]) das als eines der besten Turnlehrbücher der alten Schule zu bezeichnen ist. Ferner veröffentlichte er 1865 ein vorzügliches Werk: „Die deutsche Fechtkunst". Lübecks turnerisch-erziehliche Wirksamkeit verdient mit höchster Anerkennung genannt zu werden. Er ist bis zu seinem Tode ein Vertreter der älteren Richtung des Turnens geblieben.[2])

XI. Die Ling-Rothsteinsche Gymnastik und die Königliche Zentralturnanstalt in Berlin. (Jetzt: Königl. Landesturnanstalt.)

Literatur: Lings „Schriften über Leibesübungen", übs. von Maßmann. Magdeburg 1847. — Über Ling vgl. Wassmannsdorff, „Monatsch." 1888. — J. C. Lion, Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling, dargest. von H. Rothstein. Abdruck im „Turner" 1849, Nr. 17—19. — Kaiser, Das Rothsteinsche System der Gymnastik. Berlin (Schröder) 1861. — Wilh. Angerstein, Die schwedische Gymnastik im preußischen Staate. Köln 1861. — Zweite Denkschrift des Berliner Turnrates, Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik. Berlin 1861. — M. Kloss, Die Barrenübungen der deutschen Turnschule vor dem Richterstuhle der Kritik. Separatabdruck aus Bd. 8 d. „N. Jahrb." 1862. — Du Bois-Reymond, Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik, Berlin 1862. — Du Bois-Reymond, Hr. Rothstein und der Barren, 1863. Berlin. — Rothstein, Die Königliche Zentralturnanstalt. Berlin 1862.

---

[1]) Frankfurt a. O. bei Harnecker; in 2. Aufl. 1860.

[2]) Über Lübeck vgl. „Trztg." 1879, Nr. 40, 41. — „N. Jahrb." 1879, S. 41.

(Schröder.) — Auch „Die Gymnastik" Rothsteins[1] und seine anderen Schriften sind sämtlich im Schröderschen Verlage (H. Kaiser) erschienen. — Über R. Leben vgl. den Nekrolog in der „Spenerschen Zeitung", 16. April 1865. — Über das Turnen in der Kgl. Zentralturnanstalt siehe „N. Jahrb." 1871, S. 6. — Über den Barrenstreit vgl. auch Euler, „Trztg." 1887, S. 648 f.

§ 54. Lings Leben. Im vorhergehenden Abschnitte wurde gesagt, daß Maßmann durch das schwedische Turnen, das in Preußen mehr und mehr Anklang fand, verdrängt wurde. Wir müssen daher hier das schwedische Turnen besprechen. Der Begründer der schwedischen „Heilgymnastik" ist Pehr Henrik Ling. Er wurde am 15. November 1776 als Sohn eines Pfarrers geboren. Seine Eltern starben früh. Unter der strengen Zucht eines Stiefvaters wuchs Ling nun heran, in liebeloser Einsamkeit sich zu selbständiger Eigentümlichkeit entwickelnd. Nachdem er das Gymnasium verlassen, führte er eine Reihe von Jahren ein abenteuerliches Leben, worüber wenig bekannt ist. So viel steht fest, daß Ling im ersten Teile jener Zeit zu Upsala studierte und dort 1797 das theologische Kandidatenexamen machte. Nachher war er Hauslehrer und ging dann ins Ausland, nach Deutschland, Dänemark, Frankreich und England.

Fig. 25. Henrik Ling.

In Kopenhagen übte sich Ling bei zwei französischen Emigranten, die dort eine Fechtschule errichtet hatten, im Fechten und erlangte bald große Fertigkeit darin. Die geregelte körperliche Tätigkeit und ihre heilsame Wirkung, die er in sich selber fühlte, führten ihn auf die Gymnastik; so trat er denn in eine gymnastische Privatanstalt, die 1799 von einem gewissen Nach-

[1] Aus der allgemeinen Einleitung S. XLI u. ff. sind die Angaben über Ling und die Ling Rothst. Gymnast. zum Teil entnommen.

tegall in Kopenhagen gegründet worden war. Die Erfolge der Nachtegallschen Bestrebungen, welche er kennen gelernt hatte, überzeugten ihn von der Möglichkeit durch systematisch geordnete Leibesübungen ein wesentliches, allgemeine Harmonie der Bildung hervorbringendes Mittel zur Jugend- und Volkserziehung zu schaffen. Und seine glühende Vaterlandsliebe vermochte ihn, in Schweden sofort an der Verwirklichung seiner Idee und an der Herstellung eines seinen Anforderungen entsprechenden Systems der Leibesübungen zu arbeiten. 1805 trat er in Lund als Lehrer der Fechtkunst auf und hielt Vorträge über altnordische Mythologie, Poesie und Geschichte. Bald fand er Beachtung, und noch in demselben Jahre übertrug man ihm die Stelle des Fechtmeisters der Universität zu Lund für den Unterricht im Fechten und in anderen gymnastischen Übungen. Indessen fühlte er für sich selber das Bedürfnis, für die Ausübung der Gymnastik eine sichere, auf die Gesetze der Natur sich stützende Begründung zu gewinnen. Deshalb studierte er mit Eifer Anatomie und Physiologie und versuchte, die aus diesen Wissenschaften erworbenen Kenntnisse mit seinen praktischen Erfahrungen über die Wirkungen der Leibesübungen philosophisch in Übereinstimmung zu bringen. In dieser Weise bildete nun Ling sein gymnastisches System aus, worin er bald der Heilgymnastik eine hervorragende Stellung einräumte. Aber gerade die Heilgymnastik war es, die den Lingschen Bestrebungen am meisten die öffentliche Aufmerksamkeit zuwandte. 1813 verließ er Lund und übernahm die Stelle eines Fechtmeisters an der unweit Stockholms gelegenen Kriegsakademie Karlsberg. Kurz darauf wurde er zum Vorsteher des auf seine Anregung vom Staate gegründeten Zentralinstituts für Gymnastik in Stockholm ernannt. Von nun an gewannen er und seine Sache, anfangs unter vielen Mühen und Opfern von seiner Seite, später aber mit Unterstützung durch den Staat, immer mehr an Bedeutung. Lings Gymnastik wurde in Schweden in Schule und Heer allgemein eingeführt. Er selbst wurde zum Professor ernannt und erhielt vom Könige den Nordstern-Orden. So anerkannt und geehrt, konnte er mit Befriedigung auf die Erfolge seiner angestrengten Tätigkeit zurücksehen. Er starb am 3. Mai 1839.

§ 55. Interesse Deutschlands für Ling. In Deutschland hatte zuerst 1830 H. F. Maßmann in seiner Schrift „Leibesübungen. Zur Militärgymnastik insbesondere" auf Lings Tätigkeit hingewiesen. Viel später, 1844, hatte der Sanitätsrat Dr. Eckardt zu Berlin in Nr. 11 der dort erscheinenden „Medizinischen Zeitung" auf das gymnastische Zentralinstitut in Stockholm, das er kennen gelernt, aufmerksam gemacht. In demselben Jahre veröffentlichte der damalige Leutnant Rothstein in der Wönigerschen Zeitschrift „Der Staat" (Septemberheft) einen ausführlichen Aufsatz über „Die Gymnastik in Schweden und Lings System der Gymnastik". 1845 gab der Professor der Medizin Dr. Hermann Eberhard Richter in Dresden einen von ihm dort in einer Gesellschaft von Ärzten und Laien und zum zweitenmal in einer Versammlung des Dresdener Turnvereines gehaltenen Vortrag über „Die schwedische nationale und medizinische Gymnastik" in Druck (Dresden, Arnold) heraus. Endlich, 1847, ließ Prof. Maßmann seine Übersetzung der Lingschen Schriften über Leibesübungen erscheinen.

Nachdem schon durch diese kleineren Arbeiten die allgemeine Aufmerksamkeit in Deutschland für die schwedische Gymnastik erweckt worden, waren es vornehmlich Rothstein und (nächst ihm) der Kreisphysikus Dr. A. C. Neumann in Graudenz[1]) (später in Berlin), die durch fortgesetzte, ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit und durch eigene Ausübung der schwedischen Gymnastik das Interesse dafür in der gebildeten Welt Deutschlands und anderwärts zu einer wunderbaren Höhe steigerten und zugleich den Versuch machten, durch die neue Lehre alle bisherigen Bestrebungen und Erfolge auf dem Gebiete der Leibesübungen zu verdrängen. Auf diese Weise erlangte die schwedische Gymnastik eine nicht unbedeutende Wichtigkeit für die Entwicklung des Turnwesens überhaupt.

Doch bevor wir auf die Tätigkeit Rothsteins und die damit verbundenen Kämpfe näher eingehen, mögen die Grundsätze

---

[1]) Neumann hatte durch längeren Aufenthalt in Stockholm das Lingsche System kennen gelernt und in der Schrift „Die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen" bearbeitet (1852). Durch Eröffnung eines heilgymnastischen Kursaales in Berlin trug er viel zur Verbreitung der schwedischen Heilgymnastik bei.

der Lingschen Gymnastik und ihre Folgen für die Ausbildung seines Systems beleuchtet werden.

§ 56. Das System Lings. a) Anknüpfung an Guts Muths und Lings Ähnlichkeit mit Jahn. Ling hatte auf seinen Reisen, namentlich in Kopenhagen, Gelegenheit, die Leibesübungen, wie sie durch Guts Muths' Anregungen verbreitet und ausgebildet waren, kennen zu lernen. Er konnte in der Entwicklung seines Systems an Guts Muths anknüpfen und zeigt tatsächlich in mehreren seiner Forderungen dieselben Grundideen, welche jenen leiteten. Die Notwendigkeit eines vernünftigen Betriebes, der nach inneren Gesetzen des Lebens geordnet sei, die Erkenntnis, daß einem System der Leibesübungen die Einrichtung des menschlichen Körpers zu Grunde liegen müsse, ferner der Zweck, durch die Gymnastik eine allgemeine Harmonie des Lebens hervorzubringen, sind völlig klar schon bei Guts Muths ausgesprochen. Wenn aber Ling auch von ähnlichen Grundgedanken wie Guts Muths ausging, so ist er doch in der weiteren Erbauung und Ausführung seines Systems selbständig und eigentümlich verfahren. Auch mit Jahn läßt sich Ling in manchen Stücken seines Wesens vergleichen. Das Abenteuerliche seines früheren Lebens, die schwärmerische Begeisterung, mit der er den Gedanken faßte, durch ein neues System der Leibesübungen ein neues, kraftvolles Geschlecht zu erziehen, die frische Kraft, mit der er an die Ausführung dieses Gedankens ging, endlich seine Vaterlandsliebe sind Erscheinungen, die eine gewisse geistige Verwandtschaft Lings mit Jahn erkennen lassen. Aber in der theoretischen Entwicklung seines Systems weicht er von Guts Muths, Jahn und allen Späteren, die an dem Auf- und Ausbau des deutschen Turnens mit Auszeichnung gearbeitet haben, namentlich auch von Spieß, sehr wesentlich ab.

b) Abweichung von Guts Muths, Jahn und Spieß. Denn während alle diese in richtigem Gefühle die für eine lebendige Ausübung bestimmte Sache zunächst durch praktische Versuche und Erfahrungen zu begründen strebten und die theoretische Erkenntnis, den theoretischen Zusammenhang dessen, was durch Erfahrung und Wirklichkeit bereits erprobt war, der

Praxis nach und nach hinzuzufügen strebten, baute Ling gänzlich auf dem Fundamente der Theorie und Spekulation das Gebäude seiner Gymnastik auf. Darum aber haftet ihr die Trockenheit und Dürre verknöcherter Stubengelehrsamkeit an. Wenn Jahn von den deutschen Turnern sagt: „Sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht," so ist damit die durchaus praktische Richtung des deutschen Turnens ausgesprochen. Und diese erklärt wieder die schnell entwickelte Mannigfaltigkeit des Übungsstoffes, die Brauchbarkeit und Fügsamkeit des Gegenstandes in und für verschiedene Verhältnisse als erzieherisches Turnen für Mädchen, Knaben und Männer, als Heilturnen, als Wehrturnen. Alle Wissenschaften, insonderheit die Naturwissenschaften, die auf die Gestaltung und Entwicklung des Kulturlebens ihren Einfluß ausgeübt haben, sind aus der Empirie, der Beobachtung und dem Versuche hervorgewachsen und haben erst allmählich — in vielen Einzelheiten bisher noch vergeblich — das tatsächlich Feststehende theoretisch zu begründen versucht. Umgekehrt aber haben die rein spekulativen Wissenschaften von alters her auf die Ausbildung der Kulturverhältnisse sehr wenig eingewirkt. Das deutsche Turnen ist in seiner Entwicklung und seinen Erfolgen den exakten Wissenschaften, die schwedische Gymnastik der spekulativen Philosophie vergleichbar.

c) Anatomische und physiologische Grundlagen. Ling ging bei der Ausarbeitung seines Systems von dem Studium der Anatomie und Physiologie aus, und dieser Umstand führte ihn dahin, keine Bewegungsform eher in sein System aufzunehmen, als bis er sich von ihrer Wirkung genaue Rechenschaft geben konnte. Für Ling, den Autodidakten, mußte eine solche Aufgabe unendlich schwer zu lösen sein. Eine Folge davon war, daß nur eine kleine Zahl der einfachen Bewegungen, für deren Wirkung er die Erklärung gefunden zu haben glaubte, Aufnahme in sein System fand. Und doch hat auch Ling noch manche Übungen aufgenommen, z. B. Voltigieren und das Hindurchwinden zwischen den Sprossen der Windeleiter, für die er wohl schwerlich die gewünschte Erklärung gefunden. Dasselbe gilt wohl auch von den dem Lingschen System eigentümlichen

Bewegungen mit gegenseitiger Hilfe der Übenden, den sogen. aktiv-passiven und passiv-aktiven Bewegungen, wobei der eine der Bewegung des anderen einen mäßigen Widerstand entgegensetzt. So mußte das System in Stoff und Anwendung äußerst dürr und dürftig werden und als erzieherische Gymnastik vieler Vorzüge des deutschen Turnens entbehren, z. B. der lebendigen, freudigen Anregung. Die schwedische Gymnastik langweilt die Übenden, weil die geringe Gesamtzahl und die dürftige Einfachheit ihrer Frei-, Widerstands- und Gerätübungen zu wenig Mannigfaltigkeit und Abwechselung und keine genügende Gelegenheit, Mut und Tatkraft zu erproben, darbietet.

Die anatomisch-physiologischen Grundlagen des Systems wurden von Du Bois-Reymond seinerzeit scharf angegriffen.[1]) Er meinte, daß anatomisch-physiologische Kenntnisse für den Turnplatz unnötig seien; betonte, daß es selbst für Physiologen von Fach eine höchst schwierige und verwickelte Arbeit sei, die Wirkung nur einigermaßen komplizierter Bewegungen in allen Einzelheiten genau zu bestimmen; hob hervor, daß die vielgerühmte Einfachheit der Lingschen Bewegungen, welche die einzelnen Muskelgruppen des Körpers methodisch der Reihe nach üben und dadurch den Körper im ganzen ausbilden sollten, ihren Zweck verfehle, da das richtige Turnen ebensosehr Nerven- wie Muskelgymnastik sei. Der letzte Gedanke ist uns Deutschen heute längst in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn allerdings auch heute noch die Wissenschaft weit davon entfernt ist, jede turnerische Übung auf ihre Gelenkmechanik genau analysieren zu können — man denke nur an die Gipfelübungen von Turnvereinsmitgliedern am Barren —, so haben wir heute doch manche Hilfsmittel, z. B. die chronophotographischen Aufnahmen, die uns sichere Aufschlüsse über die Mechanik der natürlichen Bewegungen wenigstens im ganzen zu geben vermögen, trotz mancher strittigen Punkte im einzelnen. Wir wissen, was das Wesen der einzelnen Übungsarten ausmacht; welcher Übungswert in ihnen steckt, und wie man sie zu betreiben hat, um alle ästhetischen und gesundheitlichen Werte aus ihnen herauszuholen.

---

[1]) Du Bois-Reymond, Über das Barrenturnen. S. 21, 22, 26.

Im Hinblick darauf darf über die anatomisch-physiologischen Grundlagen des Lingschen Systems als solche heute nicht mehr absprechend geurteilt werden.[1]) Vielmehr wird die Methodik des künftigen deutschen Schulturnens, besonders des Mädchenturnens, daran anknüpfen und danach streben müssen, das schwedische Turnen mit dem deutschen zu vereinigen. Hier und da ist man diesem Gedanken schon näher getreten, so z. B. Fr. Schröder in seinem Buche „Der Turnunterricht in der Volksschule ꝛc., Berlin 1902", und Grittner-Schmale, Praxis des Turnunterrichts. 2. Aufl. 1905. Leipzig.

d) Naturwissenschaftlich-philosophische Grundlagen. Während das Anatomisch-Physiologische im System Lings durchaus brauchbar ist, steht es anders mit den naturwissenschaftlich-philosophischen Anschauungen seines Systems. Sie haben längst in der Wissenschaft keine Bedeutung mehr. Die von ihm angenommene Lebenskraft mit ihren drei Grundformen, der dynamischen, chemischen und mechanischen, findet in der neueren Physiologie keine Duldung, geschweige denn Anerkennung. Du Bois-Reymond urteilt hierüber folgendermaßen: (S. 18) „Von der Lingschen Begründung seines Systems kann im Ernste die Rede nicht sein. Ein Blick in seine Schriften genügt, um zu erkennen, daß man es darin mit einem Ausläufer jener verrufenen Naturphilosophie zu tun hat, welche ein Vierteljahrhundert lang die deutsche Wissenschaft in Schmach getaucht hielt. Nur ein Halbgebildeter, dem willkürliche Konstruktionen, eine hohle Symbolik, ein dürrer Schematismus, eine pedantische Terminologie als tiefe Wissenschaft erscheinen, und dem die Schnitzer entgehen, kann sich dadurch imponieren lassen."

e) Einteilung der Lingschen Gymnastik. Ling teilt seine Gymnastik in eine pädagogische, militärische, medizinische und ästhetische ein. Diese Teilung hat keine in der Sache begründete, sondern nur eine äußere Berechtigung und auch eine solche nicht vollständig. Denn alle Gymnastik oder Turnkunst soll eigentlich doch nur eine, die Harmonie der menschlichen Bildung bezweckende Leibesübung sein. Als solche ist sie beim

[1]) Vgl. Schmidt, Körper und Geist, XII, S. 422 ff., und in der „Monatsschr." 1901, Nr. 1 und 2.

gesunden Menschen erzieherische, beim kranken Heilgymnastik. Wenn aber die Leibesübung nur als direkte Vorbereitung für einen besonderen Lebensberuf, wie die militärische Gymnastik, auftritt, so dient sie nicht mehr jenem höheren Zwecke und ist, streng genommen, gar keine Gymnastik mehr. Sonst könnte man, wie für Soldaten, auch eine besondere Gymnastik für Seeleute, Zimmerleute, Schieferdecker, Schornsteinfeger u. dgl. erfinden. „Und nun gar die ‚ästhetische Gymnastik' ist ein Name für keine Sache, sondern für eine Klasse von Bestrebungen, wofür es keine reale Einigung gibt, z. B. die allgemeine rhetorische Bildung, die Tanzkunst, das Kunstturnen."[1]) — Über das heutige schwedische Turnen siehe Abschn. XIX.

§ 57. Rothstein. a) Sein Leben. Dieses System nun war es, das Rothstein in Preußen einführte und dem deutschen Turnen gegenüberstellte. Hugo Rothstein, geboren am 28. August 1810 zu Erfurt, machte im Jahre 1843 als preußischer Artillerieleutnant eine Reise nach Schweden, um das dortige Hüttenwesen und Militärbildungswesen kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit erlangte er zugleich Kenntnis von dem System der Gymnastik, das P. H. Ling in Schweden aufgebaut hatte. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte Rothstein (in der Zeitschrift „Der Staat") einen Aufsatz, worin er „einen gedrängten Überblick über das ganze System Lings gab und die an Ort und Stelle gemachten Ermittelungen über die Organisation und den Betrieb der Gymnastik in Schweden in Kürze aufnahm." Dieser Aufsatz veranlaßte den damaligen Kriegsminister v. Boyen, den Verfasser des Aufsatzes und den Infanterieleutnant Techow behufs eingehenderen Studiums der Lingschen Gymnastik mit einer neuen Reise nach Schweden zu beauftragen. Sie wurde in den Jahren 1845 und 1846 unternommen, und die gymnastischen Anstalten zu Stockholm und Kopenhagen besucht.

Nach Deutschland zurückgekehrt, unternahm es Rothstein nunmehr, „auf Grund aller von Ling hinterlassenen gedruckten und ungedruckten Schriften, auf Grund des — in dem schwedischen

[1]) Vgl. A. Bauer in Maßmann „Altes und Neues", 2. Heft, S. 49.

Zentralinstitut für Gymnastik zu Stockholm — erhaltenen Unterrichts und auf Grund aller eingezogenen Erfahrungen" das System Lings *nach eigenem Entwurfe* zu bearbeiten. Dies hielt er, um der Lingschen Lehre auch in Deutschland die gerechte Anerkennung zu verschaffen, für nötig; denn er meinte, daß die Dürftigkeit der von Ling selber hinterlassenen Papiere nicht gestatte, eine befriedigende Kenntnis seines Systems daraus zu gewinnen, daß vielmehr die von Maßmann übersetzten Schriften eine mangelhafte und unvorteilhafte Anschauung der Lingschen Lehren geben müßten. Aus der Arbeit Rothsteins erwuchs nun ein umfangreiches Werk, das unter dem Titel: „Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling" 1846—1859 in fünf Teilen erschien.

b) *Rothsteins „Gymnastik"*. In diesem Buche geht Rothstein von den Grundgedanken aus, die Ling bei der Aufstellung seines Systems leiteten. Er kommt infolgedessen auch zu derselben Einteilung der Gymnastik in *pädagogische, Heilgymnastik, Wehrgymnastik* und *ästhetische Gymnastik*. Die Ausstellungen, welche wir oben bei Beurteilung des Lingschen Systems zu machen hatten, müssen wir demnach auch Rothstein gegenüber festhalten. Außerdem hüllt dieser seine Ausführungen in ein so schweres und faltenreiches, den klaren Durchblick stellenweise fast unmöglich machendes Gewand philosophischer Redeweise oder, entschiedener gesagt, Phrasenmacherei ein.[1])

Ferner enthält das Rothsteinsche Werk so zahlreiche und umfängliche Bruchstücke aus allen möglichen Wissenschaften, deren Zusammenhang mit der Gymnastik von dem unbefangenen Leser meist nicht begriffen werden kann, daß es wirklich schwer und unerquicklich ist, aus diesem gelehrten Wirrwarr das Wesentliche herauszusuchen. Endlich aber tritt der Verfasser mit einer so hochmütigen Überhebung über alles, was auf dem Gebiete der Leibesübung bis dahin geleistet worden, und mit so mannigfachen, harten und ungerechten Angriffen gegen das deutsche Turnen auf, daß es kein Wunder war, wenn die Anhänger dieses Turnens als-

[1]) *S. A. Vieth.* Über den Zusammenhang des Turnplatzes mit der Schule. Ratzeburg 1852.

bald und fortgesetzt sich als offene und scharfe Gegner der Rothsteinschen Anschauungen zeigten. Laut dieser Anschauungen sollten die Übungen des deutschen Turnens keine „innere Beziehung zur sittlichen Wirksamkeit oder zur Idee des Menschen" haben, ja ihr Ursprung soll sich nicht einmal „in den Zwecken des sogenannten praktischen Lebens auffinden" lassen; die Turnkunst soll eine „Leibessophistik" sein, welche „Bewegungsformen ohne innere Notwendigkeit" aneinander reihe; sie soll sich im Unterricht „unsittlicher Stimulation", der Eitelkeit, des Ehrgeizes bedienen, und es sollen „gerade in der Turnerwelt die Willkür, die Leidenschaft, die Prahlerei und Arroganz, der Trotz, die Widerspenstigkeit, kurz — alle jene Weisen und Formen des Lebens, welche einem wahrhaft sittlichen Gemeinwesen und der wahren Humanität geradezu widerstreben, recht schroff und ganz unleidlich" hervorgetreten sein, ja es sollen „in Konsequenz des Prinzips, welches der Turnkunst eingeimpft wurde, Mörder und andere Verbrecher hervorgehen können".

§ 58. Der Kampf gegen Rothstein. Auf viele, welche die stilleren Fortschritte des deutschen Turnens nicht kannten oder nicht beachtet hatten, wirkte der gelehrte Schein des Rothsteinschen Auftretens bestechend. Infolgedessen und trotz oder vielleicht auch gerade wegen seiner Angriffe auf das deutsche Turnen gelang es in der Zeit der politischen Reaktion nach 1848 dem inzwischen zum Hauptmanne vorgerückten Rothstein, seinem System Eingang in das preußische Heer und sich selbst, nach Maßmanns Beseitigung, die Leitung der am 18. August 1851 in Betrieb gesetzten Königlichen Zentralturnanstalt zu Berlin, wo Militär- und Zivil-Eleven gemeinschaftlich unterrichtet werden sollten, zu verschaffen. Die Zivilabteilung der Anstalt leitete der Geheime Oberregierungsrat Stiehl. Als Hilfslehrer wirkten neben Rothstein Kluge,[1]) ein Turner, der für die Gerätkunde und das Mädchenturnen (s. u. Abschn. XVI.) bedeutend geworden ist, und Kawerau,[2]) dessen Hauptstärke die theoretische

[1]) Geb. 1818 in Berlin, gest. 1882. Vgl. über ihn Angerstein in der „Trztg." 1883, S. 488 ff. und Euler in der „Monatsschr." 1883, S. 2 ff.

[2]) Geb. 1815 in Bunzlau, gest. 1874. Vgl. Fleischmann, „Trztg." 1875, S. 9 und Wagner, „Monatsschr." 1886, S. 10 ff.

Unterweisung war. Da aber beide Hilfslehrer Anhänger des Spießschen Turnens waren, so war von vornherein ein Zwiespalt im Unterricht vorhanden und an ein rechtes gemeinsames Wirken aller nicht zu denken. So hat denn auch die Anstalt, solange Rothstein an ihrer Spitze stand, wenig Einfluß auf die Entwicklung des Schulturnens in Preußen und im übrigen Deutschland gehabt, vielmehr eine heftige Opposition vieler Turnlehrer und Turner deutscher Schule hervorgerufen. In dem Kampfe des deutschen Turnens gegen die Rothsteinsche Gymnastik gelang es den Vertretern des ersteren, nicht nur die von Rothstein gemachten Angriffe und Anschuldigungen glänzend zurückzuweisen, sondern auch viele Schwächen und Mängel des Rothsteinschen Systems aufzudecken, wie Dürftigkeit des Übungsstoffes, Einförmigkeit und Langweiligkeit des Betriebes, ungeschickte und oft widersinnige Kunstsprache und falschen Schein von Wissenschaftlichkeit und Rationalität.

Fig. 26. Hermann Otto Kluge.

Der Kampf zwischen Rothstein und den Anhängern des deutschen Turnens brach im Jahre 1860 aus. Mit dem Auftreten des Prinzregenten Wilhelm, der im Interesse der Wehrhaftigkeit des Volkes das Turnen lebhaft begünstigte, hatte eine neue Periode für das Schulturnen begonnen. Die auf seine Anregung hin erlassenen ministeriellen Verfügungen des Jahres 1860 sprachen den Spießschen Gedanken der allgemeinen Einführung des Turnens in allen Schulen offen aus. Hiervon blieb auch die Zentralturnanstalt nicht unberührt. Die Organisation der Anstalt erlitt einige Änderungen. Die bisherigen Hilfslehrer wurden entlassen, an ihre Stelle trat als Zivillehrer Dr. Karl Euler aus Schulpforta, ein früherer Zögling der Anstalt. Er

fand zwei Geräte des deutschen Turnens, Reck und Barren, an denen er früher geturnt und von deren Unentbehrlichkeit er sich in sechsjähriger Tätigkeit in Pforta überzeugt hatte, nicht mehr vor. Sofort beantragte er die Wiedereinführung beider Geräte, besonders des Barrens. Aber Rothstein verhielt sich schroff ablehnend und motivierte seinen Standpunkt durch die gutachtlichen Äußerungen zweier Ärzte, des früheren Anstaltsarztes Dr. Abel und des Prof. Dr. Langenbeck, gegen den Barren. Hiermit war aber der Barrenstreit nicht beigelegt, er entbrannte nun erst recht.

An dem Streite gegen Rothstein beteiligten sich besonders lebhaft nach dem Wiederaufblühen der Turnvereine gegen das Ende der 50er Jahre die unter dem Berliner Turnrate vereinigten Turnvereine Berlins. Die beiden Denkschriften des Berliner Turnrates, von Dr. Angerstein, Prof. Maßmann und Dr. Voigt verfaßt, sprachen sich entschieden gegen die Rothsteinsche Gymnastik aus. Den ohne Recht angemaßten Nimbus der Wissenschaftlichkeit und Rationalität raubten dem Rothsteinschen System aber hauptsächlich die klaren und durchschlagenden Beweisführungen Du Bois-Reymonds. Die Zahl der Anhänger Rothsteins wurde allmählich verschwindend klein. Als auch der 1861 zu Berlin abgehaltene deutsche Turntag und die zur selben Zeit daselbst tagende deutsche Turnlehrerversammlung einstimmig die Rothsteinsche Gymnastik verworfen hatten, da wurde es ihrem vereinsamten Vertreter schwer und nur mit dem Aufbieten seiner ganzen schreibfertigen Rührigkeit möglich, sich in seiner Stellung zu halten. Endlich aber, 1863, nahm er seinen Abschied und lebte nunmehr als Major z. D. zurückgezogen in Erfurt, wo er am 23. März 1865 starb. Rothstein war in seinem Privatleben human und liebenswürdig und verdient trotz der vielfachen Irrtümer und Verkehrtheiten, mit denen er auftrat, doch große Anerkennung wegen des rastlosen Fleißes, den er auf seine Studien verwandte, und wegen der sittlichen Festigkeit, mit der er seiner Überzeugung stets treu blieb.

§ 59. Bedeutung des Kampfes für das deutsche Turnen. Der Streit des schwedischen und des deutschen Turnens hatte es klar herausgestellt, daß dieses nach jeder Richtung,

besonders aber in seiner erziehlichen Bedeutung jenes übertraf. Obgleich nun freilich die Kräfte, welche von deutsch-turnerischer Seite in dem Kampfe aufgewendet worden, wenn dieser gar nicht nötig gewesen wäre, für den Ausbau der Turnsache selbst hätten nutzbar werden können, so ist jener Kampf dem deutschen Turnen doch keineswegs schädlich gewesen, weil er einerseits diesem eine lebhafte Anregung gab und als ein siegreich beendeter eine moralische Erhebung brachte und anderseits den deutschen Turnern Veranlassung bot, manche Lücken und Schwächen ihrer Sache, die sich dabei herausstellten, vor dem gewandten Gegner auszufüllen und zu beseitigen. So hat die schwedische Gymnastik in Deutschland durch ihre ungerechte Kritik eine Selbstkritik der Turner hervorgerufen und damit indirekt die Entwicklung des deutschen Turnens gefördert. So mahnte das schwedische Eigenlob der Wissenschaftlichkeit und des rationellen Betriebes, der Nachdruck, den Rothstein auf die Einfachheit der Übungen legte, viele Anhänger des deutschen Turnens daran, selbst möglichst wissenschaftlich und rationell zu verfahren und ihren Betrieb, ohne ihn dürftig werden zu lassen, doch nicht in gesuchter, übertriebener Mannigfaltigkeit zu zersplittern.

§ 60. Folgen des Sieges im Barrenstreit. Der Sieg des deutschen Turnens im Barrenstreite machte sich bald überall in seinen Folgen fühlbar. Die Königl. Zentralturnanstalt, nach Rothsteins Abgang unter der Leitung des Major Stocken, später des Hauptmann v. Waldow, ging von ihrer einseitigen Vertretung der schwedischen Gymnastik allmählich immer mehr zu einer Anerkennung der deutschen Turnbestrebungen vor und erweiterte und verbesserte ihre Wirksamkeit in der Ausbildung von Lehrkräften für Schule und Heer. Besonderes Verdienst darum erwarben sich Euler und der Seminarlehrer Gebhard Eckler aus Köslin, der 1864 als zweiter Zivillehrer an die Anstalt berufen wurde. Beide gaben den 1862 noch unter Rothsteins Mitwirkung veröffentlichten „Leitfaden für den Turnunterricht in den Volksschulen“ 1868 neu heraus, allerdings ohne bedeutende Änderungen nach Inhalt und Form, da sie in dieser Beziehung bestimmte Weisungen erhalten hatten. Unterdessen hatte die Umgestaltung der Verhältnisse schon längst eine Trennung

der Zivil- von der Militärabteilung innerhalb der Anstalt wünschenswert gemacht. Indessen wurde die Trennung der beiden Abteilungen erst im Herbst 1877 zur Tatsache. Während die „Militärturnanstalt“[1]) in dem alten Gebäude blieb, siedelte die Zivilabteilung zunächst in die Räume des Wilhelms-Gymnasiums, 1879 aber nach der Friedrichstraße 229 über, nunmehr unter dem Namen „Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt“ (heute: Königl. Landesturnanstalt). An die Spitze der Anstalt trat 1872 der Geheime Oberregierungsrat Waetzoldt. Ihm folgten seit 1891 in kurzen Zwischenräumen als Leiter der Anstalt die Geheimen Oberregierungsräte Dr. Köpke, Vater, Brandi und (1902) Dr. Stephan Waetzoldt. Letzterer starb am 1. Juni 1904. Heute ist Dezernent der Anstalt: Geheimer Regierungsrat Dr. Hinze, Direktor: Dr. Diebow. Als Lehrer wirkten bezw. wirken noch heute Euler, Eckler, Schulrat Dr. Küppers, Direktor Dr. Diebow und Professor Dr. Weede.

Fig. 27. Carl Euler.

§ 61. Euler. Dr. Carl Philipp Euler,[2]) geboren am 8. Februar 1828 zu Kirchenbollenbach im Regierungsbezirke Trier als Sohn eines Geistlichen, besuchte seit 1841 das Gymnasium zu Kreuznach, wo er fleißig turnte, obwohl ihm das Turnen infolge seiner schwächlichen Natur anfangs viel Mühe machte. Im Herbst 1848 ging er nach Bonn, um Philologie und Geschichte zu studieren. Er vertauschte Bonn 1850 mit Berlin, genügte hier seiner militärischen Dienst-

[1]) In der Militärturnanstalt (unter Oberst v. Tresky 1877–1890) blieb die Ling-Rothsteinsche Richtung im allgemeinen erhalten. Vgl. „Monatsschr.“ 1900, Nr. 11.

[2]) Vgl. seine „Lebenserinnerungen“ in der „Turnzeitung“ und Rühl, „Monatsschr.“ 1901, 290 ff.

pflicht und nahm dann an einem Kursus der Zentralturnanstalt teil. Im August 1854 promovierte Euler in Berlin und erhielt dann eine Berufung als Lehrer nach Schulpforta. 1860 kam er, wie oben erwähnt, als Zivillehrer an die Zentralturnanstalt. 1872 wurde er Professor und 1877 Unterrichtsdirigent der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt. Seit 1892 führte er den Titel Königl. Schulrat. Euler hat mannigfache Verdienste um das Turnen. Er wußte nicht bloß in der Zentralturnanstalt die Unterrichtstätigkeit fruchtbarer zu gestalten, sondern verstand auch, ein freundliches Verhältnis zwischen der Anstalt und dem Turnvereinswesen anzubahnen. Das Vereinswesen hat er möglichst gefördert. Im Berliner Turnlehrerverein und bei Versammlungen der Turnlehrer wußte er sich Einfluß zu verschaffen, und seine rege Tätigkeit für das Vereinsturnen verschaffte ihm schließlich die Ehrenmitgliedschaft verschiedener Vereine. Ferner war er an der Entwicklung des Mädchenturnens beteiligt (darüber s. u. Abschn. XVI. und für das Schwimmen trat er eifrig ein, auch theoretisch durch Herausgabe des „Kleinen Lehrbuches der Schwimmkunst", Berlin 1891. Endlich ist Euler als Turnschriftsteller von großer Bedeutung. Die Literatur der Leibesübungen verfolgte er bis in die kleinsten Einzelheiten in Rethwischs „Jahresberichten für das höhere Schulwesen", die gesundheitliche Seite des Turnens behandelte er in Dammers „Handwörterbuch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege". Aus seiner amtlichen Tätigkeit heraus veröffentlichte er mit Eckler die oben zitierten „Verordnungen" u. s. w. und verfaßte mit Kluge gemeinsam „Turngeräte und Turneinrichtungen" u. s. w. 1872. Vor allem aber ist sein Arbeitsfeld die Turngeschichte. Hier war er mit Bienenfleiß wie kein zweiter tätig. Zahlreich sind die Aufsätze turngeschichtlichen Inhalts, die er in verschiedenen Blättern und in der mit Eckler 1882 begründeten „Monatsschrift" herausgegeben hat. Von größeren Werken, die Eulers Namen tragen, sind außer den schon oben erwähnten über Jahn, Friesen und Maßmann noch zu nennen: „Geschichte des Turnunterrichts",[1]) weniger eine prag-

[1]) 3. Aufl., 1907, neu bearbeitet von C. Rossow.

matische Geschichte als ein Sammelwerk ersten Ranges, schließlich das „Enzyklopädische Handbuch", durch dessen Herausgabe er sich ein dauerndes Verdienst um die Turnsache erworben hat. Euler starb am 15. September 1901.

§ 62. Eckler, Diebow, Küppers und Weede. Prof. Gebhard Eckler wurde am 28. August 1832 in Eisleben geboren. Er besuchte die Nikolaischule und seit 1849 das Lehrerseminar seiner Vaterstadt, das er 1852 mit einem vorzüglichen Zeugnisse verließ. Er ging nun nach Halle und wurde Lehrer an

Fig. 28. Gebhard Eckler.

Fig. 29. Ignaz Küppers.

der Bürgerschule der Franckeschen Stiftungen, nebenbei hörte er Vorlesungen an der Universität. Im Jahre 1859 siedelte er nach Köslin über, von wo er 1864 an die Zentralturnanstalt berufen wurde. Verschiedene Male war Eckler in der Folgezeit im Auftrage des Unterrichtsministeriums auf Ausstellungen tätig und fast alljährlich bereiste er gleich Euler eine preußische Provinz zur Inspektion des Turnunterrichts. 1882 wurde er Oberlehrer, 1892 Professor, am 1. Januar 1902 neben Küppers Unterrichtsdirigent der Turnlehrer-Bildungsanstalt. Seinem regen Eifer hat

die Anstalt eine umfangreiche Sammlung von turnerischen Büchern und Gerätmodellen zu verdanken. Als Förderer des deutschen Turnens im allgemeinen, hat sich Eckler stets bemüht, die Verbindung der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt mit dem deutschen Turnen aufrecht zu erhalten und die deutsche Turnkunst in ihren Wirkungen für die Anstalt nutzbar zu machen. Auch als Turnlehrerinnenbildner (darüber s. u. Abschn. XVI.) und als Schriftsteller ist Eckler hervorgetreten. 1887 schrieb er mit Ed. Angerstein eine „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke" und 1888 eine „Hausgymnastik für Mädchen".[1] Eckler schied am 1. Oktober 1905 aus dem Amte.[2] († 1907.) An seine Stelle trat (zunächst kommissarisch) als Direktor der Anstalt der Realschuldirektor zu Oschersleben Dr. P. Diebow. Im Besitz reicher turnerischer Erfahrung, hat er es verstanden, die Landesturnanstalt, die der Verknöcherung anheimzufallen drohte, mit neuem Leben zu erfüllen.[3])

Dr. Ignaz Küppers, geboren 1840, studierte alte Sprachen und nahm 1863—1864 an einem Kursus der Zentralturnanstalt teil. Um das Turnen bei den Studenten anzuregen, entwarf er bereits 1867 einen Organisationsplan (bei Keil in Leipzig erschienen). Er war Mitbegründer und eine Zeitlang Vorsitzender des Rheinischen Turnlehrervereines und machte als Offizier den Feldzug 1870/71 mit. Dann als Schulinspektor und seit 1877 als Seminardirektor tätig, wurde er 1891 mit dem Titel Schulrat als Unterrichtsdirigent neben Euler nach Berlin berufen. Im Berliner Turnlehrerverein, dessen Vorsitzender er war, und auf seinen Revisionsreisen war er mit Erfolg bemüht, Freiluftturnen und Schwimmen zu fördern. Auf literarischem Gebiet ist er durch gediegene Vorträge und Besprechungen turnerischer Schriften in „Rethwischs Jahresberichten" bekannt geworden. Küppers trat am 1. Oktober 1906 in den Ruhestand. Für ihn traten ein Oberl. Wollenteit und Thürner.

Professor Dr. Weede, 1893—1894 Kursist der Königl.

---

[1]) Die erste Schrift liegt in 21., die zweite in 12. Auflage vor. Berlin, Hermann Paetel.

[2]) Vgl. über ihn Mon. 1905, Nr. 10.

[3]) Vgl. auch unten, Abschn. XVI.

Turnlehrer-Bildungsanstalt, dann einige Jahre Hilfslehrer daselbst, übernahm 1902 kommissarisch, Ostern 1904 definitiv eine Oberlehrerstelle an der Anstalt. Mitbeteiligt an der Leitung der Lehrübungen der Kursisten und ihrer Ausbildung, hält er selbständig Vorträge über Methodik und Systematik des Turnens und verwaltet die Bücherei. Er schrieb einen klaren und übersichtlichen Aufsatz „Turnen" im Handbuch f. Lehrer h. Schulen.

§ 63. Bestimmungen über die Ausbildung von Turnlehrern. Als mit der allmählichen Entwicklung des Schulturnens die Nachfrage nach Turnlehrern größer und größer wurde, konnte die Zentralturnanstalt den Bedarf an Turnlehrern nicht mehr decken. So wurde denn durch eine Verfügung vom 29. März 1866 ein Reglement für die Prüfung von Turnlehrern aufgestellt, die sich anderwärts vorgebildet hatten. Da man bald auch erkannte, wie wichtig die Kenntnis des menschlichen Körpers für den Turnlehrer sei, so wurde am 10. September 1880 eine Prüfung in der Anatomie für die Turnlehrer vorgeschrieben.[1]) Eine Neuordnung der Prüfung geschah durch eine Verfügung vom 22. Mai 1890 und 15. Mai 1894, eine Abänderung letzterer am 7. März 1901, eine Ergänzung 16. Mai 1905. Im Interesse des Unterrichts auf der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt wurde seit dem 6. Juni 1884 der Eintritt in die Anstalt an eine Aufnahmeprüfung geknüpft; die Aufnahmebestimmungen wurden erneuert unter dem 15. Mai 1894. Seit dem 9. Juli 1892 finden alljährlich Kurse und staatliche Prüfungen zur Ausbildung von Turnlehrern auch in den Universitätsstädten Preußens statt, und zwar zuerst in Bonn, Breslau, Halle, Königsberg, dann auch in Greifswald (1900), Münster (1905), Kiel (1906) und Marburg (1907). Ferner werden seit 1905 auch Fortbildungskurse bezw. Spiel-Wanderkurse in den Provinzen veranstaltet, an der Landesturnanstalt selbst seit 1907 bezw. 1908. Das Jahr 1907 brachte endlich eine andere Einrichtung der Turnlehrerkurse (von da an Dauer: Januar—Juli). (Über die Turnlehrerinnenkurse siehe unten Abschn. XVI.)

---

[1]) Eine ähnliche Verfügung erging unter dem 16. April 1902 an die Provinzial-Schulkollegien zur Beachtung für die Provinzialkurse.

XII. Allgemeine Entwicklung des neuzeitlichen Schulturnens in Preußen.

Seit den für das Turnwesen so bedeutungsvollen Jahren 1842, 1844 und 1860 entwickelte sich das Schulturnen in Preußen stetig, wenn auch nur langsam, da zunächst hier und da noch aus Mangel an Mitteln ein regelrechter Turnbetrieb nicht ermöglicht werden konnte. Um so eifriger schenkte die Regierung dem Turnen ihre Aufmerksamkeit, indem sie durch weitere Verfügungen auf die Wichtigkeit der Sache hinwies; auch waren die Vereine unablässig tätig. Bald gingen die größten Städte den anderen mit gutem Beispiele voran und erbauten Turnhallen für Schulen und Vereine.

§ 64. Volksschulen, Präparandenanstalten und Seminare. Die oben erwähnte Kabinettsordre vom 6. Juni 1842, wonach die Leibesübungen „als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden" sollten, wurde im einzelnen ergänzt durch die gleichfalls schon angezogene Zirkularverfügung vom 7. Februar 1844 an sämtliche Königl. Provinzial-Schulkollegien und Regierungen, betreffend die Errichtung von Turnanstalten bei den Gymnasien, höheren Stadtschulen und Seminarien für gymnastische Übungen. Diese so bedeutungsvolle Verfügung, in der der Einfluß der Spießschen Schrift: „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" unverkennbar ist, berücksichtigte das Turnen in den Volksschulen noch nicht, mußte aber hierzu entschieden anregend wirken. So entwarf denn im Jahre 1860 der Ministerialrat und Zivildirektor der Zentralturnanstalt Stiehl jene Verfügungen des Ministers von Bethmann-Hollweg, vom 26. Mai und 10. September 1860, die den Gedanken der allgemeinen Einführung des Turnens in allen, auch den Landschulen, aussprachen. 1862 erschien der amtliche „Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen", der aber schon 1868 wegen seiner Unzulänglichkeit — es fehlten z. B. Reck- und Barrenübungen — durch den neuen Leitfaden

ersetzt wurde. Bemerkenswert sind dann Verfügungen des Jahres 1866. Unter dem 14. April wurde bestimmt, daß jede Schule für sich Turnunterricht erhalten müsse, der zweckmäßig nach Schulklassen zu erteilen sei;[1]) unter dem 3. Mai, daß Turnen an den Volksschulen verbindliches Unterrichtsfach sei. Am 15. Oktober 1872 endlich erschienen die „Allgemeinen Bestimmungen", betreffend das Volksschulpräparanden- und Seminarwesen, wonach nunmehr der Turnunterricht den Knaben auf der Mittel- und Oberstufe mehrklassiger Volksschulen in wöchentlich zwei Stunden zu erteilen, und auf der Unterstufe Turnspiele und Vorübungen wünschenswert seien. Über den wichtigen Erlaß vom Jahre 1882 siehe unten Abschn. XV. Seit 1. April 1895 ist ein neuer Leitfaden in Gebrauch, der nur auf Volksschulen in einfachen Verhältnissen berechnet ist und infolgedessen manche für gehobene Volksschulen geeigneten Geräte — z. B. Ringe, Bock und Pferd — außer acht läßt.

In den Lehrerbildungsanstalten ist durch die neuen Lehrpläne von 1901 die Zahl der Turnstunden auf 3 erhöht worden (1 vorwiegend für Spiele bezw. Eislauf u. a.) In den Präparandenanstalten sind die Leistungen zunächst noch ungenügend aus Mangel an tüchtigen Fachlehrern, während sie an den Seminaren im allgemeinen den berechtigten Anforderungen entsprechen.[1])

§ 65. Höhere Schulen. Den Verfügungen von 1844 und 1860, die das Turnen an den höheren Schulen begründeten, folgte schon am 27. November 1866 eine des Inhalts, daß die turnerischen Leistungen der Schüler in den Zeugnissen beurteilt werden sollten. Einen großen Fortschritt brachte dann das Jahr 1890. In den Konferenzen, wo man die Umgestaltung des höheren Unterrichtswesens beriet, wurde auch das Turnen lebhaft besprochen. Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. trat selbst für einen eifrigeren Betrieb in den Schulen ein. Dies hatte zur Folge, daß durch die neuen Lehrpläne von 1892 die dritte Turnstunde (wöchentlich) eingeführt wurde. Wie eifrig die Re-

[1]) 27. April 1870 erneuert.

[2]) Vgl. Rossow, Jahrb. f. V. u. J., 1905, 31 ff., und Lavorenz, Mon. 1905, 353 ff.

gierung von Jahr zu Jahr das Schulturnen verfolgt, zeigen zwei weitere Erlasse, einer vom 15. März 1897, der die Pflege der volkstümlichen Übungen neben den Gerätübungen betont, und ein zweiter vom 3. Juli 1900, der von den Provinzial-Schulkollegien Nachweisungen über den Zustand des Turn- und Spielbetriebes verlangt. Neue Beratungen über das höhere Unterrichtswesen brachten die neuesten Lehrpläne von 1901. Sie unterscheiden sich hinsichtlich des Turnens kaum von den früheren, nur daß auf die Freiluftgymnastik, wie sie in den volkstümlichen Übungen, Turnmärschen, Spielen und Schwimmen zum Ausdruck kommt, noch mehr Wert gelegt wird. Ein allgemein verbindlicher Lehrplan,[1]) der, ohne die Freiheit der Lehrer zu beschränken, wenigstens in großen Zügen, die Verteilung des Stoffes festlegt, wurde leider nicht aufgestellt, sondern jeder einzelnen Anstalt diese Verteilung unter Zugrundelegung des Lehrplanes für die Volksschulen überlassen. Wenn auch der regelrechte Unterricht an einzelnen Anstalten unter dem Mangel an Turnhallen und Turnplätzen litt — noch im Jahre 1891 besaßen in Preußen von 472 höheren Lehranstalten nur 309 eigene Turnhallen[2]) — so ging doch das Turnen an anderen unter dem Einflusse der Schülerturn- und Spielvereine, des freiwilligen bezw. Kürturnens und neuerdings der Schülerwettkämpfe (Berlin, Schleswig-Holstein, Ostpreußen, Westfalen) sehr in die Höhe. Das Schüler-Turnvereinswesen, das bis in die 40er Jahre des XIX. Jahrhunderts zurückreicht,[3]) erfuhr in den 80er- und besonders in den 90er Jahren eine große Förderung. 1892 bestanden in Preußen 28 Turn-, 12 Ruder-, 21 Spielvereine,[4]) heute sind diese Zahlen bei weitem überholt.[5]) An turn- und spielfreudigen Gymnasiasten fehlt es also nicht: unglücklicherweise hält mit der wachsenden Freude der Schüler an körperlicher Betätigung der Nachwuchs an Turnlehrern (1903 von

[1]) Richtlinien dafür gibt Lehmsdorf in Mon. 1907, Nr. 1 u. 2.

[2]) Enzyklopädie d. g. T., I, 524.

[3]) Lion z. B. gründete bereits 1845 in Göttingen einen Verein turnender Gymnasiasten.

[4]) Enzyklopädie, II, 515 ff.

[5]) Vgl. Wickenhagen, „Das Rudern an den höheren Schulen Deutschlands", Leipzig 1903, und Rossow, „Ztg." 1906, Nr. 17 u. 19. Vgl. auch unten Abschn. XVIII, § 97.

akademisch gebildeten nur 5%)[1] nicht Schritt, so daß man mit Besorgnis der Weiterentwicklung entgegensehen muß.

§ 66. Hochschulen. Das Turnen an den Universitäten und technischen Hochschulen, begründet durch die Erlasse vom 10. September 1860 und 31. Januar 1883, beschränkt sich auf die Turnvereine. Auch hier lebt die Turnerei, die früher von den Burschenschaften gepflegt wurde, erst seit 1860 wieder auf.[2] Der 1872 gegründete Kartellverband akademischer Turnvereine schied sich 1883 in die beiden noch bestehenden Verbände: den Akademischen Turnbund (A. T. B.-Verband nicht farbentragender Turnvereine ohne Bestimmungsmensuren) und Vertreter-Konvent (V. C.-Verband farbentragender Turnerschaften mit Mensuren). Beide haben das Erbe der Burschenschaften angetreten und betreiben Turnen und Spielen gleichmäßig. Daß beide Verbände Tüchtiges leisten, beweisen ihre Turnfeste. Während aber der A. T. B. seine ganze Kraft dem Turnen widmen kann, auch Mitglied der Deutschen Turnerschaft ist, legt infolge seiner Mensuren der V. C. (seit kurzem Mitglied des Zentralausschusses f. V. und J.) neben dem Turnen auf das Fechten großes Gewicht. 1899 umfaßte der A. T. B. 23, der V. C. 32 Vereine. Neuerdings beginnen auch andere Korporationen und die freie Studentenschaft Turnen und Spiel wieder aufzunehmen. So besteht z. B. in Leipzig ein „Allgemeiner akademischer Turnabend". Mit ihm ist ein einjähriger Turnlehrerkursus verbunden, der 1908 staatlich geworden ist. Die Weiterentwicklung hängt von der Vermehrung der Turnplätze und Turnhallen ab. Nach einer Statistik von 1901[1] war auf manchen Universitäten (Tübingen, Königsberg, Freiburg, Halle, Göttingen, Kiel, Erlangen und Marburg) fast für alle Zweige der Körperpflege gesorgt, während die übrigen Hochschulen noch viel zu wünschen übrig ließen. Turnhallen hatten nur 16 (55%), Spielplätze nur 10 (35%).

---

[1] Schenckendorff in der „Monatsschr." 1904, S. 116.

[2] Rissom in d. Jahrb. f. V. u. J. VIII, 122 f.; vgl. auch Heinrich in der „Monatsschr." 1898.

[3] Rissom a. a. O., X, S. 66 f.

XIII. Das Schulturnen in den Hauptstädten Preußens.

§ 67. Berlin. Eduard Angerstein und Bach. Unter den Städten, die sich durch eine hervorragende Organisation des Schulturnens auszeichnen, ist zuerst Berlin zu nennen. Das Turnen in den Berliner Schulen führte noch lange nach der Kabinettsorder von 1842 ein kümmerliches Dasein, weil es an geeigneten Turnlehrern fehlte.[1] Da traten zwei tüchtige Turner und Turnlehrer bahnbrechend für die gute Sache ein: Dr. med. Angerstein[2] und Lehrer R. Schultze, indem sie seit 1857 private Ausbildungskurse für Berliner Lehrer einrichteten. Damals gab es in Berlin 14 Kommunalschulen mit etwa 120 Lehrern, von denen höchstens 12 dem Rufe zum Turnen folgten. Von 1861 ab hielt dann Angerstein auf Veranlassung der städtischen Behörden regelmäßig amtliche Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern ab. Erst hiermit war für die gedeihliche Entfaltung des Berliner Schulturnens der Grund gelegt.

Fig. 30. Eduard Angerstein.

Eduard Ferdinand Angerstein, geboren am 1. September 1830 in Berlin, turnte außerhalb der Schulzeit auf dem Grauen Kloster, seit 1844 unter Lübeck, was für sein Leben entscheidend wurde. Von 1850 ab studierte er Medizin, setzte aber daneben das Turnen bei Lübeck fleißig fort, zuletzt als Vorturner. Nach be-

[1] Festschrift der Turnvereinigung Berliner Lehrer 1862–1902, herausgegeben von Pulwer, S. 1 und 2.

[2] Vgl. As. Lebensbild von Euler in der „Monatsschr." 1896 und 1897. Die kleine Biographie ist auch gesondert erschienen, Berlin 1897. Gärtner. — Vgl. ferner „Trstg." 1897, Nr. 23–25.

standener Staatsprüfung machte er noch während seiner militärischen Dienstzeit einen Kursus bei Rothstein durch. 1859 veröffentlichte er die Schrift: „Ruf zum Turnen". Während des Kampfes gegen Rothstein reichte er der städtischen Behörde in Berlin seinen Organisationsplan für das Turnen, dem das Jahnsche Turnen und die Errichtung einer großen Turnhalle zu Grunde lag, ein. Der Widerspruch seiner Gegner, Anhänger des Spießschen Turnens, blieb ohne Erfolg. So wurde denn Angerstein am 1. Januar 1864 als städtischer Oberturnwart angestellt. Nach der Einweihung der großen Turnhalle in der Prinzenstraße wurde der Turnbetrieb heftig angegriffen. Nur allmählich aber glichen sich die Gegensätze aus, nachdem Angerstein in einer 1867 erschienen Schrift „Grundzüge des Turnbetriebes in der städtischen Turnhalle" seine Organisation gerechtfertigt, auch sich der Spießschen Turnanschauung mehr zugewandt hatte. In der Folgezeit wuchs seine Arbeitslast. Neben der Überwachung des Turnens in den Schulen mußte er außer den regelmäßigen Ausbildungskursen für Lehrer seit 1876 auch solche für Lehrerinnen (vgl. u. Abschn. XVI.) und Fachkonferenzen abhalten. Ferner zeigte sich Angerstein auf dem Gebiete des Vereinsturnens sehr tätig. Hervorragend beteiligt war er bei der Gründung der „Deutschen Turnerschaft" 1868, zu deren engerem Ausschusse er bis 1875 gehörte, und bei der Gründung des „Deutschen Turnlehrervereines" 1893, dessen erster Vorsitzender er bis zu seinem Tode war. Darüber s. u. Abschn. XVII. Auch Berliner Vereine, wie die „Berliner Turnerschaft" und die „Turnvereinigung Berliner Lehrer", verdanken ihm zum großen Teile ihre Entstehung. Die Leitung des Berliner Turnvereinswesens lag in seinen Händen und verschaffte ihm die Ehrenmitgliedschaft in verschiedenen Vereinen. Erst in seinen letzten Jahren zog er sich vom Vereinsleben infolge seiner umfangreichen amtlichen Tätigkeit mehr und mehr zurück. Über seine Stellung zum Spiel vgl. Abschn. XV.

Eduard Angerstein hatte nicht die Zeit, um größere Werke zu bearbeiten. Er veröffentlichte außer den genannten Arbeiten: Neubearbeitung von Dieters „Merkbüchlein für Vorturner" (siehe unten § 71); „Theoretisches Handbuch für Turner" (1870);

den Aufsatz „Die Notwendigkeit des Mädchenturnens“[1], und die beiden in Gemeinschaft mit Eckler bearbeiteten Hausgymnastiken. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurde er 1890 durch den Professortitel ausgezeichnet. Er starb am 23. Juli 1896. Sein Nachfolger ist Dr. med. Luckow. Er vollendete die moderne Gestaltung des Berliner Schulturnens und ist mehrfach literarisch hervorgetreten. 1904 erschien von ihm: „Lehrstoff für den Turnunterricht an Knabenschulen“.

Neben Angerstein verdient in Berlin Dr. Bach,[2] zuerst Direktor des Sophien-Realgymnasiums, dann seit 1888 des Falk-Realgymnasiums, wegen seiner Stellung zum Turnen hervorgehoben zu werden. Er wußte unter seinen Lehrern und Schülern Interesse für das Turnen zu erwecken. Er richtete ein freiwilliges Abendturnen ein, führte die Schüler zu fröhlichem Spiel hinaus, unternahm Ferienreisen mit älteren Schülern und betonte in seinen gedruckten Ansprachen an die Eltern stets die Wichtigkeit der Leibesübungen für Körper und Geist. Erwähnt sei endlich noch Dr. Brendicke, der seit mehreren Jahren private Turnlehrerkurse veranstaltet. Über Schröer s. unten Abschn. XVII.

§ 68. Schlesien. Breslau, Görlitz. In Schlesien war lange Jahre nicht allein für Breslau, sondern auch für die ganze Provinz Fritz Roedelius (1808—1879) einflußreich. Anfangs Student der Theologie, widmete er sich später ganz dem Turnen, nachdem er einen Turnkursus bei Eiselen durchgemacht hatte. Als Leiter des städtischen Turnwesens in Breslau von 1844 an, legte er den großen Turnplatz im Schießwerder an und wirkte für das Schul- und Vereinsturnen im Jahnschen, später auch als Förderer des Mädchenturnens im Spießschen Geiste. Sein Nachfolger ist Wilhelm Krampe. Er ist am 6. Mai 1842 in Berlin geboren, studierte seit 1864 Philologie und wurde 1880 als Dirigent des städtischen Turnwesens nach Breslau berufen. Er vermehrte die Zahl der Turnhallen und hob das Turnen in den Volks- und Mädchenschulen. Er ist auch für das schlesische Turnvereinswesen tätig und schriftstellerisch sehr rege.

[1] In „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst“, 1881.
[2] 1833 geb., früher in Breslau und schon dort für das Turnen tätig.

Sehr gründlich sind seine jährlichen Berichte über das Schulturnen Breslaus. Über seine jüngste wertvolle Arbeit vgl. oben die Literatur zum „Humanismus".

In Görlitz hat der „Turnvater der Oberlausitz" Moritz Böttcher[1]) für das Schulturnen Bedeutendes geleistet. Böttcher, geboren am 5. März 1820, war bis 1846 Hilfslehrer auf dem Eiselenschen Turnplatze und übernahm dann die Leitung des Schulturnens in Görlitz, gab aber 1872 wegen seiner leidenden Gesundheit seine Tätigkeit ganz auf. Er hat sich der neueren Entwicklung des Turnens angeschlossen und dafür durch unterrichtliche und schriftstellerische Tätigkeit vielfach nützlich gewirkt. Von seinen Schriften nennen wir: Das Unterrichtsbuch für das Mädchenturnen. Görlitz 1851; Turnunterricht für die Volksschule. Görlitz 1861, 4. Aufl. 1867; Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen. Görlitz 1861, 2. Aufl. 1868; Die Übungen mit dem Eisenstabe. 1870; Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule nach Eiselen. 1882. Böttcher † 13. Februar 1907. — Über Eitner siehe unten Abschn. XV.

Fig. 31. Moritz Böttcher.

§ 69. Stettin. In Stettin nimmt Stadtschulrat Prof. Dr. Rühl (geb. 1845 in Anklam) eine hervorragende Stellung ein. Er war schon als Student in Greifswald ein tüchtiger Turner, wurde später Vorsitzender des Stettiner Turnvereines und gehört heute dem Ausschuß der Deutschen Turnerschaft als rühriger Geschäftsführer an. Er bereitet auch Lehrer und Lehrerinnen zur

[1]) Vgl. Euler in der Festschrift, die 1890 zum 70. Geburtstage Böttchers von der Red. der „Monatsschr." herausgegeben wurde. Auch „Monatsschrift" 1900.

Turnprüfung vor und ist als Turnschriftsteller tätig. Hervorzuheben sind die drei Schriften: „Geschichte der Leibesübungen in Stettin", Hof 1887. „Entwicklungsgeschichte des Turnens", Leipzig, 2. Aufl. 1897. „Deutsche Turner in Wort und Bild", Wien 1901, Pichler. — Kürzlich hat er einige Schriften Jahns neu herausgegeben (vgl. oben S. 71).

§ 70. Hannover. In Hannover war zunächst ein gewisser Widerwille gegen die allgemeine Einführung des Turnens und Erbauung von Turnhallen vorhanden; er schwand erst allmählich infolge der verständnisvollen Pflege des Turnens durch bedeutende Turnlehrer. Seit 1848 wirkte in der Stadt Hannover der „Turnvater Hannovers" W. Meß † 1901,[1] zugleich bemüht, das Turnen in vielen hannöverschen Städten einzuführen. Der eigentliche Schöpfer des Turnens an den höheren Knabenschulen in Hannover wurde Ludwig Puritz, der bekannte Bearbeiter des „Merkbüchleins für Vorturner in oberen Klassen höherer Lehranstalten und in Turnvereinen" (12. Aufl. 1900). Ganz hervorragend als Turnlehrer, wußte er seinen Einfluß für die Erbauung und Einrichtung von Turnhallen und auf den Turnbetrieb geltend zu machen. Außer ihm ist als Gymnasialturnlehrer Prof. Dr. Kohlrausch zu nennen, der mit dem Seminarlehrer Marten 1883 die „Turnspiele", die erste Sammlung von Spielen seit dem Entstehen der Spielbewegung, herausgab und einige Jahre später durch die bahnbrechende Arbeit „Physik des Turnens" (Hof 1887) sich einen Namen machte. Das Turnen in den Volksschulen nahm erst einen Aufschwung, als 1890 Alfred Böttcher mit der Turninspektion die einheitliche Leitung desselben erhielt. Geboren 1851 als Sohn M. Böttchers, war er vor 1890 in Zwickau, Leipzig und Bremen Turnlehrer. Er bearbeitete die „Lehrpläne für den Turnunterricht" an den städt. Schulen Hannovers und gab mit Kunath in Bremen einen „Lehrgang für das Mädchenturnen" heraus.[2] Ein bedeutender

[1] Vgl. Quietmeyer, F. W. Meß, Vorkämpfer für alle Leibesübungen ꝛc., Hannover 1902.

[2] Die 2. Aufl. 1904 hat B. allein besorgt; die 3. 1906 ist erweitert durch Aufnahme von schwedischen Übungen in einem „Anhange".

Methodiker, sucht er auf die zukünftige Gestaltung des Knaben- und Mädchenturnens durch Aufsätze und Vorträge[1]) einzuwirken.[2])

§ 71. Sachsen. Halle, Magdeburg. In Halle a. d. S. war es der Turnlehrer H. E. Dieter, ebenfalls ein Zögling der alten Berliner Schule, der seit 1838 den Turnunterricht in den Franckeschen Stiftungen leitete und sowohl durch seine tüchtige Lehrtätigkeit wie auch durch das von ihm herausgegebene „Merkbüchlein für Turner" auf den Turnbetrieb fördernd einwirkte. Sein Merkbüchlein, das nach Dieters Tode (1851) Angerstein in mehreren Auflagen herausgab (7. Aufl. 1875), hat sich als eine kurze, deutliche und reichhaltige Anweisung zum Übungsbetriebe für Vorturner in Turnvereinen und höheren Schulklassen weite Verbreitung und große Beliebtheit erworben.

Neuerdings förderte der Universitäts-Turn- und Fechtlehrer Fessel nicht bloß das aufblühende städtische Turnen, sondern auch das Turnen der Studierenden, für die eine besondere Turnhalle nebst Turnplatz eingerichtet wurde.

Magdeburg. In Magdeburg, wo bereits 1828 eine Turnanstalt bestand, wurde später auf einem schönen, großen Turnplatze das Turnen zunächst als Massenturnen betrieben. Nach Erbauung brauchbarer Turnhallen wurde es dann in den Schulen heimisch. Aus der Zahl tüchtiger Turnlehrer ragt außer Franz Bode Chr. Kohlrausch hervor, bekannt durch seine 1882 erschienene Arbeit über das Diskoswerfen und kleinere Schriften über das Mädchenturnen (1883), über das Turnen als Volkserziehungsmittel (1889) und über die Turnspiele (1889). 1908 veröffentlichte er ein größeres Werk: Deutsches Turnen, 2 Bde., eine Art „Familienbuch", das die Verbindung des Schulturnens mit dem Vereinsturnen und stetige Fortsetzung des Spiels erstrebt.

§ 72. Kassel. Um das Turnen in Kassel machte sich Boppenhausen[3]) (geb. 1824) hoch verdient. Schon 1848 beteiligte er sich dort an der Gründung eines Turnvereines, wurde

[1]) Vgl. „Monatsschr." 1904, S. 146.

[2]) Über die Entwicklung des Schulturnens in Hannover seit 1890 vgl. Böttchers Aufsatz in der „Monatsschr." 1900, S. 353 ff.

[3]) Vgl. Euler, „Monatsschr." 1890, S. 202 ff.

1856 Turnlehrer und trat 1860 dem Vereinsturnen (1859 verboten) wieder näher. Bald nach der Einführung des Turnens in den Knabenschulen (1866) ernannte man ihn (1871) zum Dirigenten des gesamten Schulturnens. Unter seiner Leitung (bis 1889) entstanden 6 Schulturnhallen. Wie hoch man ihn schätzte, geht daraus hervor, daß er in Kassel Hauptmann der Freiwilligen Turner-Feuerwehr, Kreisturnwart und Vorsitzender des Turnlehrervereines für Südhannover und Hessen war. Zu gleicher Zeit suchte an der Realschule in Kassel der Direktor Buderus den Eifer der Schüler für Turnspiele zu wecken.

§ 73. Frankfurt a. M. In Frankfurt a. M. hat August Ravenstein[1]) dem Turnen den Boden bereitet. Geboren 1809, ist er von 1833 bis 1863 für die Ausbildung des Turnens unermüdlich praktisch tätig gewesen. 1833 gründete er die Frankfurter Turngemeinde. Seit 1838 stand er einer öffentlichen gymnastischen Anstalt vor. Unter seiner Leitung fand 1841 ein erstes gemeinsames Kreiswettturnen statt, woran die Turner von Mainz, Hanau und Frankfurt teilnahmen. 1843 gab er die Schrift „Die Turnkunst in ihrer sittlichen Richtung" heraus. 1844 wurde auf seine Anregung das erste Feldbergfest abgehalten, ein turnerisches Volksfest, das seitdem in schlimmen und guten Zeiten immer tiefere Wurzeln geschlagen hat; 1845 ein erstes Jugendfest, von 500 Knaben mit gemeinsamen Spielen im Walde gefeiert. 1846 begründete er das „Nachrichtsblatt für Deutschlands Turngemeinden". In demselben Jahre wurde in Frankfurt eine auf Aktien errichtete Vereinsturnanstalt mit 763 Schülern eröffnet, deren Leitung Ravenstein übernahm. 1847 war er in Basel bei Spieß, machte sich mit dessen Turnbetriebe bekannt und suchte ihn nunmehr in Frankfurt einzuführen. In demselben Jahre schrieb er sein „Turnbüchlein, einen Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst", worin der Einfluß von Spieß deutlich hervortritt. 1856 erwarb er die Vereinsturnanstalt als eigenes Besitztum und führte sie bis 1862 fort, wo er sie aufgab, weil die inzwischen erfolgte Einrichtung des Tur-

[1]) Er war anfangs Buchhändler, dann Postbeamter, machte sich auch durch topographische Arbeiten bekannt, bis er sich 1830 dem Turnen zuwandte. Vgl. „Turnztg." 1882.

nens bei den Schulen die Tätigkeit der Anstalt immer mehr eingeschränkt hatte. Von 1863 bis zu seinem Tode am 31. Juli 1881 wirkte er nur noch schriftstellerisch für das Turnen. Seine letzte bedeutende Arbeit ist die Herausgabe seines „Volksturnbuches",[1]) das alle Verhältnisse des turnerischen Lebens und des Übungsbetriebes in Turnvereinen vollständig und klar schildert und ein sicherer Führer für Leiter und Vorturner von Turnvereinen, aber auch ein brauchbares Lehrbuch für Turnlehrer ist und durch diese Eigenschaften schnell allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden hat. —

Mit dem Jahre 1853 hatte das Spießsche Turnen in Frankfurt allgemeine Geltung erlangt. Das Turnen wurde ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand, und mehrere Hallen wurden erbaut. Mißstände blieben aber nicht aus, da es an einer Oberleitung fehlte und mancher turnerisch nicht vorgebildete Lehrer im Turnen unterrichtete. Erst mit der Berufung von Danneberg[2]) im Jahre 1871 änderten sich die Verhältnisse. Als Turninspektor sorgte er für vortrefflich eingerichtete Turnhallen, richtete Fortbildungskurse für Lehrer (später auch für Lehrerinnen) ein, arbeitete zunächst einen Turnleitfaden, 1882/83 sorgfältige Lehrpläne aus und pflegte seit 1884 auch ausgedehnte Turnspiele. Er starb 1887; sein Nachfolger wurde der durch eifrige Pflege der Turnspiele (seit 1883) bekannte Gymnasialturnlehrer Weidenbusch.

§ 74. Köln und Bonn. Die Entwicklung des Turnens in Köln ist mit der des 1843 gegründeten Kölner Turnvereines eng verknüpft. Einen Aufschwung nahm das Turnleben erst mit der Berufung von Wilhelm Angerstein, der 1859 mit der Stellung als Turnlehrer an der höheren Bürgerschule auch die Leitung des Vereines übernahm, aber schon 1864 Köln wieder verließ. Heute wirken erfolgreich außer Schnaaß als Inspizienten des Volksschulturnens der städtische Turnlehrer Weidner, bekannt als Organisator von Schülerreisen, und Prof. Mol

[1]) 1. Aufl. 1863, Frankfurt a. M.; 4. Aufl. 1891, von A. Böttcher bearbeitet.

[2]) Vgl. „Monatsschr." 1887, S. 66 ff., und „Turnztg." 1887, Nr. 14.

denhauer, der als Turnlehrer an seinem Gymnasium jährliche Turnfeste eingebürgert hat. Erwähnenswert ist endlich, daß Köln eine der ersten Städte ist, wo sog. „Vaterländische Festspiele" (vgl. unten Abschn. XV.) stattfanden (1899).

In Bonn ist neben Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt (über ihn s. unten Abschn. XV.) der Oberturnlehrer Fr. Schröder (seit 1906 städt. Turninspektor) von Bedeutung. Er leitet Ausbildungskurse und das Turnen der Volksschulen, ist zugleich Turnlehrer am Gymnasium und im „Akademischen Turnverein". Er gab außer dem oben erwähnten Buche 1885 mit Schmidt eine „Geschichte des Turnwesens in Bonn seit 1815" heraus und schrieb mit Scharf in Krefeld ein „Übungsbuch für Keulenübungen". Noch in einer ganzen Reihe von Städten des Königreiches Preußen blüht und gedeiht das Turnen. Sie alle auch nur zu nennen, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht der Ort. Über Schleswig-Holstein siehe Abschn. XV.

XIV. Das Turnen und die Turnlehrer-Bildungsanstalten in den übrigen deutschen Bundesstaaten.

§ 75. Das Königreich Sachsen. a) Allgemeines.[1] Nicht bloß für Preußen, sondern für die meisten anderen deutschen Staaten trug die von Lorinser gegebene Anregung gute Früchte. Besonders günstig gestalteten sich die Verhältnisse des Turnwesens zunächst in Sachsen und in Hessen-Darmstadt. Schon 1837 war das Turnen in den höheren Schulen Sachsens eingeführt worden. Seit 1847 arbeitete man, vor allem unter dem Einflusse des Prof. Dr. med. Richter (geboren 1808), auf die Ausbildung von Turnlehrern hin. Dieser Arzt war einer der ersten, die in Deutschland auf die schwedische Gymnastik aufmerksam machten. Durch anregende und belehrende Aufsätze und Vorträge turnerischen Inhalts wirkte er mit großem Erfolge für die Hebung des Turnwesens im allgemeinen und besonders des Dresdener Turnvereines, der, 1844 gegründet, mit

[1] Vgl. auch Abschn. XVI, § 88b.

durch Richters Tätigkeit bis zum Jahre 1849 der bedeutendste in Deutschland war. Aber erst 1849 wurde zu Dresden eine Bildungsanstalt für Turnlehrer gegründet, an deren Spitze der Turnlehrer Lehmann gestellt wurde. Indes der Maiaufstand in Dresden zerstörte die neuen Anfänge, Lehmann selber mußte wegen seiner Teilnahme am Aufstande fliehen, und die Ungunst der Verhältnisse bewirkte, daß erst im Oktober 1850 die Dresdener Turnlehrer-Bildungsanstalt wirklich ins Leben trat. Die regelrechten Turnkurse waren zunächst für Lehrer, und zwar jährig, daneben bestanden 4- bis 5wöchige Nachhilfekurse. Das Regulativ der Prüfung für Lehrer wurde 1857, das „Provisorische Regulativ" für Turnlehrerinnen 1876 (= der preuß. Ordnung von 1875) erlassen. Von 1882 ab finden jährlich zwei Lehrgänge (je einer für Lehrer und Lehrerinnen) statt; seit 1899 wird alle zwei Jahre ein Wiederholungslehrgang im Mädchenturnen (zum erstenmal 1885) veranstaltet;[1]) endlich ist seit 1903 der Eintritt in die Anstalt an höhere Aufnahmebedingungen geknüpft, und ein regelmäßiger, alle zwei Jahre stattfindender Lehrgang zur Ausbildung von Vereinsturnlehrern eingerichtet worden. Seit 1907 werden jährlich Wiederholungskurse von Januar bis Ostern abgehalten. Hierdurch wird die sächsische Turnlehrer-Bildungsanstalt noch mehr als bisher zum Mittelpunkte alles turnerischen Lebens in Sachsen werden.[2]) Das Turnen auf dem Lande hat erst seit 1883 ganz allmählich Eingang gefunden.

b) Dresden und Leipzig. Zur Leitung der Dresdener Turnlehrer-Bildungsanstalt[3]) wurde Dr. Moritz Kloß berufen, durch dessen verdienstvolle Tätigkeit die Anstalt bald nicht bloß in Sachsen, sondern im ganzen übrigen Deutschland und darüber hinaus zu Ansehen und Wirksamkeit gelangte. M. Kloß, geboren 1818 zu Crumpa in Thüringen, hatte sich nach Jahnscher Weise eingeturnt, war unter Eiselen zum Turnlehrer ausgebildet worden und hatte 1844 nach Wiedereinführung des Turnens in Preußen als Lehrer am Stifts-

[1]) „Monatsschr." 1902, S. 149.
[2]) „Monatsschr." 1904, S. 157.
[3]) Die Geschichte der Gründung von Zettler in der „Monatsschr." 1900, S. 290 ff., und „Turnztg." 1900, Nr. 29.

gymnasium in Zeitz die Leitung des Turnens an dieser Anstalt übernommen. Nachdem er 1850 nach Dresden berufen worden, beschäftigte er sich eingehend mit dem Spießschen Turnen und wurde Anhänger und Verbreiter der Grundsätze von Spieß. Bald nach Antritt seiner Stellung schuf Kloß auch für das Mädchenturnen an der Anstalt Raum. Auch als fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete des Turnens verdient er mit Anerkennung genannt zu werden. Er schrieb u. a. 1852 den „Katechismus der Turnkunst", 1855 „Die weibliche Turnkunst", 1860 „Die weibliche Hausgymnastik", 1863 „Die Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes". Von den genannten Werken fanden in mehreren Auflagen vorzugsweise „Die weibliche Turnkunst" und der „Katechismus der Turnkunst"[1] Verbreitung und Anerkennung. Nützlich für die Hebung und Klärung der Turnsache war ferner die literarische Tätigkeit, welche Kloß in der Herausgabe der „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" (seit 1855) entfaltete. Somit ist seine Wirksamkeit nicht nur für die Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, sondern auch für die Turnanstalten der sächsischen Schulen hebend und fördernd gewesen. Er starb am 1. September 1881. Sein Nachfolger war seit 1882 Woldemar Bier. Dieser, geboren 1840 in Spandau, ein hervorragender Turner und Lehrer, übernahm auch die weitere Herausgabe der „Neuen Jahrbücher", die unter ihm eine noch höhere Bedeutung als unter Kloß erlangten, trotzdem aber mit dem Jahre 1895 eingingen. Dadurch, daß er mehrere Male Vorsitzender des Dresdener Turnlehrervereines war, trat er

Fig. 32. Moritz Kloß.

[1] 7. Aufl. 1905 besorgt von Otto Schlenker.

auch dem Vereinsturnen näher. Vier, der 1905 in den Ruhestand getreten war, starb 1906. Sein Nachfolger ist der Seminar-Oberlehrer W. Frohberg, geboren 1851, Schüler der Anstalt und seit 1898 Nebenlehrer daselbst. F. hat sich um das sächsische Turnvereinsleben verdient gemacht und ist Verfasser des „Handbuches für Turnlehrer und Vorturner".

Als Turnlehrer, die auch schriftstellerisch hervorgetreten sind, wirken noch in Dresden: Heeger, Verfasser von einem der besten Schulturnbücher, der „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen" und der „Übungsbeispiele für das Turnen der weiblichen Jugend", und F. Eckardt, ein Meister in der Methodik der volkstümlichen Übungen (vgl. sein Buch: „Der Turnunterricht entwickelt aus den natürlichen Bewegungsformen". 1908). Vor kurzem starb (1905) Retsch, der außer der oben erwähnten Guts Muths-Biographie gediegene Aufsätze turnerischen Inhalts veröffentlichte und das Jugendspiel förderte.

Leipzig. J. C. Lion. Als den Anfängen des Turnens, die mit der Stiftung der Leipziger Burschenschaft zusammenhingen, auch in Leipzig die Demagogenverfolgung ein frühes Ende bereitete, fand es nur in Privatkreisen eine ganz bescheidene Pflege. Nach der Gründung des „Allgemeinen Turnvereines" im Jahre 1845 kam es allmählich wieder in Aufnahme. Zwei Ärzte, die zu den Mitbegründern des Vereines gehörten, entwickelten u. a. eine emsige Tätigkeit: Prof. Dr. Bock, der Verfasser des berühmten „Buches vom gesunden und kranken Menschen", der vom ärztlichen Standpunkte aus stets eine rege Teilnahme für das Turnen gezeigt hatte, und Prof. Dr. Schreber, der eigentliche Begründer des deutschen Heilturnens, von dessen turnerisch-ärztlichen Schriften besonders seine „Ärztliche Zimmergymnastik" bekannt geworden ist und viele Auflagen erlebt hat. Bald schloß sich eine Privat-Turngesellschaft mit einem Kerne turnerischer Kräfte dem Vereine an, und schon 1847 wurde die erste Turnhalle erbaut. Allgemeinen und anerkannten Einfluß auf das Turnen in Sachsen erlangte der Verein aber erst nach der Berufung Lions.

Justus Carl Lion,[1]) geboren am 13. März 1829, turnte

[1]) Vgl. Wortmann, J. C. Lion, Leipzig 1887.

schon als Schüler des Göttinger Gymnasiums mit regem Eifer. Seit 1849 studierte er in seiner Vaterstadt Philologie, später Mathematik. Schon 1848 trat er in Wort und Schrift für die Turnkunst auf, wobei er sich durch eine Klarheit des Verstandes auszeichnete, die eine frühe geistige Reife ahnen ließ. So bekämpfte er 1848 die politischen Anschauungen des Hanauer Turntages und kritisierte scharf und schneidig ein Jahr später das Rothsteinsche Turnen. Aus jener Zeit stammt der berühmt gewordene Ausspruch: Die Turnkunst ist die Poesie des Leibes.

Fig. 33 J. C. Lion.

1851 meldete er sich zu der Stelle eines ersten Turnlehrers im Leipziger Turnverein, erhielt sie aber nicht. Damals hielt er in Leipzig einen geistvollen Vortrag über „Methodik des Turnunterrichts“[1]. 1852 bestand er die Staatsprüfung und war dann an verschiedenen Orten Lehrer. 1862 wurde er als Direktor des Schulturnwesens und Leiter des „Allgemeinen Turnvereines“ nach Leipzig berufen. Für die ihm unterstellten Lehrer, die er zum Teil zu schriftstellerischer Tätigkeit zu begeistern verstand, schrieb er die Aufsehen erregenden „Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen“ (4. Aufl., 1888). Auch im Turnverein war Lion überaus einflußreich. In ihm und in der Vorturnerschaft fand er ein dankbares Feld für seine große Arbeitskraft und seinen Arbeitstrieb. Daneben unterhielt er Beziehungen zu den größeren deutschen Turnvereinen. Dadurch und als Herausgeber der „Deutschen Turnzeitung“ wirkte er auch außerhalb Leipzigs sehr anregend. Seit Kloß' Tode war er Inspektor sämtlicher Seminare Sachsens und seit

[1] Vgl. „Turner“ 1851.

1882 Examinator an der Turnanstalt in Dresden. „Er war unstreitig einer der besten Turner seiner Zeit und einer der größten Sinner der deutschen Turnkunst.“ Er war einzig als Erfinder interessanter Übungsgruppen und als Zeichner; niemand übertraf ihn an Vielseitigkeit, Gründlichkeit und Gesundheit des Urteils. Wertvoll sind seine zahlreichen Schriften. Wir nennen noch von ihnen: „Statistik des Schulturnens in Deutschland“, Leipzig 1873. „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen“, 7. Aufl. 1888. Bremen. „Die Turnübungen des gemischten Sprunges“, 3. Aufl. 1893. „60 Tafeln Werkzeichnungen von Turngeräten“, 3. Aufl. 1883. „Das Turnen in der Volksschule“ u. s. w. 4. Aufl. 1893. Lion starb am 30. Mai 1901. Die Stellung eines Direktors des Leipziger Schulturnens ist nach seinem Tode aufgehoben worden.[1])

Neben Lion seien aus der tüchtigen Leipziger Turnlehrerschaft noch genannt zwei turnliterarisch hervorragende Oberlehrer: P. Erbes, Schriftleiter der „Deutschen Tztg.“, und R. Gasch,[2]) Herausgeber von Hirths ges. Turnwesen, der „Deutschen Volksturnbücher“ und der „Volkstümlichen Wettübungen“.

c) Bräner, Zettler und Schettler. Auch in anderen Städten Sachsens blühte das Turnen auf. Zu den älteren Turnlehrern gehörte R. Bräner, früher in Zwickau und deshalb wohl der „Zwickauer Turnvater“ genannt. Er war einer der Männer, welche mit Treue, Ausdauer und Geschick die Turnsache pflegten. Sein „Neues Turnbuch für jedermann“ (Plauen 1846) ist eines der besseren Turnbücher unter den vielen, die in den 40er Jahren an die Öffentlichkeit traten. — In Chemnitz erlangte einen weitverbreiteten Ruf der Inspektor des städtischen Schulturnwesens Moritz Zettler (1839—1903) durch folgende Werke: die aus der Praxis geschöpfte „Methodik des Turnunterrichtes“ (Berlin, 3. Aufl. 1902), „Geschichte der Spiele“ (1893), die in der „Turnzeitung“ veröffentlichten „Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens“ und die „Anleitung zur Bildung von Reigen“ u. s. w. (1900). — Neben ihm ver-

[1]) Dafür wurde ein Oberlehrer (Prof. Küchenmeister) zum Inspektor des städt. Turnwesens im Nebenamte berufen. „Monatsschr.“ 1902, S. 61.

[2]) Jetzt in Dresden.

dient O. Schettler (1841—1890) erwähnt zu werden, der in seiner „Turnschule für Mädchen" (3 Teile)[1] zuerst ein wirklich brauchbares Mädchenturnbuch schuf und auch Guts Muths' Spielbuch mehrmals neu herausgab.

§ 76. Hessen-Darmstadt. a) Allgemeines. In Hessen-Darmstadt geschahen 1843 und 1844 die ersten Schritte zur Einführung des Turnens in den höheren Schulen und Seminaren. Der Erfolg war zunächst gering. Erst 1848 wurde mit Spieß' Berufung durch den Minister von Gagern für die Entwicklung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen eine Kraft gewonnen, durch deren Wirksamkeit die dortigen Turnverhältnisse an den höheren Schulen sich so weit ausbildeten, daß sie von den meisten Sachverständigen in Deutschland für mustergültig erklärt wurden. Infolge der mehrjährigen Krankheit von Spieß ging aber das Turnen zurück. Es bedurfte einer neuen Anregung zur weiteren Entwicklung. 1859 erschien eine die höheren Schulen und die Seminare betreffende Verfügung, die ein pädagogisches und verbindliches Turnen forderte. Da es an Lehrkräften fehlte, so veranlaßte der Turnlehrer Ferd. Marx 1865 einen Instruktionskursus für Turnlehrer unter seiner Leitung. Noch in demselben Jahre erging eine Verfügung, das Turnen in den Volksschulen betreffend. Der Erfolg war hier gering, besonders auf dem Lande, da kein Zwang vorlag. Erst 1874 erklärte ein neues Gesetz das Turnen für einen verbindlichen Unterrichtsgegenstand der Volksschule. Erlasse aus dem Jahre 1879 brachten das Reglement für die Turnlehrerprüfung (= dem sächsischen) und die Regelung der Turneinrichtungen in der Volksschule. Von 1875—1878 fanden jährlich zweimal 14tägige Turnkurse für Volksschullehrer statt (seit 1878 4wöchige Kurse). 4wöchige Kurse für Volksschul- und Mädchenschullehrer, 6wöchige für Lehrer höherer Unterrichtsanstalten wechselten seit 1885 (seit 1895 auch für Turnlehrerinnen) jährlich miteinander ab. Im Dezember 1900 wurde der Landes-Lehrerturnverein für das Großherzogtum Hessen gestiftet. Er hat sich dem „Deutschen Turnlehrerverein" angeschlossen.[2]

[1] Die 7. Aufl. des III. Teiles (Turnspiele f. Knaben u. Mädchen) besorgte 1898 Zettler.

[2] Vgl. „Monatsschr." 1901, S. 297 ff., u. 1902, S. 215 f.

b) Marx und Schmuck. Mit der Beaufsichtigung des Turnens in allen Schulen und der Ausbildung von Turnlehrern wurde im Jahre 1874 Ferdinand Marx (1827—1898) betraut. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Leitfaden für den Turnunterricht in Volksschulen", seit 1885 amtlich eingeführt, und das bedeutendere Werk „Das Mädchenturnen in der Schule", 2 Teile, 1889 und 1890. Sein Nachfolger ist Schmuck. 1906 gab er heraus: „Turnübungen für Schule und Verein".

§ 77. Baden. a) Allgemeines. In Baden turnte man bereits in den 30er Jahren und schon vorher an einzelnen höheren Schulen, in den Mittelschulen seit 1846. Doch bestand keine Verpflichtung zur Teilnahme am Turnen. Lehrgegenstand an den Seminaren und Gelehrtenschulen wurde das Turnen durch Verfügungen aus den Jahren 1868 und 1869. Gleich darauf wurde auch eine Turnlehrer-Bildungsanstalt eröffnet, an deren Spitze Alfred Maul trat. 1876 wurde der Turnunterricht an den Volksschulen verbindlich und durch Lehrpläne einheitlich gestaltet. Die oberste Medizinalbehörde strich in den Lehrplänen der Volksschule 1888 die Übungen am Bock und Pferd. In den neuen Lehrplänen für die Lehrerbildungsanstalten (1904; 6 Jahreskurse statt 3 mit wöchentlich je 2 Turnstunden) wird auf das Freilichtturnen hingewiesen. Die Kurse an der Turnlehrer-Bildungsanstalt waren für Lehrer und Lehrerinnen zunächst gemeinschaftlich und 4wöchig; seit 1884 besondere Kurse für Turnlehrerinnen und seit 1896 alljährlich abwechselnd je 2 Kurse für das Knaben- und Mädchenturnen (für Volksschullehrer $2^1/_2$wöchig, für Mittelschullehrer und -Lehrerinnen 4wöchig).

b) Maul. Hofrat A. Maul, geb. 1828, besuchte die Realschule in Darmstadt, studierte dort auf der technischen Hochschule Mathematik und Naturwissenschaften und bildete sich unter Spieß 1850/51 zum Turnlehrer aus. 1856 ging er als Lehrer der Mathematik und des Turnens nach Basel. Hier war er im Verein mit Iselin und Jenny auf dem Gebiete des Schul- und Vereinsturnens hervorragend tätig. Er wurde der Begründer des Sektions-(Vereins-)Wettturnens auf den eidgenössischen Turnfesten. Seit seiner Berufung nach Karlsruhe (1869) organisierte

er das heutige Schulturnen in Baden in Spießschem Sinne. Unterstützt durch das Vertrauen der Staatsbehörde, hat er die Entwicklung des Schulturnens nicht bloß durch Lehrturnkurse und Prüfungen, sondern auch durch seine Revisionsreisen und Schriften in bestimmender Weise beeinflußt. In seiner literarischen Tätigkeit ist er mit großem Erfolge bemüht gewesen, den Turnunterricht nach der unterrichtlich-praktischen Seite zu bearbeiten. Hier zeigt er sich als Methodiker ersten Ranges. In dieser Beziehung sind besonders zwei seiner Schriften hervorzuheben. In der von Lion ohne Vorbehalt empfohlenen „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen" (3 Teile, nacheinander in mehreren Auflagen erschienen),[1] hat er aus der Militärgymnastik und den Stabübungen Jägers alles für die Schule Brauchbare dem seit lange üblichen Turnstoff zugesellt, hat ihn also erweitert; in der zweiten, „Turnübungen an Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen" (2. Aufl. 1902/03), ist das Gerät turnen auf solche Übungen beschränkt worden, welche sich als ansprechend, leicht erlernbar und ungefährlich erwiesen haben. Eigenartig und in ihrer Art ausgezeichnet ist die Maulsche Methode[2]) zur Entwicklung der Übungen. Maul unterscheidet für die stufenmäßige Erlernung der meisten drei Fertigkeitsgrade (Ausführung der Übung, einerlei wie: völlige Beherr-

Fig. 34. Alfred Maul.

[1]) Der 2. Teil (Ordnungsübungen ꝛc.) berücksichtigt in seiner 6. Aufl., besorgt von dem langjährigen Gehilfen Mauls, A. Leonhardt, u. Frida Maul 1908, die modernen Forderungen. Das Vorwort schrieb einer der Hauptschüler Mauls, Stadtschulrat Dr. Sickinger in Mannheim.

[2]) Vgl. Sickinger in der „Monatsschr." 1899, S. 161 ff., und ebenda 1902, S. 77 ff.

schung der Übung mit schöner Körperhaltung; Ausführung in bestimmten Taktzeiten). Natürlich setzt die Geläufigkeit gewisser Bewegungen ihre häufige Wiederholung voraus. Um nun Eintönigkeit dabei zu vermeiden, bringt die Maulsche Methode Abwechselungen hinsichtlich des Inhaltes der Übungen und hinsichtlich der Form des Übens: dort durch abgeleitete Übungsformen in Übungsgruppen und durch Übungsverbindungen, hier bei den Freiübungen durch Gemeinübungen nach Befehl, Zählen, im Takte (oft mit Musikbegleitung), bei den Gerätübungen durch Einzelübungen in freier Form und durch Gemeinübungen im Takte. Bei Gelegenheit der 9. Oberrheinischen Turnlehrerversammlung in Karlsruhe und Mannheim 1902 wurde das Maulsche Schulturnen vorgeführt. In fast allen turnerischen Zeitschriften sind ausführliche Berichte darüber erschienen.[1]) Allgemein anerkannt wurden die vorzüglichen Leistungen der Übenden und die gleichmäßige Durchbildung der Klassen, getadelt mit Recht hier und dort das Hervortreten der auf eine geringe Anzahl beschränkten Gerätübungen und ihr rhythmischer Betrieb unter Musikbegleitung, die allzu große Freiheitsbeschränkung des Lehrers und das Zurücktreten der volkstümlichen Übungen und Spiele. — Maul wirkte auch für das deutsche Vereinsturnen. Er war es, der dem turnerischen Teile der deutschen Turnfeste, besonders dem Musterriegen- und Einzelturnen, eine bessere Gestaltung gab. Zweimal war er erster Vorsitzender der „Deutschen Turnerschaft", seit 1895 war er Ehrenvorsitzender. Außer den oben genannten Schriften und wertvollen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte er noch mehrere Bücher über das Mädchenturnen. Darüber siehe unten Abschn. XVI. Maul starb am 12. Oktober 1907. Die Leitung der Turnlehrer-Bildungsanstalt übernahm einer seiner Hilfslehrer aus den 70er Jahren, Prof. Dr. Rösch von der Oberrealschule in Mannheim.

c) Wassmannsdorff. Neben Maul ist in Baden Dr. Karl Wassmannsdorff von besonderer Bedeutung. Sie liegt auf dem Gebiete der Turngeschichte und Turn

[1]) Die gesamte Literatur im „Jahrb. f. V. u. J." XII, S. 118. Vgl. auch Kunath in der „Monatsschr." 1903, S. 33 ff.

sprache. Hier ist er eine Autorität. Wassmannsdorff,[1]) geboren am 24. April 1821 in Berlin, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster und wurde ein Lieblingsschüler Lübecks. Von 1841 ab studierte er in Berlin Philologie, widmete aber daneben seine freie Zeit dem Turnen. Eingehend beschäftigte er sich mit Spieß' „Lehre der Turnkunst". Eine Frucht dieser Studien war die Schrift: „Zur Würdigung der Spießschen Turnlehre" (Basel 1845). Hierdurch zeigte er, daß er zu den ersten gehörte, die Spieß' Lehre in ihrer ganzen Bedeutung voll erfaßten. 1845 ging er als Lehrer nach Basel, wo er auch Turnunterricht erteilte neben Spieß, dessen Stubennachbar, Arbeitsgenosse und Herzensfreund er bald wurde. Spieß besprach seine Arbeiten mit ihm und nahm Wassmannsdorffs Hilfe oft in Anspruch. An dem Aufbau der Spießschen „Ordnungsübungen" ist Wassmannsdorff sehr beteiligt. Im Jahre 1847 wurde er nach Heidelberg berufen: dort zog er sich bald vom praktischen Turnen zurück, war dafür aber desto eifriger schriftstellerisch und im Vereinsturnen tätig. Eine öffentliche Anerkennung wurde ihm schon 1863 durch Verleihung der Doktorwürde honoris causa zu teil. Ein Meister auf turnerischem Gebiete, hat Wassmannsdorff zahlreiche Aufsätze verfaßt, die zum Teil in vorstehendem zitiert worden sind. Von größeren Werken sind zu nennen: „Reigen und Liederreigen aus dem Nachlasse von A. Spieß", 2. Aufl. 1889. — „Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens", Frankreich a. M. 1868.

Fig. 35. Karl Wassmannsdorff.

[1]) Vgl. Kuppers in der „Monatsschr." 1911, S. 129 ff., und Neuendorff in der Mon. 1906, Nr. 10.

— Bezüglich der Turngeschichte gebührt Wassmannsdorff das Verdienst, die turnerischen Beziehungen im deutschen Mittelalter und noch mehr der neueren Zeit klargelegt zu haben. Er hat die Unabhängigkeit der deutschen Gymnastik vom Auslande nachgewiesen und hat wertvolle Untersuchungen über Basedow, Guts Muths, Pestalozzi, Jahn, Eiselen, Spieß angestellt; er hat die Quellen zur Turngeschichte der Franzosen und Engländer studiert und hat die Spuren der verschiedenen Turngeräte bis in frühere Zeiten verfolgt. Eifrig bemüht ist der „Turnphilolog" um die Reinigung der Turnsprache. Er will von entbehrlichen Fremdwörtern in der Turnsprache nichts wissen und sucht aus dem Wesen der Übungen heraus nach richtigen Bezeichnungen für die Übungen. Wassmannsdorff starb am 6. August 1906.

§ 78. Württemberg. a) Allgemeines. In Württemberg knüpft sich die Entwicklung des Turnens an den Namen Frd. Wilh. von Klumpp. Auf seinen Einfluß sind die Verfügungen des Jahres 1845, die die Gymnastik für einen zunächst nicht verbindlichen Bestandteil des Unterrichts erklärten, zurückzuführen. Ein Erlaß vom Jahre 1855 regelte dann den Turnbetrieb, für den das Spießsche System — gleichfalls auf Klumpps Anregung — versuchsweise eingeführt wurde. Doch der Erfolg blieb aus. Die Neugestaltung des württembergischen Schulturnens erfolgte 1860 unter Mitwirkung von Kloß. Das Spießsche System wurde für das Turnen angenommen, und der Turnunterricht für die Gelehrten- und Realschulen verbindlich gemacht. 1863 erschien eine „Turnordnung", und bald darauf wurde auch eine Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart gegründet, an die als Hauptlehrer Prof. Dr. Heinrich Jäger[1]) berufen wurde.

Zugleich wurde das Statut der Turnlehrer-Bildungsanstalt veröffentlicht (neben vier- bis sechsmonatigen periodischen ordentlichen Lehrkursen außerordentliche Fortbildungskurse von kurzer Dauer). Von 1892 an ist das Schulturnen Württembergs weiter

[1]) Vgl. Keßler in der „Monatsschr." 1890, 353 ff., und Pland, „Turner" 1891.

ausgestaltet worden.[1]) Das Jahr 1902 bildet als Abschluß zehnjähriger Bemühung einen Markstein insofern, als die alte Turnordnung vom Jahre 1863 ersetzt wurde durch eine neue vom 28. April 1902. An der Turnanstalt finden nunmehr häufigere Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern statt als früher, seit 1892 auch Kurse für Mädchenturnen, 1901 zum erstenmal ein Wiederholungs- und Turnspielkurs für Lehrer an Knabenvolksschulen. Die Turnspiele bilden einen regelmäßigen Bestandteil des Turnens: seit 1906 besteht an den höheren Knabenschulen ein verbindlicher Spielnachmittag neben zwei wöchentlichen Turnstunden. Der Unterricht wird nach der „Neuen Turnschule" Jägers erteilt; als Ergänzung dient die neueste Schrift Keßlers: „Übungsbeispiele für den Turnunterricht in den Schulen der männlichen Jugend" (zweite Auflage, Stuttgart 1901).

Fig. 36. Heinrich Jäger.

b) Jäger und seine Schüler. Jäger gab dem württembergischen Turnen, das äußerlich durchaus in Spießschem System organisiert ist, einen anderen eigenartigen Inhalt, zum Teil mit antikem Anflnge. Otto Heinrich Jäger, geboren am 10. Juni 1828 in Bürg am Neckar als Sohn eines Geistlichen, besuchte das Gymnasium in Stuttgart und studierte seit 1845 in Tübingen Philologie, Philosophie und Geschichte. 1848 beendete er seine akademischen Studien mit der rühmlichen Lösung einer Preisaufgabe über den Einfluß der hellenischen Gymnastik auf das gesamte Leben des Altertums. Diese Arbeit, die 1850 auch im

[1]) Vgl. „Monatsschr." 1902, S. 119 ff.

Buchhandel erschien,[1]) brachte ihm den Doktorgrad. In hinreißender Begeisterung und fesselnder Sprache geschrieben, verfolgte sie die Tendenz, den deutschen Turnern im Hinblick auf die Antike zu zeigen, wie das deutsche Turnen „sich abzuklären, zu vereinfachen und weiter zu entwickeln habe". Von 1852 ab war Jäger Privatdozent in Tübingen, gab aber schon 1854 diese Tätigkeit auf und wurde in Zürich Turnlehrer. In dieser Zeit entwickelten sich seine eigenartigen Anschauungen mehr und mehr, begünstigt durch die Verhältnisse in der Schweiz, wo sich so manches von der alten, einfachen germanischen Volksgymnastik erhalten hatte. Seit 1857 war Jäger dann in Zürich als Universitätslehrer tätig, bis er 1862 nach Stuttgart berufen wurde. Dort blieb er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1890. Jägers Ziel war, das Turnen nicht nur für die Leibes- und Geisteszucht, sondern auch für die Heranbildung zur Wehrhaftigkeit zu benützen. Diesem Ziele kam die Umgestaltung des württembergischen Turnens im Spießschen Sinne unter Hinzufügung fakultativer Waffenübungen im Interesse der Wehrhaftigkeit entgegen. Wie Spieß forderte Jäger eine gewisse Beschränkung der Gerätübungen und eine größere Betonung der einfacheren und natürlicheren Übungsformen. Zur Vereinfachung und Vertiefung des Übungsstoffes hielt er einerseits die einfachen Formen der griechischen Gymnastik, anderseits die von der Behörde geforderten Waffenübungen für geeignet. Diese Waffenübungen sollten aber nicht bloß einfach neben den Turnübungen nebenher laufen, ihnen nicht bloß äußerlich angegliedert, sondern mit ihnen durch Beziehungs- und Vermittlungspunkte lebendig verknüpft sein. Diese Fragen suchte Jäger in der Schrift „Turnschule für die deutsche Jugend"[1]) praktisch zu lösen. Hiernach treten die weiter entwickelten Formen des griechischen Pentathlons in den Mittelpunkt des Unterrichts als „Hauptübung"; andere Übungsarten sind „Vorübungen" und „angewandte Übungen"; zu jenen gehören Ordnungs

[1]) Titel: „Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs gesamte Altertum und ihrer Bedeutung für die Gegenwart." Eßlingen 1850. 2. Aufl. 1857. 3. Aufl. 1881.

[2]) Erschienen 1861 in Leipzig. Keil.

und Gelenkübungen mit dem von Jäger eingeführten Eisenstabe im Stehen und Gehen, zu diesen Exerzieren, Schießen, Fechten und Gerüst-(Gerät-)Übungen.

Das Jägersche System erregte wohl das Staunen, aber nicht den Beifall der deutschen Turner. Der „Berliner Turnlehrerverein" verwarf 1865 das Turnen Jägers, weil es in starrer Einseitigkeit und übertriebener Strenge auf eine militärische Abrichtung der Jugend hinziele, bei zu großer Betonung der Stab- und Hantelübungen die eigentlichen Gerätübungen hintansetze, endlich weil es die Turnspiele und das Mädchenturnen unberücksichtigt lasse. Auch der deutsche Turnlehrertag in Stuttgart 1867 erhob Einspruch gegen Jäger und sein Turnen. Indessen war man schließlich mit den Jägerschen Übungen in der Hauptsache als einer willkommenen Bereicherung des turnerischen Übungsstoffes einverstanden und erkannte in der eingehenden Behandlung der Lauf-, Wurf- und Ringübungen einen erfreulichen Fortschritt. In der Folgezeit vollzog sich nun bei Jäger ein gewisser Umschwung. Die Neuordnung des Heerwesens seit 1866 in Deutschland ließ eine Verknüpfung der Schul- und Heereserziehung zunächst nicht möglich erscheinen; auch brachten die Fortschritte des allgemeinen Turnens in Württemberg Jäger von dem Gedanken einer organischen Verknüpfung von Turn- und Waffenübungen ab. Endlich verzichtete er auf die Forderung, die Gerüstübungen ganz den Jünglingen vorzubehalten. Jägers veränderte Ansichten enthält die „Neue Turnschule" (1876 erschienen): die Waffenübungen sind aus dem Schulturnen zu entfernen; das Schulturnen der Knaben[1]) soll umfassen auf allen Stufen, unter häufiger Benützung des Eisenstabes, Übungen im Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen und Klettern, d. h. Übungen im Sitz und Hang an den üblichen Gerüsten. Die Übungen des Stehens und Gehens sind Ordnungs- und Gelenkübungen (Freiübungen); des Laufens: Laufmarsch, Dauer-, Schnell-, Sprung-, Wett- und Sturmlauf; des Springens: der sogen. „Plankensprung" unter Benützung der den Turnplatz begrenzenden Planke, Graben-

[1]) Das Mädchenturnen berücksichtigt auch die „Neue Turnschule" nicht. S. unten Abschn. XVI.

sprung (dazu Tauchersprung und das Schwimmen) und Schnursprung; des Werfens: Ziel-, Weitwurf, Heben und Stemmen; des Ringens: Ringkampf, Ringspiel, Tragspiel; des Kletterns: Pferdsprung, „freier Faustwurf" (d. h. Reck- und Barrenübungen), Kletterschluß.

So sehr auch die „Neue Turnschule"[1]) inhaltlich einen Fortschritt gegenüber der „Turnschule" bedeutet, so wurde sie doch wegen ihres Inhaltes, besonders aber wegen ihrer schwer verständlichen Sprache scharf angegriffen. Indessen Anklang fanden die dort angeführten Übungen mit dem Eisenstabe, die erst seit dieser Zeit Allgemeingut geworden sind und in keinem Turnbetriebe fehlen. Auch die späteren Schriften[2]) Jägers zeigen seltsame Eigentümlichkeiten in der Sprache und sind außerdem so erfüllt von Ausfällen gegen seine wirklichen und vermeintlichen Gegner, daß er sich schließlich seine besten Freunde entfremdet hat. Er zog sich in den letzten Jahren seiner Amtstätigkeit mehr und mehr auf sich selbst zurück, nahm auch an dem Turnvereinsleben nicht mehr teil.

Jägers Auftreten bezeichnet in der Geschichte des Turnens einen entschiedenen Fortschritt. Seine Bedeutung beruht nicht sowohl auf der Bereicherung des turnerischen Übungsstoffes durch die Stabübungen als vielmehr darauf, daß er für die Zwecke seines Turnens den vorhandenen Übungsstoff vereinfachte und vertiefte. Unter Anlehnung an die einfachen Formen der griechischen Gymnastik betonte er mehr die volkstümlichen Übungen, die ja auch die altgermanische Gymnastik kannte, und gestaltete sie methodisch weiter aus, wofür besonders seine Laufschule ein so glänzendes Beispiel bietet. Edel ist das Ziel des Jägerschen Turnens: „Erziehung des Geistes aus dem Fleische und Umschaffung des Leibes zu einem vollkommenen Werkzeuge und Spiegelbilde des Geistes, zur Vollendung an Kraft, Gesundheit, Geschmeidigkeit, Zähigkeit

[1]) In mehreren Aufl. unverändert seit 1876 ausgegeben. Stuttgart.
[2]) Die Steharbeit, 1879. Herkules am Scheidewege, 1880. Außerdem hat er zahlreiche geistvolle Aufsätze in turnerischen Fachzeitschriften, besonders in der „Turnzeitung", Jahrg. 1863–1875, veröffentlicht. Sein neuestes Werk „Die deutsche Turngeschichte" (Heilbronn 1900) spricht sich gegen das heutige Turnsystem Jahn-Spieß mit seiner Neigung zu Spiel und Sport aus.

und Schönheit.“ Bezeichnend für dieses Ziel ist, daß Jäger aus der Fülle der Ordnungsübungen die männlich ernsteren und turnerisch ergiebigeren Formen aussichied: daß er den geistig bildenden und ausdrucksvollen Bewegungen bei den Freiübungen unter Mitführung von Eisenstab und Hantel das Wort redete: daß er eine im scharfen Befehlsworte vorklingende, straffe Ausführung der Übungen anstrebte. – Jägers Nachfolger und echter Jünger ist Prof. Fritz Reßler. Geboren 1854, nahm er schon früh am Vereinsturnen teil, machte 1881 einen Turnkursus in Stuttgart durch und wurde 1895 Mitglied des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft. Das IX. deutsche Turnfest in Hamburg leitete er als Vorsitzender des technischen Unterausschusses. Im Jahre 1905 vertrat er würdig das deutsche Turnen in Amerika und 1906 reiste er mit Prof. Partsch zum Studium der schwedischen Turnschule nach Schweden. Beständig bemüht, in der Praxis das deutsche Turnen zu fördern, hat er 1905 bei einem 14tägigen Wiederholungskurse zum erstenmal mit Erfolg versucht, ein gemeinsames Turnen von Herren und Damen durchzuführen.[1]

Fig. 37. G. H. Weber.

Unter den anderen Schülern Jägers ragen hervor: der Rektor Karl Fink (1851–1898) und Prof. Karl Planck (1857–1899), zwei von großem Idealismus erfüllte Persönlichkeiten, die manche Schwäche der deutschen Turnerei klar erkannten und scharf befehdeten.

§ 79. Bayern. a) Allgemeines. In Bayern reichen die Anfänge des deutschen Turnens bis auf das Jahr 1800 zurück,[2]

[1] Mon. 1905, S. 189.
[2] S. oben S. 60.

wo Nepomuk Fischer Guths Muths' Gymnastik zu verbreiten suchte und der Universitätsfechtmeister Karl Roux von Erlangen aus in Bayern für die Begründung des Turnens wirkte. Das Turnen verschwand aber wieder, bis eine Verfügung Ludwigs I. 1826 gymnastische Übungen gestattete und Maßmann ihre Leitung im königlichen Kadettenkorps erhielt. Nach Maßmanns Abgange trat aber wieder ein Rückschlag ein. Erst seit dem Aufschwunge des Turnens in Preußen 1842, der nicht ohne Einfluß auf Bayern blieb, änderten sich die Verhältnisse. 1843 wurde das Turnen von der Behörde den Schulen empfohlen, 1861 in Lehrerbildungs- und Studienanstalten verbindlich gemacht. Dieser Erlaß war beeinflußt durch eine Denkschrift des Vorstehers der öffentlichen Turnanstalt, Anton Scheibmaier (1818—1893)[1] an die Kammer. 1866 wurde in München ein Turnkursus unter Leitung des Turnlehrers Weber eröffnet, 1869 das Turnen nach Spieß unter die verbindlichen Lehrgegenstände der technischen Lehranstalten aufgenommen, 1872 an den Münchener Volksschulen eingeführt und in demselben Jahre die Turnlehrer-Bildungsanstalt in München gegründet (ordentliche Lehrkurse alljährlich vom April bis August, außerordentliche 4—6wöchige für Volksschullehrer und Lehrerinnen). 1877 erschienen die ersten Lehrpläne für die Lehrerbildungsanstalten, 1879 für die humanistischen und technischen Schulen; Erlasse aus den Jahren 1903 und 1904 betonen den Betrieb des Turnspiels und des freiwilligen Turnens. — Seitdem die Turnanstalt in München ihr neues Heim, das auf drei Seiten von einem großen Turnplatze umgeben ist, bezogen hat (1900), hofft die Leitung, eine erweiterte Tätigkeit und umfangreichere Arbeit beginnen zu können. An der Anstalt werden neuerdings auch Spielkurse (alle zwei Jahre) und vierwöchige Nachhilfekurse für Lehrer an Mittelschulen abgehalten.[2])

b) Weber. Der erste Leiter der Münchener Turnanstalt, der Königliche Rat G. H. Weber,[3]) geboren am 30. April 1834

[1]) Vgl. Tztg. 1894, S. 521 ff.
[2]) „Mon." 1900, S. 257.
[3]) „Mon." 1901, S. 97 ff.

zu München, studierte Philologie und wurde später Vorturner und Hilfslehrer des Nachfolgers von Maßmann, Anton Scheibmaier. 1873 übernahm Weber auch die Oberleitung des Turnens an den Münchener Volksschulen und gründete 1875 den Turnlehrerverein. Über seine Bedeutung für das Mädchenturnen s. u. Abschn. XVI. Die wichtigsten Schriften von ihm sind: „Grundzüge des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen," 3 Teile, 1877/78. „Ballübungen", 1877. „Reigen für Mädchen und Knaben," 1886. Der erste Teil der „Grundzüge" rc. enthält „die Methodik", in 2. Aufl. neu bearbeitet (3. Aufl. 1887), der dritte die Turngeschichte Bayerns.

c) Die bayrischen Städte. Das Turnen in München, in engem Zusammenhange mit der Entwicklung des bayrischen Turnwesens, steht in hoher Blüte. Turnen und Spiel konnten um so mehr gedeihen, als infolge der rührigen Tätigkeit der Stadtschulräte Dr. Rohmeder und Dr. Kerschensteiner seit 1890 kein Schulhaus mehr ohne Spielplatz gebaut worden ist. Für das Vereinsturnen wirkt der Herausgeber der „Blätter für das bayrische Gymnasialturnwesen", Dr. Haggenmüller. In Nürnberg hat P. Häublein als Oberturnlehrer die Leitung des gesamten Turnwesens, in Regensburg war bis vor kurzem Geiger († 1904) besonders auf dem Gebiete der bayrischen Turngeschichte tätig, und in Hof hob der Buchhändler Rud. Lion, in dessen Verlag manches tüchtige turnerische Buch erschienen ist, das Schul- und Vereinsturnen.

§ 80. Braunschweig. An den höheren Schulen des Herzogtums Braunschweig turnte man hier und da schon seit 1828. 1863 wurde das Turnen verbindlicher Unterrichtsgegenstand in den Schulen der Stadt Braunschweig, 1878 auf Beschluß des Staatsministeriums in sämtlichen Gemeindeschulen. Im Landesseminar wurde bereits von 1872 ab der Turnunterricht von einem turnerisch ausgebildeten Lehrer erteilt, und somit die Vorbereitung der künftigen Turnlehrer angebahnt. Dieser Lehrer war Aug. Hermann,[1] dessen eifrige praktische

[1] Vgl. über ihn Koch in N. u. G. 1906, 121 ff., und Hahne in Mon. 1906, 130 ff.

und literarische Tätigkeit von bestimmendem Einfluß in Braunschweig wurde. Geboren 1835, machte er einen Turnkursus 1862 in Dresden durch und wurde 1863 Turnlehrer am Seminar zu Braunschweig, später auch an verschiedenen höheren Schulen. Besonders verdienstlich ist Hermanns Wirksamkeit auf dem Gebiete des Mädchenturnens, der Turnspiele und Volksfeste. Darüber vgl. Abschn. XVI und XV. Außer verschiedenen Aufsätzen veröffentlichte er folgende drei Schriften, die allseitig Anerkennung gefunden haben: „Zwanzig Reigen für das Schulturnen", Berlin 1887. 4. Aufl. 1904. „Das Ballwerfen und das Ballfangen", 1884. „Handbuch der Bewegungsspiele für Mädchen", Leipzig. 3. Aufl. 1906. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß H. auch dichterisch wie Maßmann veranlagt war. Man vergleiche in dieser Beziehung das hübsche Motto seines Spielbuches. Er starb am 20. Februar 1906. — Noch in anderen deutschen Bundesstaaten steht das Turnen in Blüte.

Fig. 38. August Hermann.

Es seien hier nur noch erwähnt: Das Großherzogtum Sachsen-Weimar (Hausmann und Goldner), das Herzogtum Koburg-Gotha (Löhnert, Leutheußer, Mönch), Anhalt, das Fürstentum Reuß j. L. (Döhnel in Gera), Hamburg (Hugo Roedelius, [† 1907], vgl. u. Abschn. XVI.), Bremen (Hufeland, Rakow, Kunath) und Lübeck (hier seit 1898 Turnlehrerinnenprüfungen). — Hamburg ist kürzlich bahnbrechend und für das übrige Deutschland vorbildlich geworden durch die Einführung der Leibesübungen in den Lehrlingsvereinen.[1]) Gefolgt ist Sachsen-Meiningen, das in der Fortbildungsschule Turnen zum Pflichtfach erhob.

[1]) Vgl. Gerstenberg, Jahrb. f. V. u. J. 1905, 25 ff.

XV. Die neue Spielbewegung in Deutschland.

Literatur: Emil Hartwich, Woran wir leiden. Düsseldorf 1881. Emil Hartwich, Reden über die vernachlässigte leibliche Ausbildung der Jugend. Herausgegeb. von Eichelsheim, Düsseldorf 1884. Über Hartwich und seine Schriften vgl. „Ztg." 1882. „Monatsschr." 1882, 1887, 1891. Ferner „N. Jahrb." 1887, 1888. — Koch, über die Entwicklung der Jugendspiele in Deutschland. Vortrag. Hannover 1893. — „Blätter für höheres Schulwesen" 1899, Nr. 7, S. 105 f. — Koch, Ein Menschenalter deutscher Spielbewegung. In „Körper und Geist" 1902, S. 25 ff. — Koch, Jugendspiele nach den Grundsätzen d. Z. A. 1907. Bericht über die bisherige Tätigkeit.) — Raydt, „Jahrb. f. V. u. J.", XII, S. 148 ff. — Das Organ für Mitteilungen und Aufsätze auf dem Gebiete der Turnspiele ist „Das Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele". Leipzig. Voigtländers Verlag (jetzt Teubner). Es erscheint jährlich seit 1892.

§ 81. Vorbereitung der Bewegung. Unter „Spielbewegung" versteht man die durch die „Braunschweiger Schulspiele" vorbereitete, den Angersteinschen Vortrag von 1881,[1]) die Hartwichsche Schrift: „Woran wir leiden", den Goßlerschen Spielerlaß vom 27. Oktober 1882 und den Aufschwung der hygienischen Wissenschaft geförderte Pflege der Turnspiele und volkstümlichen Übungen, die ein Gemeingut des deutschen Volkes werden sollen. Der Gedanke, daß Spiele ihre große Bedeutung für die Erhaltung der Körper- und Geistesfrische haben, ist nicht neu; denn die bedeutendsten Philosophen und Erzieher waren von dieser Überzeugung durchdrungen. Ein Plato und Aristoteles, die italienischen und deutschen Humanisten, ein Comenius, Guts Muths, Jahn und Spieß — sie alle haben den Wert der Jugendspiele anerkannt. In der Werdezeit des Deutschen Reiches hatte man dort, wo die alte Jahnsche Überlieferung noch nachwirkte, immer noch Spiele im Freien betrieben, so auf den alten Turnplätzen in Berlin, Breslau und München. Auch in manchen Schulen wurde das Spiel fleißig weiter betrieben, aber kaum in umfassender und nachhaltiger Weise. Die neue Bewegung zur Förderung der Bewegungsspiele wurde in Braunschweig vorbereitet, wo im Mai 1872 zuerst neben dem Turnen Schulspiele eingerichtet wurden. Dort wurde auch zum erstenmal der Geburtstag des Deutschen Reiches durch volkstümliche Wettkämpfe gefeiert. Mitglieder des Männerturnvereins gaben dem Sedanfeste in den volks

[1]) „Wo stehen wir im Turnen, wohin streben wir?" Verhandlungen der 9. Turnlehrerversammlung. Berlin 1882, S. 26 ff.

tümlichen Übungen nach Jahnschen Vorschriften den rechten Mittelpunkt. A. Hermann, der in Wort und Tat für das Spiel lebhaft eintrat, machte diese Anfänge in turnerischen Kreisen bekannt, während sie Dr. K. Koch unter den Schulmännern vertrat, z. B. durch eine Arbeit im Jahre 1878 über die erziehliche Bedeutung der Schulspiele und durch einen gediegenen Aufsatz: „Schulspiele und Gesundheitslehre" in den „Monatsblättern für öffentliche Gesundheitspflege" 1881. Heute hat sich Koch auf diesem Gebiete eine führende Stellung miterrungen. Seine neueste, oben erwähnte Schrift über „Die Erziehung zum Mute" u. s. w., die äußerst verdienstvoll ist, betont unter Anknüpfung an die hohe Entwicklung der modernen Kultur die daraus sich ergebenden Bedürfnisse. Auch die allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlungen in Salzburg 1874 und Braunschweig 1876 hatten sich für eine größere Pflege der Jugendspiele ausgesprochen. Trotzdem aber machte das Spiel nicht besondere Fortschritte.

§ 82. Förderung der Bewegung. Erst seit 1881, als von drei Seiten kräftigere Anregungen erfolgten, als nach einem Vortrage E. Angersteins in der Turnlehrerversammlung zu Berlin 1881 die Stellung des Spiels zum Turnen grundsätzlich festgelegt wurde (das Spiel eine notwendige Ergänzung des Turnens[1]), als die Schrift Hartwichs[2]) und der Erlaß des preußischen Kultusministers v. Goßler erschienen waren, änderte sich die Sachlage. Voller Begeisterung trat Hartwich in seiner Schrift für eine harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers ein, die der Schuljugend nicht „in dem Maße zu teil werde, als dies bei der geistigen Überbürdung derselben notwendig sei", und wandte sich spöttelnd gegen die Lehrer, die das Heil des Menschen in einer einseitigen formalen Geistesbildung sähen. Hartwich gründete gleichzeitig einen „Zentralverein für Körperpflege in Volk und Schule" und suchte durch „Reden" die Zwecke dieses Vereines zu fördern. Im Publikum erweckten seine

[1]) Vgl. Kurth in der Mon. 1906, S. 202 ff.

[2]) H., geb. 9. Mai 1813 in Danzig, wurde 1873 Amtsrichter in Düsseldorf. Er starb am 1. Dezember 1886 in Berlin.

Bestrebungen reges Interesse. Als nun ein Jahr später der Goßlersche Spielerlaß erschien, der wahrscheinlich durch einen Bericht Hermanns über die Braunschweiger Schulspiele veranlaßt[1] und durch Eulers Mitteilungen über die Spiele des Berliner akademischen Turnvereines beschleunigt wurde, da entwickelte sich eine allgemeine Bewegung für das Spiel in ganz Deutschland. Überall entstanden Spielplätze, und in preußischen Direktorenversammlungen wurde die Spielfrage beraten, wobei man an den bereits 1883 erschienenen „Turnspielen" von Kohlrausch und Marten (7. Aufl. 1905) einen trefflichen Anhalt hatte. Entschieden weiter gefördert wurde dann das Spiel durch die deutsche Philologenversammlung in Görlitz 1889. Der Direktor des Görlitzer Gymnasiums, Dr. Eitner,[2] der das Spiel längst gepflegt hatte, ließ der Versammlung Turnspiele vorführen, die allseitigen Beifall fanden. Die Folge davon war, daß der Minister die Schulkollegien 1890 aufforderte, Turnlehrer zur Ausbildung im Spiel nach Görlitz zu senden. — Von seiten der Turnlehrer hatte die ganze Spielbewegung von Anfang an Widerspruch gefunden. Sie beklagten sich, daß man ihr stilles Wirken (auch im Spiel) nicht anerkannte und als nicht vorhanden betrachtete. Erst als sie erkannten, daß man mit dem Spiel nichts Neues bezwecke, sondern nur an die alten Überlieferungen eines Guts Muths und Jahn anknüpfen und auf einen regeren Betrieb hinwirken wolle, da schwand die Erregtheit. Von nun an fanden Spielkurse auch an anderen Orten statt. Eine feste einheitliche Gestaltung erhielt die Spielbewegung am 21. Mai 1891 in einer Versammlung, die vom Abgeordneten von Schenckendorff in Berlin veranstaltet wurde. Hier wurde die Gründung eines Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele beschlossen und noch an demselben Tage in einem Aufruf auf die Bedeutung der Spiele für die Volkswohlfahrt hingewiesen: die Spiele sollten zu einem Gemeingute des ganzen deutschen Volkes gemacht werden.

§ 83. Der Zentralausschuß und seine Tätigkeit. Dieser Verband, dessen Mitglieder (81) zumeist deutsche

[1] Vgl. Hermann in „Körper u. G." 1902, S. 260 ff.

[2] Er veröffentlichte einen Leitfaden: „Die Jugendspiele." Kreuznach und Leipzig. Voigtländer. 1890. 8. Aufl. 1893.

Turner sind, sucht mit der Deutschen Turnerschaft enge Beziehungen zu unterhalten. Darin liegt die sicherste Bürgschaft, daß er echt turnerischen Sinn pflegen und aufrechterhalten will. Der Ausschuß hat seit seinem Gründungsjahre eine regelmäßige, energische Tätigkeit entwickelt, die in besonderen Kongressen (von 1894 bis 1908 : 9) gipfelte, und hat damit der Spielbewegung zu einem durchschlagenden Erfolge verholfen. Das Gebiet der höheren Schulen ist beinahe ganz, das der Seminare und Knaben- und Mädchen-Mittelschulen zu erheblichen Teilen und das der Volksschulen einigermaßen erobert worden. Auch über die Schule hinaus, in die Kreise der Studenten, der Deutschen Turnerschaft, worauf die Entstehung von Spielverbänden[1]) der Turnvereine und selbständigen Spielvereine und die Vorführung von Spielen auf dem VIII. und IX. Turnfeste hindeuten, ja, bis ins Ausland ist die Bewegung vorgedrungen. Seitdem die Frage der Veranstaltung eines Nationaltages für deutsche Kampfspiele auf dem XII. Turntage in Naumburg (1899) in negativem Sinne entschieden wurde, ist der Ausschuß bestrebt, überall das Entstehen vaterländischer Feste[2]) zu fördern, weil er es als eine seiner wichtigsten Aufgaben erkannt hat, alle Leibesübungen völlig in den Dienst des vaterländischen Gedankens zu stellen. Mit Bezug hierauf ist neuerdings leider wieder das Einvernehmen zwischen dem Zentralausschuß und den Turnern gestört worden, weil manche Turnvereine ihre Beteiligung an neuen örtlichen vaterländischen Festen abgelehnt haben und weil man sich von der irrigen Meinung nicht losmachen kann, der Ausschuß wolle den Turnbetrieb durch die Spiele ersetzen. Daß der Ausschuß trotzdem Erfolg hat mit seinem Plane, zeigt das Wachsen der Festspiele[3]) in den Städten (Köln, Dresden, seit 1901 auch M.-Gladbach) und der Volksfeste (neben dem altehrwürdigen Feldbergfest am Mittelrhein eins im Schwarzwald, das Krahnenbergfest bei Ander

[1]) Z. B. Nordischer, Westdeutscher, Mittelrheinischer, Bergischer, Oberschlesischer und Sächsischer Spielverband.

[2]) An Stelle des „Reichsausschusses für Nationalfeste" wurde am 1. März 1899 in Dresden ein „Reichsverein für vaterländische Festspiele" gegründet.

[3]) Jahrb. f. V. u. J. IX, 170 ff.

nach, das Harkortbergfest in Westfalen, Teutoburger Waldfest, Inselbergfest, Knivsbergfest in Schleswig-Holstein u. a.)[1] Die Wirksamkeit des Ausschusses ist eine dreifache: eine werbende, aufbauende und größere positive Ziele anstrebende. Die aufbauende, von zahlreichen Gemeinden durch Geldmittel unterstützte Tätigkeit umfaßt: 1. Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen in Spielkursen, 2. Schaffung von Spielregeln, 3. die Arbeit der fünf Unterausschüsse: technischer Ausschuß, Ausschuß für Jugend- und Volksfeste, Ausschuß für die deutschen Hochschulen, Ausschuß für die Fortbildungs- und Fachschulen, Ausschuß für Förderung der Wehrkraft durch Erziehung.[2] Augenblicklich stehen drei positive Ziele im Vordergrunde: Förderung der Wehrkraft, Einführung des obligatorischen Spielnachmittags, Förderung der Leibesübungen der aus der Schule entlassenen Jugend.[3]

Fig. 39. E. v. Schenckendorff.

§ 84. Die Leiter des Zentralausschusses.

Seine Leiter sind E. v. Schenckendorff in Görlitz und Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn, beide zugleich Herausgeber des „Jahrbuches des Ausschusses für Volks- und Jugendspiele" neben Raydt.

E. v. Schenckendorff, geboren 1837, wurde Offizier, nahm aber bald wegen Kränklichkeit den Abschied. Die eigenen

[1] Jahrb. f. V. u. J. VII, 214 ff.

[2] Letzterer hat sich erst 1899 nach einem Vortrage von Direktor Lorenz in Quedlinburg über „Wehrkraft und Erziehung" in Königsberg gebildet. Der Vortrag ist 1900 bei Voigtländer in Leipzig erschienen. Eine Sammlung von Aufsätzen dieses Inhalts bietet die von E. v. Schenckendorff u. Lorenz herausgegeb. Schrift: Wehrkraft durch Erziehung. Leipzig. 2. Aufl. 1905.

[3] Vgl. Raydt, Spielnachmittage. Leipzig. 2. Aufl. 1905. v. Schenckendorffs Denkschrift in Mon. 1908, 12 ff.

Lebenserfahrungen hatten ihn den großen Wert der Gesundheit erkennen lassen und veranlaßten seine Erziehungsbestrebungen, die mit seinem Eintreten für den Knaben-Handfertigkeitsunterricht begannen und zur Gründung des Zentralausschusses führten. Er lebt in Görlitz.

Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt,[1]) geboren am 25. Juli 1852 in Bonn, studierte Medizin und ließ sich 1880 in seiner Vaterstadt als Arzt nieder. Seit 1882 ist er Vorsitzender des Bonner Turnvereines, in dessen Zöglingsabteilung er schon als Gymnasiast turnte und dessen Mitglied er als Student wurde. Mit seinem Freunde Fr. Schröder gründete er 1886 die Turnbauschule zur Errichtung deutscher Turnstätten. In zahlreichen Aufsätzen in den verschiedensten Zeitschriften, in kleinen und größeren Arbeiten hat er seine Ansichten niedergelegt und zur Aufklärung über die Leibesübungen nach der physiologisch-gesundheitlichen und ästhetischen Seite hin sehr viel beigetragen. Ausgezeichnet sind in dieser Hinsicht folgende Schriften: 1. „Die Leibesübungen nach ihrem körperlichen Übungswert." Ein Grundriß der Physiologie des Turnens. Leipzig 1893. 2. „Unser Körper" Handbuch der Anatomie, Physiologie und Hygiene der Leibesübungen. Leipzig 1899. 2. Aufl. 1903. 3. „Die Gymnastik an den schwedischen Volksschulen." Berlin 1900. 4. „Körperpflege und Tuberkulose." Ein Mahnruf. Leipzig 1902. 5. Wandtafeln: a) Einwirkungen der Leibesübungen. b) Übersicht der für die Altersstufen zweckmäßigsten Übungen. 6. „Schönheit und Gymnastik." I. Leipzig 1907. Diese Schrift richtet sich unter starker

Fig. 40. F. A. Schmidt.

[1]) Vgl. über ihn N. u. G. 1908, Nr. 21 und 22.

Betonung ästhetischer Gesichtspunkte gegen das Athletenhafte des Knabenturnens und das Zimperliche des Mädchenturnens.

§ 85. Unterstützung der Bestrebungen des Zentralausschusses. a) Zeitschrift „Körper und Geist". Lebhaft unterstützt wurden die Bestrebungen des Zentralausschusses besonders durch die „Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel", die seit 1902 unter dem Titel „Körper und Geist" erscheint, 1905 in den Besitz des Z. A. übergegangen ist und von Möller,[1]) Studiendirektor Prof. Raydt (seit 1905) und Dr. Schmidt redigiert wird. Die Begründer der Zeitschrift (1890) waren Dr. Hermann Schnell und Wickenhagen. Die Lebensarbeit Schnells (Oberlehrer in Altona, gest. 1901) ist bedeutsam. Schnell hat durch sein Vorbild und seine Lehre, durch Rat und Tat, durch Wort und Schrift den Umfang des Turnens und seines Betriebes sehr ausgedehnt.[2]) Seine Bedeutung beruht insbesondere auf der Entwicklung und Verbreitung der Ballspiele und volkstümlichen Übungen. Seine darauf bezüglichen Schriften sind: 1. „Die volkstümlichen Übungen des deutschen Turnens." Leipzig 1897. 2. „Die Übungen des Laufens, Springens und Werfens im Schulturnen." 1898. 3. „Handbuch der Ballspiele", 3 Teile. 1899 bis 1901.

Prof. Wickenhagen, geboren 1849, Mitbegründer des akademischen Turnvereines in Greifswald 1873, wurde Oberlehrer in Rendsburg und 1889 im „Nordalbingischen Turnlehrerverein" erster Vorsitzender. Beteiligt bei der Gründung des Zentralausschusses, trat er seitdem tatkräftig für die Freiluftgymnastik ein. Besondere Verdienste hat er um das Schülerrudern, dem seine neueste Schrift gewidmet ist. Er wirkt heute als Gymnasialprofessor in Schöneberg.

b) Städte und Vereine. Erfreulich für die Weiterentwicklung der Sache ist, daß in den Städten die Vereine zur

[1]) Turninspektor in Altona, bekannt geworden durch manchen tüchtigen Aufsatz über Zeitfragen und die Bücher: „Der Vorturner", „Das Reulenschwingen in Schule, Verein, Haus" und „Schönheit und Gymnastik." Beiheft 2.

[2]) Koch in der „Monatsschr." 1902, S. 97 ff.

Förderung des Spiels wachsen, und daß viele deutsche Stadtverwaltungen der Vermehrung und Erhaltung der Spielplätze eine erhöhte Sorgfalt angedeihen lassen. Dazu kommt, daß der „Deutsche Verein für Volkshygiene", der „Allgemeine deutsche Verein für Schulgesundheitspflege" und der „Verein für vernünftige deutsche Leibeszucht",[1]) der den richtigen Gedanken einer Verschmelzung aller auf Körperpflege gerichteten Bestrebungen vertritt, mit seinen Licht-, Luft- und Sportbädern die Sache fördern. Endlich haben in Verbindung mit den heimatkundlichen Bestrebungen der Neuzeit sich hier und da Ferienkolonien, Ferienspiele[2]) und Ferienwanderungen entwickelt. Für die wirkliche Sicherung der Jugendspiele und der Stellung des Turnens zu ihnen in den Schulen wird freilich die obligatorische Einführung eines Spielnachmittags erforderlich sein: denn erst dann wird man das eine tun können und das andere nicht lassen. Der Spielnachmittag ist bereits außer in Württemberg in folgenden Staaten, den Verhältnissen entsprechend, eingerichtet: Baden, Sachsen, Schwarzburg-Rudolstadt.

XVI. Entwicklung des Mädchen- und Frauenturnens.

Literatur: C. Pulwer, Die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts mit besonderer Berücksichtigung des Frauenturnens. Berlin 1896. Fickenwirth, Abriß der Entwicklung des Mädchenturnens. „Monatsschrift" 1904, Nr. 4 und 5. Über Fragen des Frauenturnens vgl. Neuendorff, K. u. G. XII, S. 167 ff.; „Monatsschr." 1904, S. 313 f., und „Turnztg." 1906, Nr. 18 (mit einer Übersicht über das Frauenturnen in der „D. T." im Jahre 1904); Baumann, Neue Bahnen für das Frauenturnen. „Turnztg." 1906, Nr. 20. Organe für die Fragen des Fr. sind: 1. „Die deutsche Turnzeitung für Frauen." Herausgegeb. von Martha Thurm seit 1899. Krefeld; 2. „Die Turnerin" (Blätter für turnende Frauen und Mädchen in Deutschland und Österreich). Leipzig. Rauh u. Pohle. Erscheint seit 1904.

§ 86. Das Mädchenturnen bis Spieß. Über die körperlichen Übungen des weiblichen Geschlechts in der ältesten Zeit finden wir nur Andeutungen. Die ägyptischen Mädchen

[1]) Zeitschrift des Vereines ist „Kraft und Schönheit". Herausgeber seit 1902 Möckel in Berlin.

[2]) Vgl. C. Plaumann, Stand der Ferienspiele. K. u. G. 1908, 337 ff.

vor 4000 Jahren übten bereits das Ballspiel und in der Sage von den Amazonen kommt zum Ausdruck, daß auch die Frauen kampfgeübt sein müßten. Unter den Griechen spielte besonders bei den Spartanern die körperliche Ausbildung der Mädchen eine Rolle. Von den germanischen Jungfrauen ist anzunehmen, daß sie Speer und Bogen zu handhaben wußten und auch in manchen volkstümlichen Übungen, wie die Sage von Brunhilde beweist, bewandert waren. In der Ritterzeit war bei den vornehmen Frauen Reiten und Jagd beliebt und sonst wurde in Stadt und Land Reigen und Ballspiel gepflegt. Erst im XVIII. Jahrhundert traten einzelne Philosophen, Ärzte und Pädagogen für ausgedehntere körperliche Übungen der Frauen

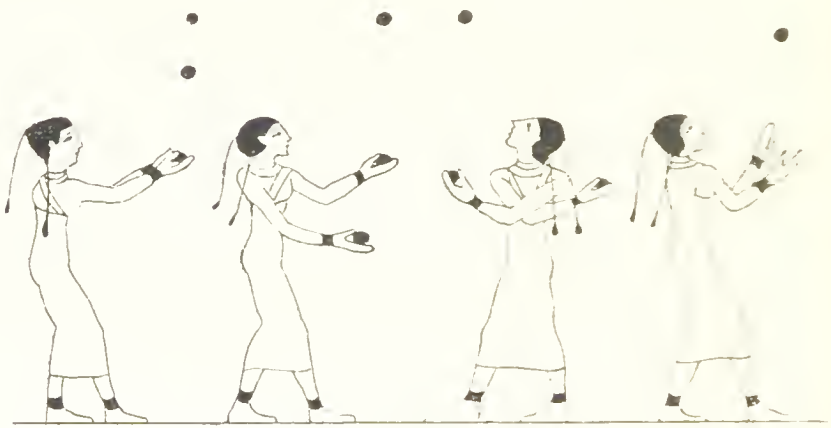

Fig. 41.

ein. Rousseau empfiehlt im Interesse der natürlichen Lebhaftigkeit reiche Bewegung und Spiele, der englische Arzt Fuller 1705 Reiten und kaltes Baden, der französische Tissot „gelinde und gemäßigte Übungen", der deutsche Peter Frank rät sogar bereits in seinem „System einer vollständigen medizinischen Polizei" (1784) der Polizei (dem Staate), Spazierengehen, Laufen und Schlittschuhlaufen unter der weiblichen Jugend zu befördern, um die Zimperlichkeit und die Verweichlichung zu beseitigen. Von Pädagogen redeten einer gymnastischen Erziehung der Mädchen das Wort Basedow in seinem „Methodenbuch für Väter und Mütter", Diakonus Brechter in seinen Briefen über den „Emil"

Rousseaus und Guts Muths in der zweiten Auflage der „Gymnastik für die Jugend" (1804). Pestalozzi vertrat bestimmt die prinzipielle Anschauung, daß Mädchen wie Knaben der körperlichen Erziehung bedürften, wenn er betonte, die „Elementargymnastik" müsse dem Kinde als solchem zu gute kommen. Jean Paul Fr. Richter schrieb ein Jahr vor Pestalozzi (1806) in seiner „Levana", Knabe wie Mädchen „laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere", und John wünschte (1810) in seinem „Deutschen Volkstum" für das weibliche Geschlecht ebenfalls Leibesübungen, die aber „mäßig und weiblich" getrieben werden müßten. In der Folgezeit bemühten sich um das Mädchenturnen Ernst Eiselen, der 1832 sogar eine Mädchenturnanstalt mit heilgymnastischem Gepräge errichtete, Maßmann,[1]) Adolf Werner, der Anwalt der ästhetischen Seite des Turnens, Diesterweg (1842) in seiner Schrift „Allaaf Preußen" und besonders F. W. v. Klumpp.

In seinen oben genannten Schriften, namentlich in der neuen (3.) Ausgabe von Guts Muths, weist er darauf hin, daß das Weib als Mutter und Krankenpflegerin der körperlichen und geistigen Gesundheit bedürfe, um die Kraft, Tüchtigkeit und Schönheit der späteren Geschlechter zu gewährleisten. Maßgebend für die körperliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts sei vor allem die Bewegung in frischer Luft. In Betracht komme da zunächst der Verkehr mit der Natur: Aufenthalt und Arbeit im Garten, Wald und Feld, weite Spaziergänge, fröhliches Spiel, in zweiter Linie erst die eigentlichen Leibesübungen, die, geschickt und mit Rücksicht auf den weiblichen Körper ausgewählt, das Nervensystem stählen, Herz und Lunge kräftigen, Gewandtheit, Anmut und auch bis zu einem gewissen Grade die Kraft des Körpers entwickeln sollen. Klumpp hebt aber nicht minder die ethische Seite der Leibesübungen für die weibliche Jugend hervor, d. h. die wohltätige Einwirkung des körperlichen Gesundheits- und Kraftgefühls auf die geistige Tätigkeit und gemütliche Stimmung. Er steht auch auf dem Standpunkt, daß sich das Mädchenturnen „vom Markte

[1]) Vgl. seine beachtenswerten Bemerkungen in dem Vorwort zu Lings Schriften über die Leibesübungen. S. 22 ff.

des Lebens in die Stille" zurückzuziehen habe und vorwiegend von Frauen zu erteilen sei, was freilich nicht ausschließe, daß die Oberleitung ein Erzieher oder Arzt in den Händen habe. — Die Verdienste aller dieser Männer sind unbestreitbar, aber die Praxis des Mädchenturnbetriebes haben sie kaum gefördert. Es war daher kein rechtes Gedeihen des Mädchenturnens zu spüren: es fehlte an passenden Übungen; aus Mangel an Takt bei den Turnlehrern wurde das Mädchenturnen in knabenhafter Weise getrieben; dazu kam die Voreingenommenheit mancher Mütter.

§ 87. Die Begründung des Mädchenturnens durch Spieß. Mit dem Auftreten von Spieß begann sich ein Umschwung vorzubereiten. Er wurde der eigentliche Begründer des Mädchenturnens. Denn dadurch, daß er als „geistiger Erbe" Pestalozzis an dessen „Gelenkübungen" anknüpfte, ihnen aber Geist und Leben einhauchte und sie als „Freiübungen" zu einer selbständigen und Hauptübungsgattung entwickelte, hat er den Hauptübungsstoff für das weibliche Geschlecht geschaffen und so das Mädchenturnen erst ermöglicht. Aber auch in seinen „Ordnungsübungen" und in den einfacheren, von ihm für diesen Zweck bezeichneten Gerätübungen liegt ein reicher Stoff für das Mädchenturnen, der, mit Spießschem Sinne für Ebenmaß und Rhythmus zur Anwendung gebracht, völlig geeignet ist, die weibliche Jugend nach ihren Entwicklungsgesetzen körperlich zu erziehen. Trotz der hervorragenden Tätigkeit von Spieß machte aber das Mädchenturnen zunächst noch keine großen Fortschritte: das Vorurteil der Mütter, denen sich sogar manche Ärzte anschlossen, blieb; es stellten sich Schwierigkeiten für den praktischen Turnbetrieb heraus, weil entsprechende Turneinrichtungen, Turnräume und geeignete Lehrkräfte fehlten; auch machte sich staatlicher Einfluß nur zögernd geltend. Erst nach der Beseitigung aller dieser Hindernisse in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts war die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung gegeben.

§ 88. Die Ausgestaltung des Mädchenturnens. a) Preußen. In Berlin hatte Kluge auf den von Eiselen geschaffenen Grundlagen im Anschluß an die 1848 gegründete

„Turngemeinde" im Jahre 1851 Mädchenturnen nach Spieß-schem Muster eingerichtet. Im Anfang der 60er Jahre entstanden dann zwei Mädchenturnvereine,[1]) wo ebenso wie in der Privatschule von Raaz eifrig geturnt wurde. Die beiden Vereine gingen aber bald ein und so erkaltete wieder das Interesse für das Frauenturnen, bis durch das unerschrockene und unermüdliche Eintreten eines Angerstein, Fleischmann und Euler, die seit 1866 private Turnlehrerinnenkurse zur Vorbereitung auf die Staatsprüfung abgehalten hatten, der Boden dem Mädchenturnen für immer geebnet wurde. Angerstein setzte 1875 die Einführung des Mädchenturnens in allen Berliner Schulen durch und führte seine (nunmehr regelmäßigen) Turnlehrerinnenkurse fort; Euler leitete mit Eckler seit 1880 den Staatskursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen. Euler hat durch seine praktischen Vorführungen in Verbindung mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit Interesse für das Mädchenturnen in maßgebenden Kreisen erweckt und auf seine Gestaltung und Verbreitung in Preußen bedeutenden Einfluß geübt. In Görlitz (durch M. Böttcher) wurde das Mädchenturnen zunächst nur in Privatkursen gepflegt, ebenso in Breslau. Hier wurde es später in allen städtischen Schulen eingeführt. In Frankfurt a. M. wirkte besonders Dr. Weismann seit 1849 an der „Elisabethschule" für das Turnen als ein mit anderen Fächern gleichberechtigtes, allgemeines Erziehungs- und Bildungsmittel, so daß es 1871 unter Danneberg für alle Mädchenschulen verbindlich wurde. In Magdeburg, wo bereits 1843 eine Mädchenturnanstalt errichtet wurde, die aber dann nebst einer zweiten wieder einging, suchte 1881 Chr. Kohlrausch durch Privatkurse für das Turnen der Mädchen Interesse zu erwecken. 1881 in den höheren Töchterschulen heimisch, wurde es dann auch 1886 auf die oberen Klassen der Volksschulen ausgedehnt. Wie in Magdeburg, machte in Hannover seit 1851 ein Mädchenturnverein für körperliche Übungen Propaganda, bis sie 1885 für die oberen Klassen der höheren und mittleren Mädchenschulen und 1889 auch für die Volksschulen verbindlich wurden. (Über Böttcher siehe oben Abschn. XIII.) Große Opfer

[1]) 1860 „Thusnelda" unter Leitung E. Angersteins und Maßmanns, 1861 „Helena" unter der Leitung Karl Fleischmanns.

für das Mädchenturnen hat Bielefeld gebracht, wo die Mädchen in sämtlichen Volksschulen zwei Stunden wöchentlich vom dritten Schuljahre an turnen. Sie haben jederzeit eine Halle zur Verfügung, da Bielefeld 16 Hallen (bei 75000 Einwohnern) besitzt. In Bielefeld besteht auch seit 1903 ein Seminar für technische Lehrerinnen. Es ist die erste Einrichtung dieser Art, die im Gegensatz zu den bestehenden Kursen für eine gründliche Ausbildung sorgen will. Ihr Gründer und Leiter ist der städtische Oberturnlehrer Fr. Schmale. Ähnlich wie in allen diesen Städten war es in Halle, Kassel, Düsseldorf, Elberfeld, Krefeld (hier ist seit einigen Jahren Martha Thurm Turninspektorin) und anderwärts. Wenn auch der preußische Staat dem Wunsche der allgemeinen Einführung des Mädchenturnens bis vor kurzem noch nicht nachgeben konnte — nur für die höheren Mädchenschulen wurde es durch Min.-Runderlaß vom 31. Mai 1894 verbindlich —, so förderte er es doch möglichst (so der Minister v. Boßler) durch allgemeine Empfehlung und durch Veranstaltung von Turnlehrerinnen-Prüfungen und staatlichen Kursen. Außer in Berlin — hier erfolgte eine Neuordnung der Bestimmungen, betreffend Turnlehrerinnenkurse an der Anstalt, am 3. März 1899[1]) — finden Prüfungen in Breslau, Königsberg i. Pr., Bonn, Magdeburg, Stettin (seit 1900), Hannover (1903), Bielefeld (1904), Kassel (1907), Danzig (1908 statt. Erst durch den Erlaß vom 20. März 1905 wurde der Turnunterricht in den Städten auch für die Mädchen in Volks- und Mittelschulen auf der Mittel- und Oberstufe (wöchentlich zwei Stunden) verbindlich. Der Betrieb im Staatskursus zu Berlin wurde umfassender und gründlicher: Turnen im Freien, Aufnahme von schwedischen Rumpfübungen, Einrichtung der Schwimmlehrerinnen-Prüfung (seit 1905) und der Wiederholungskurse für Lehrerinnen (1907), Verlängerung der Dauer des Kursus (1907) auf fünf Monate (August bis Dezember).

b) Die übrigen deutschen Bundesstaaten. Nächst Preußen hat das Mädchenturnen besonders das Königreich Sachsen gepflegt. Außer Werner (über ihn vgl. oben S. 95) waren

[1]) Erste Prüfungsordnung für Turnlehrerinnen vom 21. August 1875; eine neue vom 22. Mai 1890, die 1891 nochmals geändert wurde.

die Turnvereine in Dresden und Leipzig zunächst um das Turnen der Mädchen bemüht. So sehr aber diese Vereine auch anregend wirkten, wurde die Sache des Mädchenturnens nur durch Privatunterricht gefördert, bis Kloß in Dresden und Lion in Leipzig bahnbrechend dafür wurden. Kloß hat nicht bloß durch seine Schriften — seine „Weibliche Turnkunst" war das erste größere Werk, das eingehend das Mädchenturnen behandelte —, sondern auch als Lehrer und Leiter einer turnerischen Musteranstalt viel zur Verbreitung desselben in Mittel- und Norddeutschland beigetragen. Mühselig war die Arbeit der sächsischen Turntage und des sächsischen Turnlehrervereines zum Zwecke der Einführung des Turnens in den Mädchenschulen. Zwar wurde es schon 1863 in den Oberklassen der städtischen Elementarschulen eingeführt, aber noch 1869 fand ein wie Knabenturnen betriebenes Mädchenturnen eigentlich nur in Dresden eine Stätte. Erst 1873 wurde der Turnunterricht durch das neue Schulgesetz für alle öffentlichen Schulen verbindlich. Die weitere Entwicklung wurde durch tüchtige Lehrer gefördert. Neben Lion und Zettler, W. Bier und R. Heeger haben sich in Leipzig Schützer und A. Erbes einen Namen gemacht.

In Bayern hat außer Maßmann zuerst Weber Mädchenturnunterricht in München erteilt. Die Turnlehrerinnen werden auf der Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt vorbereitet. Jede Volksschullehrerin muß sich die Befähigung zur Erteilung des Turnunterrichts durch eine Prüfung erwerben. In München, in Unter- und Mittelfranken ist Turnen in allen Mädchenschulen verbindlich. Webers unermüdliche Wirksamkeit hat so anregend gewirkt, daß man Münchens Beispiel allerwärts nachzuahmen beginnt, besonders Nürnberg, Würzburg und Augsburg.

In Württemberg wurde vor 1877 trotz Klumpps Empfehlung das Mädchenturnen nur privatim betrieben — 1869 berichteten 14 Städte darüber —, weil Jäger dasselbe nicht berücksichtigt hatte. Erst seit 1877 wird an den höheren und mehreren Mittel-Mädchenschulen geturnt, während an einfachen Volksschulen dies nur in größeren Städten der Fall ist. 1894/95 hielt Keßler an der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart zum er-

stenmal Kurse für Mädchenturnen ab. Das heutige Mädchenturnen hat Keßler ganz nach modernen Grundsätzen aufgebaut.[1]

Den hohen Stand des Mädchenturnens in Baden hat man außer Wassmannsdorff, der in den „Gang- und Hüpfarten“[2] und den „Reigen aus dem Nachlasse von Spieß“ wertvolle Beiträge zum Mädchenturnen geliefert, in erster Linie der hervorragenden Tätigkeit Mauls zu verdanken. Nicht bloß, daß er seit 1869 Mädchenturnlehrer und -Turnlehrerinnen in Kursen ausbildete und auf die Einführung des Mädchenturnens, das 1869 außer in Mannheim überall noch eine niedrige Stufe der Entwicklung zeigte, hinarbeitete — er hat auch die Gestaltung des Mädchenturnens durch mehrere Schriften wesentlich beeinflußt.

Seine erste — „Turnübungen der Mädchen“, 4 Teile — hat Maul später umgearbeitet. An die Stelle des 2. und 3. Teiles (Übungen im Gehen, Laufen und Hüpfen) traten die „Reigenartigen Turnübungen“, 1. und 2. Teil (1901). Die 2. Aufl. (1906 und 1907) zeigt gegenüber der 1. eine den Anschluß an die moderne Methodik verratende Neuerung: Beschränkung der Aufmerksamkeits- und Ordnungsübungen, Aufnahme von Rumpfübungen. Außerdem schrieb Maul: „Lehrplan für das Turnen der weiblichen Schuljugend“, 1903 (2. Aufl.) und „Gerätübungen für das Mädchenturnen“, 1904 (3. Aufl.). Das Vorwort der letzteren Schrift enthält Bemerkungen über die Grenzen des Mädchenturnens.

Im Großherzogtum Hessen wurde in Darmstadt auch nach Spieß' Tode das Mädchenturnen weiter ausgebildet. Es besaß in Marx seit 1857 einen vorzüglichen Lehrer, dessen Lehrbuch „Das Mädchenturnen in der Schule“ heute in allen Mädchenschulen Hessens als Lehrbuch dient. In hoher Entwicklung steht das Turnen des weiblichen Geschlechts auch im Herzogtum Braunschweig. Dies ist das Verdienst Hermanns,[3] der 1862 das erste Mädchenturnen in der Stadt Braunschweig nach Spießscher Methode einrichtete und seit 1884 im Lehrerinnenseminar zu Wolfenbüttel in einjähri

[1] Vgl. die Leitsätze Keßlers in Mon. 1906, 354 ff.

[2] „Trztg.“ 1867, 203 ff.

[3] Über seine das Mädchenturnen betr. Werke s. ob. Abschn. XV

gem Kursus auch Turnlehrerinnen heranbildete. Seitdem hat das Turnen in allen Mädchenschulen Eingang gefunden. — Ebenso steht es heute überall im Herzogtum Anhalt, in den thüringischen Staaten und in den freien Hansestädten. In Hamburg, wo die „Hamburger Turnerschaft" für die Einrichtung des Mädchenturnens eifrig arbeitete, bildete seit 1875 der Seminarlehrer H. Roedelius (gest. 11. Dezember 1907), der 1889 Turnlehrpläne an siebenklassigen Volksschulen für Knaben und Mädchen herausgab, Seminaristinnen in Turnkursen aus. Allein in Mecklenburg und Oldenburg ist das Mädchenturnen noch wenig verbreitet.

Die Ansichten über Ziel und Methodik des Mädchenturnens beginnen sich zu klären. Der Streit der Meinungen über das schwedische Turnen[1]) hat anregend und befruchtend gewirkt.[2]) Als Grundlage für den Betrieb des Mädchenturnens tritt mehr und mehr das allgemein Menschliche statt des spezifisch Weiblichen in den Vordergrund. Das Mädchenturnen hat sich dem Knabenturnen genähert, ohne doch seine selbständige Stellung zu verlieren. Damit ist die Kluft, die bisher zwischen dem Turnen der männlichen und der weiblichen Jugend in Deutschland bestand, überbrückt, ferner die Frage der Turnkleidung gelöst. Die geschlossene Rockhose, hier und da erprobt und stellenweise bereits amtlich eingeführt (Königreich Sachsen), scheint sich überall einzubürgern.

---

[1]) Aus der umfangreichen Literatur sei hervorgehoben: Küppers, Mon. 1899, 1 ff. — Klara Heßling, Mon. 1903, 65 ff. — Möller, K. u. G., XI, 285 f.; XIII, 402 ff.; XV, 42 ff. — Schmidt, K. u. G., XII, 81 ff., und Strohmeyer, ebenda, XII, 427 ff. — Martha Thurm, K. u. G. 1904, Nr. 11 und 12. — Dorothea Meinecke, K. u. G. 1904, Nr. 10, und Mon. 1906, 248. — Wychgram, Zeitschr. für Frauenbildung 1904, Februar-Nr. — Böttcher, Mon. 1904, Nr. 7 und 8. — Alice Profé, K. u. G. 1905, Septemberheft, und ebenda 1906, Nr. 23 und 24. — K. Stein, „Turner aus Sachsen" 1905, Nr. 8. — Den Gegensatz des deutschen und schwedischen Turnens berühren insbesondere: der Breslauer Turnlehrerverein in Mon. 1905, 331 ff., der Münchener, K. u. G. 1906, Nr. 1, 11 f., der Ausschuß der D. T. in Mon. 1905, 281 f., der Jahresbericht des D. T. V. in Mon. 1906, 225 ff., Reimer, ebenda, 193 ff., R. Heeger in der Dtztg. 1905, Nr. 18 und 19 (auch gesondert erschienen „Ob schwedisch oder deutsch?" 1906, Leipzig, Eberhardt); ein Vortrag Hermanns im Nordwestdeutschen Turnlehrerverein, vgl. Mon. 1905, 319; Keßler Partsch in der Dtztg. 1906, Nr. 29 und 30, und Diebow in der Mon. 1907, 33.

[2]) Vgl. auch § 95 (Schluß).

§ 89. Das Frauenturnen und das Mädchenturnen in den Männer-Turnvereinen.

Während anderwärts die Turnfrage für Jungfrauen und Frauen bereits in günstigem Sinne gelöst war — so gab es z. B. in Belgien schon 1877 einen Damenturnverein —, hatte man sich in Deutschland infolge herrschender Vorurteile noch kaum damit befaßt. Erst die Erörterung der allgemeinen Frauenfrage und die gedeihliche Entwicklung des Mädchenturnens veranlaßten auch bei uns ein Anwachsen des Frauenturnens. Hier waren es nun zunächst die Turnlehrerinnen, die andere Anschauungen ins Volk trugen.

Genötigt, sich ihr turnerisches Können zu erhalten und sich weiterzubilden, schlossen sie sich teils aus eigenem Antriebe teils auf Anregung fachkundiger Männer zu festen Turnvereinigungen zusammen, die dann ihrerseits das Entstehen besonderer Damenturnvereine begünstigen mochten. So trat schon 1883 in Breslau unter Mitwirkung Kramvers ein fest organisierter Turnlehrerinnenverein ins Leben, in Magdeburg 1884, in Königsberg i. Pr. seit 1885. Der letztere unterhält freundschaftliche Beziehungen mit dem ähnlich organisierten, 1888 gegründeten Turnverein in Stettin. Neben diesen Vereinen entstanden in den eben genannten Städten und sonst besondere Damenturnvereine — in Breslau und Frankfurt a. M. schon 1889 — und auch Frauenabteilungen in den Männerturnvereinen — in Friedenau bei Berlin schon 1889. Das ums Jahr 1890 hervortretende Frauenturnen in den Vereinen knüpfte an die Schauturnen der Vereine an. In Berlin gebührt dem Turnverein Wedding das Verdienst, das gegenwärtige Frauenturnen 1890 zuerst dort eingeführt zu haben: ihm folgten dann bald die „Turngenossenschaft" (Gau IV) und ein halbes Jahr später die „Turngemeinde" (Gau III), endlich auch Gau I und II mit einer ganzen Reihe von Frauenabteilungen.[1] In Frankfurt a. M. wurde eine Abteilung 1891 gegründet, in Stettin, Stolp i. P. und Breslau 1894. Überaus rege ist das Frauen-

[1] Die Zahl der turnenden Frauen war in Berlin 1896 etwa $\frac{1}{4}$ so groß wie die der Männer. — Über die früheren verunglückten Versuche mit dem Frauenturnen in Berlin s. S. 183.

turnen im Kreise XIV (1905 an Frauenabteilungen 332 mit 10.604 Mitgliedern), mäßig im Kreise I (elf Abteilungen mit 683 Mitgliedern). Alle Frauenabteilungen der Deutschen Turnerschaft umfaßten 35.106 Mitglieder im Jahre 1905 gegen 31.260 im Jahre 1904, mithin 3846 oder 12% mehr.[1]) — Mancherlei äußere Anzeichen weisen auf die große Kräftigung des Frauenturnens hin: im Turnausschuß der Deutschen Turnerschaft gibt es einen besonderen Unterausschuß für das Frauenturnen; es wird bei der statistischen Erhebung der Deutschen Turnerschaft voll berücksichtigt und hat in der „Deutschen Turnzeitung" eine ständige Rubrik; endlich erscheinen bei lokalen turnerischen Festen die Turnerinnen nicht nur als Zuschauerinnen, sondern auch mehrfach als Mitwirkende; ja, es hat sich sogar das zunächst noch verfrühte Bestreben geltend gemacht, auf dem vorletzten Turnfest in Nürnberg geschlossen aufzutreten.

Trotz der absoluten Zunahme des Frauenturnens ist es relativ mehr oder weniger zurückgegangen. Eine Übersicht über die praktische Tätigkeit der Kreise auf dem Gebiete des Frauenturnens im Jahre 1904 zeigt, daß nur in wenigen Kreisen oder Gauen etwas für die praktische Ausbildung der Frauenturnwarte geschieht und anderseits nur wenige Frauenturnwarte Interesse an ihrer Fortbildung nehmen. Mit Keßler und Martha Thurm fordert auch Neuendorff[2]) daß in allen Kreisen Vorturnerlehrgänge oder doch wenigstens Vorturnerstunden bezw. Vorturnertage im Interesse des Frauenturnens stattfinden müßten. Erst wenn das Frauenturnen mit Sachkenntnis und Vorsicht geleitet werde, könne es auf eine feste Grundlage gestellt und in Zukunft gesichert werden.

Wie das Frauenturnen innerhalb der Turnvereine, so wird auch das Mädchenturnen daselbst vom Publikum mehr und mehr gewürdigt, ein Beweis, wie sehr jetzt bei Eltern und Lehrern der Gedanke Aufnahme findet, die überflüssige Kraft der Kinder müsse in gesunde Bahnen gelenkt und könne nirgends besser verwertet werden als durch geordnete Leibesübungen. Am höchsten war 1905 im Kreise IV die Zahl der tur

[1]) „Turnztg." 1906, Nr. 26, S. 487.
[2]) Vgl. auch Baumann a. a. O., 360.

nenden Mädchen (5048), gleich Null in I, IIIe und VII. Die Zahl der für das Mädchenturnen wirkenden Vereine stieg von 726 (im Jahre 1904) auf 800 (1905), also um fast 12%; die der teilnehmenden Mädchen fiel allerdings von 18.231 auf 17.749. Diese Abnahme, als deren Ursache wohl, ähnlich wie beim Frauenturnen, Mangel an vorsichtiger und sachgemäßer Leitung anzusehen ist, wurde besonders bemerkbar in den Kreisen VIIIa und XVb.[1])

XVII. Das Vereinsturnen und die Deutsche Turnerschaft.

Literatur: Übersicht der deutschen Turnvereine. „Turnztg." 1860. — Die Turnvereine in Thüringen. Herausgeb. G. Hirth. 1861. — Die Turnvereine des Königreiches Sachsen. Herausgeb. E. Strauch. 1861. — Statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands von Hirth. 1863. — Zweites stat. Jahrb. von Hirth. 1865. — Drittes stat. Jahrb. von F. Götz u. Böhme. 1870. — Stat. Jahrb. von 1876, 1878 und von da ab alljährlich am 1. Januar ausgegeben. — Handbuch der Deutschen Turnerschaft, alle vier Jahre ausgegeb. seit 1880. 7. Ausg. 1904 besorgt von Rühl, Hof. — Alwin Martens, Aufsätze über das deutsche Turnen, herausg. von Reusche, Leipzig 1862. — W. Angerstein, Das deutsche Turnen. Köln 1870. — Ravenstein, Volksturnbuch. 4. Aufl. 1894. — Zettler, Bausteine u. s. w. a. a. O. — Organ der Deutschen Turnerschaft ist die „Deutsche Turnzeitung"; Vereinsinteressen vertritt auch „Der Turner". — Kurt Blaum, Das Wachstum der Deutschen Turnerschaft 1869—1904. „Akadem. Turnbundsblätter", 1905, Nr. 10. — Die Jahresberichte von Gasch in der „Turnzeitung". — Gasch, Jahrbuch der Turnkunst. Erscheint jährlich seit 1907. Leipzig.

§ 90. Die Vereinsbestrebungen bis 1860. Nicht allein das Schulturnen entwickelte und verbreitete sich seit der gesetzlichen Wiedereinführung des Turnens, sondern auch das Vereinsturnen. Turnvereine (in der jetzigen Bedeutung und Verfassung) hatten sich aus älterer Zeit wenige erhalten. Zu nennen ist hier jedoch die Hamburger Turnerschaft von 1816. Dagegen waren schon in den 30er Jahren mehrere neu entstanden, so 1831 der Männerturnverein zu Hannover, 1833 der zu Frankfurt a. M., 1834 der zu Plauen im Königreich Sachsen, 1835 der zu Pforzheim. Im Anfang der 40er Jahre aber

[1]) „Turnztg." 1906 Nr. 26, S. 187 f.

bildeten sich zahlreiche Turnvereine in vielen Teilen Deutschlands, wozu die Wiedereinführung des Turnens durch Friedrich Wilhelm IV. in Preußen starke Anregung gab. Turnfeste, veranstaltet von den Frankfurter und Hanauer Turnern, fanden schon 1842 in Mainz und 1843 in Hanau statt. Schwäbische Turnfeste wurden 1844 in Gmünd, 1845 in Reutlingen, 1846 in Heilbronn abgehalten. Der erste Turntag der sächsischen Turnvereine, wozu 54 Vereine des Königreichs Sachsen geladen waren, fand am 31. Oktober 1846 statt. Ein rheinisch-westfälisches Turnfest wurde 1847 zu Iserlohn gefeiert. In Sachsen waren es besonders die Vereine zu Dresden und Leipzig, die ein frisches und geregeltes Turnleben entfalteten. In Dresden erschien damals die erste und recht gut turnerische Zeitschrift „Der Turner". — So ging an vielen Orten und in vieler Beziehung das Vereinsturnwesen in erfreulicher Regsamkeit vorwärts. Aber die Jahre 1848 und 1849 traten mit ihrer politischen Aufregung störend in die ruhige Entwicklung dieser Verhältnisse hinein. Die Bildung eines deutschen Turnerbundes[1]) mit radikal-politischen Bestrebungen, das tatsächliche Eingreifen vieler Turner und Turnvereine in die öffentlichen Verhältnisse, die Beteiligung sächsischer und süddeutscher Turnvereine am Dresdener und badischen Aufstande zogen den Turnvereinen Verfolgung und Unterdrückung zu und gaben der bald sich erhebenden Reaktion Vorwände genug, das Turnvereinswesen, auch wo es rein und schuldlos geblieben war, zu schmähen und

Fig. 42. Theodor Georgii.

[1]) Am 2. Juli 1848 wurde der allg. deutsche Turnerbund gegründet, der am 31. März 1850 zum letztenmal tagte.

zu verfolgen. Viele Turnvereine wurden aufgelöst, die übrig bleibenden streng überwacht, so daß auch von diesen die meisten in der Ungunst der Verhältnisse untergingen. Nur einzelne wenige Vereine erhielten sich kräftig und arbeiteten rüstig weiter, so namentlich der Leipziger. Erst gegen das Ende der 50er Jahre begann das Turnvereinswesen sich wieder zu heben.

§ 91. Flut und Ebbe in der Turnerschaft von 1860 bis 1869. Als um diese Zeit eine lebendige geistige Strömung durch das deutsche Volk zu gehen begann, da erhoben, mehrten und kräftigten sich allenthalben auch die Turnvereine. Sehr viel zur Verbreitung und Anerkennung des Turnwesens wirkte damals der Berliner Turnrat, eine 1857 von den vereinigten Turnvereinen Berlins durch Vertretung gebildete Körperschaft. Der neue Aufschwung der Sache aber veranlaßte im Frühjahr 1860 die schwäbischen Turner Theodor Georgii und Kallenberg, einen „Ruf zur Sammlung" an die deutsche Turnerschaft ergehen zu lassen. Er zündete und veranlaßte das erste allgemeine deutsche Turnfest zu Koburg, welches vom 16. bis 19. Juni 1860 gefeiert wurde.[1] Über tausend ältere Turner, welche 139 deutsche Städte und Ortschaften vertraten, wohnten dem Feste bei, das, von den Sympathien des Volkes getragen, dem Turnvereinswesen eine weitere mächtige Anregung gab. Ungemein zahlreich wuchsen von nun an die Turnvereine empor, und als im nächsten Jahre, am 10., 11. und 12. August 1861, zu Berlin das zweite allgemeine deutsche Turnfest, verbunden mit einer Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens der deutschen Turnerei, abgehalten wurde,[2] da betrug die Zahl der älteren teilnehmenden Turner schon nahe an 3000, die 262 Ortschaften angehörten. Auf den beratenden Versammlungen, welche mit diesen Festen verbunden waren, wurde zwar nicht, wie beantragt worden, die deutsche Turnerschaft zu einem formell geschlossenen Bunde gestaltet, in

[1] S. darüber: Th. Georgii. Das erste deutsche Turn- und Jugendfest zu Koburg. Leipzig, E. Keil, 1860.

[2] S. darüber: E. Angerstein und E. Bär. Gedenkbuch zur Erinnerung an das zweite allgemeine deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin. Zwickau, E. Bär, 1861.

dessen ward zur Leitung ihrer allgemeinen Angelegenheiten ein ständiger Ausschuß eingesetzt. Die bekanntesten und in Turnerkreisen einflußreichsten Mitglieder waren Theodor Georgii (1826—1892, Rechtsanwalt zu Eßlingen), der erste Führer der Deutschen Turnerschaft, Ferdinand Goetz (geb. 1826 zu Leipzig, Dr. med. und Arzt daselbst), J. C. Lion, Konrad Friedländer (1831—1896, zuletzt Direktor des Johanneums in Hamburg) und Ed. Angerstein. Auf dem Berliner Feste wurde in der Hasenheide der Grundstein zu einem großen Denkmale Jahns feierlich gelegt, wobei A. Baur (1803—1886, Prediger), einer der ältesten Jahnschen Turner, die priesterliche Weiherede hielt.

Fig. 43. Ferdinand Goetz.

Im Auftrage des Ausschusses der deutschen Turnvereine gab dann Dr. Georg Hirth (lebt jetzt noch in München) ein statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands heraus, das über die turnerischen Vereinsverhältnisse eingehende Berichte und viele schätzbare Beiträge zur Geschichte des Turnwesens darbot. Nach dem Jahrbuche bestanden am 1. Juli 1862 in 1153 deutschen Ortschaften 1284 Turnvereine. Und noch immer wuchs, von der Strömung der Zeit gehoben, ihre Zahl. Die höchste Macht und Blüte des turnerischen Vereinswesens entfaltete sich aber auf dem dritten allgemeinen deutschen Turnfeste, das vom 2. bis 5. August 1863 in Leipzig unter einer Beteiligung von ungefähr 20.000 Turnern in großartigster Weise gefeiert wurde.[1]) Am 2. August 1863 wurde auch die „Deutsche Jahnstiftung" gegründet, eine Unterstützungskasse für deutsche

[1]) S. darüber: G. Hirth und Ed. Strauch. Blätter für das dritte deutsche Turnfest zu Leipzig. Leipzig, C. Reil, 1863.

Turnlehrer, deren Witwen und Waisen. Das zweite Jahrbuch gibt die Zahl der am 1. November 1864 bestehenden deutschen Turnvereine auf 1934 und die ihrer Mitglieder auf 167.932 an. Von da an aber begann die turnerische Begeisterung zu ermatten, die Teilnahme des Volkes wurde kühler, und als gar noch die kriegerischen Verhältnisse des Jahres 1866 das Interesse und die materiellen Mittel des Volkes anderweitig stark in Anspruch nahmen, da sank die Zahl der Turnvereine und ihrer Mitglieder bedeutend herab. Nach dem dritten Jahrbuche betrug die Zahl der Vereine 1869 nur noch 1546, der Mitglieder 128.501. Das Turnvereinswesen ging nun stiller und bescheidener, aber auch ernster und klarer als in der Zeit der Hochflut den Zielen nach, die es sich für die Volkserziehung gesteckt hatte. Alle späteren Erhebungen bieten das Bild eines stetigen gesunden Fortschrittes.

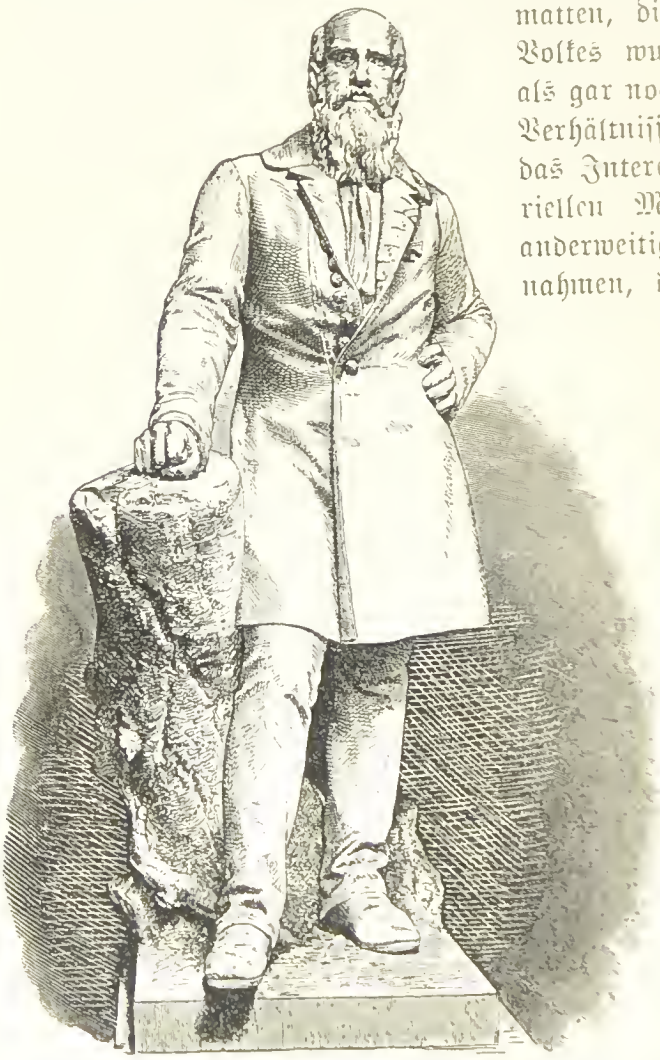

Fig. 44. Jahndenkmal in der Hasenheide zu Berlin.

In der Schilderung der Hochflut der Turnvereine dürfen zwei Männer, Alwin Martens und Fritz Siegemund, nicht

mit Stillschweigen übergangen werden, die — in jugendlichem Alter dem Tode verfallen — dennoch der Entwicklung des Vereinsturnens ungemein förderlich waren. Martens (1832—1862), mit nüchterner Klarheit, Siegemund (1831—1866), mit wärmster Begeisterung, wirkten sie beide — jener von Leipzig, dieser von Berlin aus — in weiten Kreisen anregend, ermutigend, aufklärend und bessernd.

§ 92. Ruhiger Fortschritt der Vereinssache. Unterdessen hatte die Organisation der Deutschen Turnerschaft in festgefügter Form sich immer rüstiger entwickelt. Schon im Dezember 1866 in Eisenach hatte man die Gründung eines „Archivs" beschlossen, das heute in vielen Tausenden von Bänden die gesamte turnerische Literatur umfaßt, und die Schriftleitung der 1855 gegründeten „Deutschen Turnzeitung" J. C. Lion übertragen. Auf dem allgemeinen deutschen Turntage in Weimar, am 20. und 21. Juli 1868, kam dann die formale Gründung der Deutschen Turnerschaft zu stande, wodurch eine feste Verbindung aller deutschen Turner, auch der deutschen Österreicher, hergestellt wurde. Die Grundlage bildete ein „Grundgesetz", das in der Nacht vom 20. bis 21. Juli von E. Angerstein, Goetz und drei anderen Turnern durchberaten und ohne Verhandlung samt der Geschäftsordnung gegen drei Stimmen sofort angenommen wurde. Unter diesem Grundgesetze, das im Interesse einer noch festeren Organisation der Turnerschaft 1875 in Dresden auf dem sechsten Turntage neu entworfen und bis heute noch mehrere Male abgeändert wurde, erreichte die Deutsche Turnerschaft ihre großartige Entwicklung.

Neu erblühte die Turnsache, seitdem Deutschland aus den großen Kämpfen 1870/71 siegreich und geeint hervorgegangen war. 1877 wurde in Leipzig der dem nächsten Turntage vorzulegende Entwurf einer „Turnfest- und Wettturnordnung" beraten; 1878 beschloß der Ausschuß in Eisenach die Ausgabe eines „Handbuchs der Deutschen Turnerschaft", das die kurze Geschichte der Turnerschaft, alle Gesetze und Einrichtungen und ein Verzeichnis der Turnvereine enthalten sollte.

In den 80er Jahren wurde — ein neuer Markstein in

der Geschichte der Turnerschaft — die „Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten" angeregt, gleichzeitig mit der Gründung der „Deutschen Turnbauschule" durch Schmidt und Schröder in Bonn, 1887 vom Ausschuß beschlossen und dem 9. Turntage in Koburg übergeben, wo zugleich Georgii, der bis dahin fortgesetzt die Amtsgeschäfte als Vorsitzender geführt hatte, zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde. An seine Stelle trat Maul, an dessen Stelle 1895 F. Goetz.

§ 93. Organisation der Turnerschaft. Die Deutsche Turnerschaft, die das Deutsche Reich und die vier deutschen Gruppen vom Kaisertum Österreich umfaßt, ist für die Verwaltung in XV Kreise eingeteilt, die wieder in 229 Gaue zerfallen. Der III. Kreis gliedert sich in drei Gruppen: Pommern, Brandenburg, Sachsen; der XV. seit dem 13. Turntage (4. bis 5. April 1904, Berlin) in zwei Gruppen, a und b. Es sind nämlich den auf Grund des sog. „Arierparagraphen" aus dem Kreise XV ausgeschlossenen Vereinen, die sich zu dem etwa 7000 Mitglieder zählenden „Verbande deutsch-freiheitlicher Turnvereine" zusammengeschlossen hatten, die Rechte und Pflichten eines Kreises mit der Bezeichnung XV b erteilt worden.[1] Doch schon am 25. September 1904 schied der XV. Turnkreis „Deutsch-Österreich" (525 Vereine) aus der Deutschen Turnerschaft aus und besteht seitdem als Turnkreis „Deutsch-Österreich" selbständig.[2] An der Spitze jedes Kreises steht ein Kreisvertreter, der der Vorsitzende der Kreisturnräte ist: die Gaue, durch Gauturnräte und Gauturntage geleitet, erheben Steuern, die zur Kreiskasse und von da an den Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft abgeführt werden. — Der Turntag wird aus den Abgeordneten der Turnerschaft gebildet, die von den Kreisen gewählt werden (je einer auf 2000 Turner). Die Wahlen dazu finden alle vier Jahre vor den ordentlichen Turntagen statt. Der Wirkungskreis der Turntage besteht: 1. in der Prüfung der Verwaltungsberichte des Ausschusses; 2. in der Beratung sämtlicher turnerischen Angelegenheiten; 3. in Wahlen und Wahlprüfungen. — Der Ausschuß, vom Turntage auf vier Jahre gewählt, wird aus dem Vorsitzenden, dem Ge-

[1] „Monatsschr." 1904, S. 151 ff.
[2] K. u. G. 1904, S. 240.

schäftsführer, drei Beisitzern und den Kreisvertretern gebildet. Der Tätigkeit des Ausschusses unterliegt: 1. die Vertretung der Turnerschaft nach außen; 2. die Vorbereitung der Turntage und ihrer Beschlüsse; 3. die Verwaltung der Kasse, des Archivs und der Sammlungen; 4. Beschlußfassung über Zeit und Ort der Turnfeste. Die Sitzungen des Ausschusses, der einen technischen Unterausschuß hat, sind öffentlich und alljährlich.

Was die deutschen Turner leisten, das tritt auf den deutschen Turnfesten, die in vier- bis fünfjährigen Zwischenräumen stattfinden, an die Öffentlichkeit. Die „Turnfestordnung" regelt die einfache Einrichtung und den Verlauf der Feste. Freiübungen, Wetturnen und Kürturnen bilden neben der Freude den Inhalt der Festtage. Ein einfacher Kranz ist der Lohn der Sieger. Solcher Turnfeste sind von 1860 bis jetzt elf abgehalten worden. Turntage fanden 14 statt. Die gesamte Turnerschaft umfaßte 1906: in 6302 Orten Deutschlands und Österreichs 7508 Vereine mit 772.134 Mitgliedern. Die Zahl der Zöglinge belief sich auf 123.448, der Frauen auf 35.106.

§ 94. Deutscher Turnlehrerverein. Die deutschen Turnlehrer, durch das Leben und die Vereinigungen der Turnvereine angeregt, fingen an, sich gleichfalls in Turnlehrervereinen und in großen allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlungen zusammenzufinden, um sich gegenseitig kennen zu lernen, Gedanken und Erfahrungen auszutauschen und dadurch dem einzelnen und der ganzen Sache nützlich zu sein. Schon im Anschluß an das Berliner Turnfest 1861 fand die erste deutsche Turnlehrerversammlung statt. Zunächst hielt man an der Form der freien Versammlung fest, aber der Wunsch nach einem engeren Verbande tauchte schon zwei Jahre später auf der dritten Versammlung auf und wurde seitdem fort und fort erörtert.[1] Namentlich die sächsischen und die Berliner Lehrer traten für die Vereinsidee ein und fanden Unterstützung bei den Gebrüdern Angerstein, Prof. Hermann und Ad. Dorner. Aber erst das geschickte Vorgehen der Berliner Vereine (Turnvereinigung Berliner Lehrer und Berliner Turnlehrerverein) brachte auf der 12. Turnlehrer-

[1] Kalb, Die ersten zehn Jahre des D. T. L. V. in der „Monatsschr." 1903, S. 321 ff.

versammlung in Hof 1893 eine öffentliche Kundgebung zu stande, die zur Gründung eines „Deutschen Turnlehrervereins" führte. Daneben blieb bis 1904 (Versammlung in einer Körperschaft auf der 15. Vers. 1904) die allgemeine freie deutsche Turnlehrerversammlung und die gemeinsame Tagung bestehen. Nach dem Tode E. Angersteins, des ersten Vorsitzenden, übernahm der in Vereinsangelegenheiten erfahrene und literarisch bedeutende städtische Turnwart Schröer[1]) in Berlin den Vorsitz. Nach dem Tode Eulers übernahm er zugleich neben Eckler[2]) die Schriftleitung der „Monatsschrift". Die wichtigste Verbandsaufgabe, die unter Schröer in Angriff genommen wurde, ist die „Turnstatistik" nach dem Vorbilde der Lionschen. 1902, in der dritten Geschäftsperiode, begannen die Vorarbeiten von seiten des künftigen Herausgebers Rossow. — Von 1861 bis heute haben sich die deutschen Turnlehrer in 16 Versammlungen zusammengefunden.[3]) Die Zahl der Zweigvereine betrug 1906: 37 mit zusammen 4566 Vereinsmitgliedern, zu denen 5 Ehren und 26 Einzelmitglieder kamen. Die Mitgliederzahl bewegt sich in aufsteigender Bahn.[4])

§ 95. Bedeutung des Vereinswesens und Ausblick. Die Hebung des Turnwesens in den deutschen Turnvereinen und Turnlehrervereinen seit dem Ende der 50er Jahre hat eine unverkennbar günstige Einwirkung auch auf das Schulturnen in Deutschland gehabt. Schon auf dem beim Koburger Feste abgehaltenen Turntage wurde eine an alle deutschen Regierungen zu richtende Denkschrift beschlossen, welche auf die Notwendigkeit des Turnens in allen Schulen, auch den Volksschulen, hinwies.

In ähnlichem Sinne richteten in der Folge vielfach einzelne Turnvereine oder Verbände von solchen Vorstellungen und Petitionen an Regierungen und Volksvertretungen. Der rege Eifer

[1]) Außer vielen turnerischen Aufsätzen verfaßte er eine „Methodik des Turnunterrichts". 1904. Leipzig. Teubner.

[2]) Heute für Eckler Direktor Dr. Neuendorff in Hasve. Er veröffentlichte 1905 (Berlin, Weidmann eine bedeutsame Schrift über die Turnlehrerfrage.

[3]) Auf der 15. (18. bis 21. Mai 1904 in Quedlinburg wurde an Stelle Schröers Böttcher zum 1. Vorsitzenden gewählt und das von Prof. Anders Berlin geschaffene Guts Muths-Denkmal eingeweiht. Vgl. ob. S. 50.

[4]) „Monatsschr." 1907, S. 88, und 1908, S. 146.

nun, mit dem Vereinsturner und Turnlehrer der Entwicklung der Turnsache oblagen, veranlaßte endlich auch, wie oben erwähnt worden ist, die meisten deutschen Regierungen, dem Turnwesen ihre Teilnahme zuzuwenden und für seine Verallgemeinerung und Hebung, in Schule und Heer, durch Verordnungen und Einrichtungen zu sorgen.

Es ist leicht erklärlich, daß diese zahlreich besuchten Versammlungen vorzüglich auf die Einheit und Verbesserung des Turnbetriebes einen bedeutenden, heilsamen Einfluß ausüben mußten. Die früher schroff einander gegenüberstehenden Ansichten der Jahnschen und Spießschen Schule haben sich gemildert und abgeschliffen. Es hat sich eine Vereinigung der Betriebsweisen Geltung verschafft, wonach die Turnvereine, die hauptsächlich in den Formen des Betriebes der älteren Jahn-Eiselenschen Schule folgen, doch auch ein gutes Teil dessen, was Spieß gelehrt hat, in sich aufgenommen haben, während das Schulturnen, das sich vorwiegend auf die Spießsche Turnweise stützt, doch auch den Geist des Jahnschen Turnens anerkennt und hochhält und, besonders für ältere Schüler, einen Teil der Jahn-Eiselenschen Betriebsformen mit Nutzen verwendet.

Die Gegenwart hat allerdings neue Kämpfe gebracht, die noch nicht abgeschlossen sind. Hallenturnen und Freilichtturnen, deutsches und schwedisches Turnen, verbindlicher Spielnachmittag, Fragen der Organisation (Fortbildungsschule), der Methodik (Auswahl und Darbietung des Stoffes) und der Kunsterziehung[1]) — das sind die Punkte, um die sich diese Kämpfe drehen. Über die Stellung der Deutschen Turnerschaft zu den Bestrebungen des Zentralausschusses ist oben gehandelt worden. Dem schwedischen Turnen steht das Vereinsturnen in der Hauptsache nach wie vor ablehnend gegenüber. Und mit Recht. Das Vereinsturnen kann und muß rein deutsch bleiben auf Jahn-Spießscher Grundlage. Anders das Schulturnen. Wenn die Zeichen nicht trügen, wird dieses neue Bahnen einschlagen.

[1]) Vgl. Neuendorffs interessante und gedankenvolle Besprechung von „Schmidt, Möller, Radczwill, Schönheit und Gymnastik", 1907, in der Mon. 1908 und seinen Vortrag über Kunsterziehung ꝛc. in der Mon. 1907, 225 ff.

XVIII. Kurze Übersicht über die Entwicklung der dem Turnen verwandten Leibesübungen.

Literatur: „Jahrb. f. V. u. J.", Bd. V, VII, VIII, IX. — Kurth, Zur Geschichte des Schwimmens, Ruderns, des Eislaufs, des Radfahrens und des Fechtens in „K. u. G." 1905, Nr. 21, und 1905/06, Nr. 4; „Mon." 1906, Nr. 3 u. 5, 1907 Nr. 4.

Die dem Turnen verwandten Leibesübungen haben unter dem Einflusse der sozialen Bewegung am Ende des 19. Jahrhunderts, wodurch das Interesse für Freilicht- und Freiluftturnen geweckt werden mußte, eine große Pflege erfahren. Bezeichnend für ihren hohen Stand ist, daß man fast überall zur Organisation der Vereine und zur Regelung des Sportbetriebes fortgeschritten ist.

§ 96. Schwimmen. Über die Verbreitung des Schwimmens bei den Griechen, Römern und Deutschen ist oben gesprochen worden. Das erste Schwimmbuch „Colymbetes" (ed. Wassmannsdorff, Heidelberg 1889) erschien 1538. Vorurteile und der ausgedehnte Gebrauch warmer Bäder verdrängte im späteren Mittelalter das Schwimmen, bis es durch die Philanthropen wieder in Aufnahme kam. Unter der in England entstandenen und in Deutschland nachgeahmten Sitte, auch im Winter in erwärmten Badeanstalten zu schwimmen, wurde das Schwimmen erheblich gefördert. Das größte Verdienst um die Ausbreitung der Schwimmkunst erwarben sich neuerdings die Schwimm-, Turn- und andere gemeinnützige Vereine.

a) Das Vereinsschwimmen. Bedeutsam ist das Arbeitsprogramm der Schwimmerschaft. Während früher meist die sportliche Ausbildung eine Hauptrolle spielte und Hauptzweck war, hat sich neuerdings neben der Aufgabe, den einzelnen gleichmäßig im Schwimmen, Springen und Tauchen auszubilden, besonders das Bestreben geltend gemacht, das Schwimmen zur Volkssache zu machen. Demgemäß sucht man nicht bloß durch festliche Veranstaltungen die Gründung neuer Vereine anzuregen, sondern ist auch in stiller Arbeit bemüht, die unentgeltliche Unterweisung der unbemittelten Schuljugend, ja — die verbindliche Einführung des Schwimmunterrichts in Orten mit

Schwimmgelegenheit durchzusetzen. Einigkeit herrscht also heute bei allen Vereinen bezüglich des angestrebten Ziels. Nur darüber bestehen Meinungsverschiedenheiten, welche Mittel, namentlich welche Art des Auftretens, die mehr volkstümliche oder mehr sportliche, geeigneter sei, die Schwimmsache zu verallgemeinern. Infolgedessen sind auch die Übungsarten der Vereine nur im allgemeinen gleich, im einzelnen treten je nach dem mehr oder minder hervortretenden Zuge zum Volkstümlichen Unterschiede hervor. Man pflegt neben Teller-, Gewicht- und Hechttauchen und Übungen in Rettungsversuchen Wasserspringen, Wettschwimmen (Vereins- und Stafettenschwimmen), Dauerschwimmen in stehendem oder fließendem Wasser, Schauschwimmen, das erst vor kurzem sehr in Aufnahme gekommen ist, und endlich das Wasserballspiel, das allgemein beliebt ist, seitdem der Deutsche Schwimmverband einheitliche Spielregeln aufgestellt hat.

Der Deutsche Schwimmverband umfaßte bis 1900 rund 100 Vereine mit rund 10.000 Mitgliedern, davon in Preußen 52 Vereine. Auf dem Dresdener Verbandstage (1899) kamen in der Erörterung über die an sich unbedeutende Frage, ob bei Schwimmfesten den Siegern wertvolle Medaillen verliehen werden dürften, die oben angedeuteten Meinungsverschiedenheiten zum Ausdruck. Dies führte ein Jahr später auf dem Verbandstage zu Frankfurt a. M. (Februar 1900) zur offenen Spaltung. Die Schwimmerschaft schied sich in zwei selbständige Verbände: den „Deutschen Schwimmverband" (Organ: „Der Schwimmsport", Berlin) und die „Deutsche Schwimmerschaft"[1] (Organ: „Das deutsche Schwimmerblatt", Elberfeld). Jener, im Jahre 1900 mit rund 6000, meist norddeutschen Mitgliedern, vertritt mehr die sportliche Richtung, diese, mit rund 3000 Mitgliedern rheinisch-westfälischer und sächsischer Vereine, mehr das Volkstümliche in ihrem äußeren Auftreten für das gemeinsame Ziel. Die mehr sportlich gerichteten Vereine haben nun allerdings durch Vervollkommnung der Schwimmschule, besonders des Wasserspringens, den Schönheitssinn sehr gefördert. Das steht außer Zweifel. Ihr Fehler ist aber, daß

[1] Näheres über die Deutsche Schwimmerschaft findet man im „Ersten Jahrbuch d. D. Schw.", herausgegeb. von Fr. Klein, Aachen 1908.

sie dem Schwimmwesen durch Aufnahme aller möglichen, oft überflüssigen, ja gesundheitsschädlichen Übungen einen zu systematischen Charakter aufgeprägt haben.

b) Das Schulschwimmen. Die Frage der Einführung des Schwimmunterrichts in den Schulen neben dem Turnen wurde schon 1874 in der 7. deutschen Turnlehrerversammlung von Euler und H. Roedelius behandelt. Ein Jahr vorher hatte bereits ein preußischer Ministerialerlaß vom 24. Juni das Schwimmen in den Seminaren geregelt. Bis zur Wende des Jahrhunderts bestand hier und dort an städtischen Volksschulen ein (fakultativer) Einzel- oder bescheidener Massenunterricht. Aus jener Zeit seien unter den Städten, wo die Behörde oder Private in uneigennütziger Weise unentgeltlichen Schwimmunterricht erteilen ließen, genannt: Frankfurt a. M., Lübeck, Königsberg i. Pr. Die Wende des Jahrhunderts brachte in der Geschichte des Schulschwimmens einen doppelten Fortschritt: einmal wurde der Anfang mit der Einführung verbindlichen Schwimmunterrichts gemacht — so besonders seit 1900 in Hamburg; dann trat an die Stelle des Einzelunterrichts nach Vervollkommnung der Methode ein umfassender Massenunterricht. In letzterer Beziehung hat die Stadt Dresden eine große Bedeutung erlangt. Denn als sich die Möglichkeit zeigte, mit Hilfe geeigneter Vorübungen auf dem Lande, dem sog. „Trockenschwimmen", den Schwimmunterricht als umfassenden Massenunterricht im Wasser zu betreiben, ist der Dresdener Turnlehrerverein bahnbrechend vorgegangen. Die Zahl der Städte, die dem Schwimmunterricht nach der neuen Methode in den Volks- und Mittelschulen einen Platz gewähren, nimmt von Jahr zu Jahr zu.

§ 97. Rudern. Im Altertum und Mittelalter fehlte das Rudern im Bereiche der Leibesübungen. Es kam erst im 18. Jahrhundert in England auf, von wo es dann nach dem Festlande übertragen wurde. a) Rudersportvereine. In Hamburg bildete sich 1836 der erste Ruderklub. Er blieb lange der einzige, weil der Rudersport eine Reihe von Bedingungen erfordert: brauchbares Fahrwasser, Geld, Boote und Zubehör. Erst 1868 konnten sich mehrere Vereine zum „Norddeutschen Regatta-

verein“ (Sitz Hamburg) verbinden. Nach 1870 nahm die Ruderbewegung einen großartigen Charakter an: eine wohl auf vaterländischen Interessen beruhende Regsamkeit ohnegleichen entstand. Hieran war nicht bloß der deutsche Kaufmannsstand beteiligt, der die gesunde Leibesübung ebenso eifrig mitmachte, wie er für die nötigen Geldmittel sorgte, sondern auch die sportfördernde Tätigkeit von Hohenzollernfürsten, die das Interesse weiterer Kreise erweckte. Die Bewegung in Berlin begann 1876 — seit diesem Jahre erscheint auch jährlich der „Wassersport-Almanach“ — und führte schon 1881 zur Gründung des „Berliner Regattavereines“. 1883 vereinigten sich alle Rudervereine Deutschlands zum „Deutschen Ruderverbande“ als höchstem Gerichtshof und Gesetzgeber für die einheitliche Entwicklung des Rudersports, in bezug auf straffe Leitung und werbende Kraft der Deutschen Turnerschaft ähnlich.

Nach dem „Wassersport-Almanach“ zählte das Jahr 1898 an Rudervereinen 205 mit 20.500 Mitgliedern.[1]) Diese Vereine, von denen 133 auf den östlichen und nordöstlichen Teil Deutschlands, 75 auf den westlichen und südlichen entfielen, verteilten sich auf 106 Städte; an der Spitze Berlin mit 36 Vereinen, dann folgten Hamburg, Frankfurt a. M. und Mannheim. — Wie die Rudervereine, so nahm auch die Zahl der „Regatten“ bezw. der zu ihrer Veranstaltung bestimmten Verbände zu — im Jahre 1898: 19. Die Zahl der „Kaiserpreise“, gleich den Meisterschaften anderer Sportzweige, stieg in demselben Jahre auf 8. Neben den „Regatten“ betreiben die Vereine das Wanderrudern. b) Das Rudern in Turner-, Studenten- und Schülerkreisen. Die Rudersportvereine sind bestrebt, die neue Art des „Wasserturnens“ auch bei den Turnern, Studenten und der Schuljugend einzubürgern und so mehr und mehr zu verallgemeinern. Anfänglich standen die Turner diesen Bemühungen — ähnlich wie bei der Spielbewegung — ablehnend gegenüber, erst seit dem Anfange der 90er Jahre machte sich allmählich ein Umschwung bemerkbar. So errichteten 1893 zwei große Korporationen in Berlin, die „Turngemeinde“ und die

[1]) Nach dem Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich i. J. 1906: 286 Vereine mit 37.000 Mitgliedern.

„Turnerschaft", Ruderriegen. Auch bei den Studenten brach sich der Rudergedanke Bahn. 1881 bildete sich in Breslau im Akademischen Turnverein eine Ruderabteilung, 1885 in Bonn der „Rhenns", der 1890 den ersten „Akademischen Ruderverein" repräsentierte. Infolge der hochherzigen Stiftung eines Kaiserpreises für studentische Rudervereinigungen entwickelte sich der akademische Rudersport zusehends: an vielen Hochschulen, wie Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg u. a. schafften sich die Vereine aus eigenen Mitteln oder mit ministerieller Unterstützung Boote und Bootshäuser an. Besonders sind es die Turnvereine des „Akademischen Turnbundes" (A. T. B.), die das Rudern fleißig betreiben, was ihre Teilnahme an den Kaiserregatten in Grünau beweist.

Die ersten Versuche, die Schüler für das Rudern zu gewinnen, stammen aus dem Jahre 1880, wo fast gleichzeitig in Schleswig-Holstein (Rendsburg durch Wickenhagen) und Schlesien (Ohlau durch Oberlehrer Lampe) Schüler höherer Lehranstalten im Rudern ausgebildet wurden. Die Haltung der Behörde wie des Publikums war zunächst ablehnend oder doch schwankend und wenig entgegenkommend. Man fürchtete wohl ungünstige Einwirkungen auf die sittliche Haltung und die wissenschaftlichen Leistungen der Schüler; man meinte, das Rudern als ein sogenannter Sport gehöre nicht in die Schule, sei ferner kostspielig, nicht überall durchführbar und könne bei einer Übertreibung sogar schädlich wirken. Neuerdings stehen die Behörden dem Schülerrudern verhältnismäßig sympathisch gegenüber, während das große Publikum und ein Teil der Turnlehrerschaft immer noch wenig dafür übrig zu haben scheint.

Trotz allem nahm die Zahl der Schulen, die das Rudern pflegen wollten, nach und nach zu: im Jahre 1903 existierten 56 Rudervereine,[1]) im Jahre 1907 sogar schon 138 (2850 Ruderer) in Preußen, 31 in den Bundesstaaten mit 700 Ruderern.[2])

Von Bedeutung für den Aufschwung des Schülerruderns

[1]) Wickenhagen, Das Rudern an den höheren Schulen Deutschlands. 1903.

[2]) Kuhse, Schülerrudern. Geschichte und Betrieb. 1908.

(wie des Ruderns überhaupt) waren zunächst die Änderungen im Bau der Boote.[1]) An die Stelle der früheren plumpen Boote (Jollen) mit festen Bänken und schweren Rudern ohne „Ausleger" traten die „Sportboote", die die alte Leibesübung des Ruderns völlig umgestalteten. Schmaler und leichter gebaut unter Verlegung der Dollen auf „Ausleger" und mit beweglichen Sitzbrettern („Rollsitzen") versehen, ermöglichen sie eine lebhafte Beteiligung der Beine beim Rudern und infolge der Bewegung des Oberkörpers eine Mitwirkung der Rücken- und Bauchmuskulatur. Mit den größten Einfluß auf die Entwicklung des Schülerruderns hat aber wohl der Erlaß Kaiser Wilhelms II. vom 27. Januar 1898 geübt. Durch die Gesichtspunkte dieses Erlasses wurden dem Schülerrudern ein für allemal ganz bestimmte Wege gewiesen. Die Nachwirkungen dieser Verfügung werden um so weniger ausbleiben, je mehr sich edeldenkende und opferfreudige Personen finden, die der Jugend zur Einrichtung dieser kostspieligen Art des Wasserturnens die Wege ebnen.

§ 98. Eislauf und Radfahren. Der Eislauf, im Mittelalter in den Schulordnungen meist verboten, begann seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland, freilich zuerst nur ganz schüchtern, hervorzutreten. Abgesehen von dem Beispiel, das Holland gab, wirkten Ärzte (J. P. Frank), Dichter (Klopstock, Goethe) und Pädagogen (Vieth, Guts Muths, Jahn) auf die öffentliche Meinung ein.

Breiteren Boden aber hat das Schlittschuhlaufen erst mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewonnen, auch beim weiblichen Geschlechte. Hierzu haben mancherlei Umstände beigetragen: einmal das größere Gewicht, das man auf regelrechten Unterricht legte, dann die zweckmäßige Herstellung von Eisbahnen und die Vervollkommnung der Schlittschuhe, wodurch der eigentliche Kunstlauf überhaupt erst ermöglicht wurde, endlich in der neuesten Zeit die rührige Tätigkeit des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele.

Wo es an natürlichen Eisbahnen fehlt, hat man künstliche

[1]) Vgl. A. Greef, Das Schülerrudern. Mon. 1897, S. 5. Näheres über die verschiedenen Arten der Boote bei Wickenhagen, Wehrkraft durch Erziehung. 1904, S. 179 f.

angelegt. Auf diese Weise hat man längst in Berlin, Braunschweig, Bonn, Düsseldorf, Hamburg, München Spielplätze, selbst Schulhöfe im Winter zu Eisbahnen umgewandelt.

Die Übung des Eislaufes hat sich gegen früher durch die Verbesserung der Schlittschuhe sehr gehoben. Die Anregung hierzu gab der amerikanische Schlittschuhläufer Jackson Haynes, der zu Anfang der 60er Jahre auch in Deutschland wegen seiner großartigen Fertigkeit im Eislauf allgemein bewundert wurde.

Während nun für die Entwicklung des Schnellaufs nach Regeln Holland für uns maßgebend wurde, hat die Wiener Schule die Grundlagen für den Kunstlauf geliefert. Die Förderung des Schnell- und Kunstlaufs in Deutschland durch die Ausgestaltung des schulgemäßen Laufs nach systematisch festgelegten Grundformen und durch das Streben nach gleichmäßiger, allseitiger Durchbildung ist ein Verdienst der deutschen und österreichischen Eislaufvereine.

Die deutschen Vereine schlossen sich mit den österreichischen im Jahre 1889 zu dem „Deutsch-österreichischen Eislaufverbande“[1]) zusammen. Die Vereinigung hörte mit dem Jahre 1898 auf, nachdem man sich auf friedlichem Wege geschieden hatte. Seitdem bestehen nebeneinander „Der Deutsche Eislaufverband“ und der „Österreichische Eislaufverband“. Ersterer löste auch das Band, das ihn mit der 1895 in Kopenhagen gegründeten „Internationalen Eislaufvereinigung“ verknüpfte.

Der Deutsche Eislaufverband steht auf dem Boden des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele. „Nicht der Sport selbst ist sein Ziel, nicht in erster Linie die Qualität, sondern vornehmlich die Massenhaftigkeit sportlicher Betätigung ist sein Streben.“ Dementsprechend widmen sich auch die meisten Verbandsvereine gar nicht sportlichen Zwecken, vielmehr sehen sie (z. B. der Braunschweiger Verein) ihre Hauptaufgabe in der Ausbildung der Jugend, besonders im Kunstlauf. In diesem Sinne hat der Verband auch die Bearbeitung der Elemente des Figurenlaufens schon vor mehreren Jahren veranlaßt und herausgegeben.

[1]) 1895 aus 21 Vereinen bestehend.

Für die weitere Verbreitung des Eislaufs im Volke wird es notwendig sein, daß in Turnerkreisen sich ständige Eisriegen bilden. Ein Beweis für den Aufschwung des Schlittschuhlaufens ist, daß 1898 bereits über 60 den Eissport betreffende Schriften existierten, u. a. auch die geschichtliche Schrift „Der Eissport vor 100 Jahren (1788—1817)". Berlin, Verlag „Deutscher Eissport". — Mit der Verbesserung der Fahrräder hat sich auch der Radfahrsport gewaltig ausgebreitet. Man schätzte 1898 die Zahl der Radfahrer auf 500.000; 50.000 bildeten Verbände, deren stärkster der „Deutsche Radfahrerbund"[1]) war. Man übt Bahnwettfahren, das seit 1897 durch eine aus Vertretern größerer Radfahrervereine zusammengesetzte „Sportbehörde" geregelt ist, und Wanderfahren. Hervorzuheben ist, daß der ideale Ziele verfolgende „Deutsche Radfahrerbund" und andere Verbände dem Bahnwettfahren als einem Sportauswuchs abgeneigt sind und das Hauptgewicht auf die Pflege des Wanderfahrens legen wollen.

§ 99. Fechten, Ringen, Fußball, Tennis. Ferner hat der Fechtsport, der im Mittelalter so blühte und nach dem Aufkommen der Schußwaffen verschwand, seine Auferstehung gefeiert. Im Anschluß an ein auf der Berliner Gewerbeausstellung 1896 veranstaltetes Fechtturnier fand bald darauf (1897) die Gründung eines „Deutsch-österr. Fechtbundes" statt. Mitglieder von Turnvereinen schließen sich bereits dem Bunde als „Fechtriegen" an, und man ist eifrig bemüht, durch Stiftung von Gauverbänden und durch Veranstaltung von großen Fechtturnieren das allgemeine Interesse für die ritterliche Waffenübung wieder zu beleben. In den Schulen ist das Fechten trotz seiner hervorragenden hygienischen Bedeutung, die auf der gerade dem Fechten eigentümlichen Wechselwirkung zwischen Körper und Geist beruht, nur ausnahmsweise Unterrichtsgegenstand. Von kleineren Staaten pflegen die thüringischen Hieb- und Stoßfechten, von größeren außer Württemberg nur Baden und in einzelnen Anstalten Preußen. Das Fechten erscheint heute in folgenden Formen: 1. als akademisches Fechten

[1]) Gehört seit 1894 zum „Internationalen Radfahrerbund" und besteht aus 12 Gauverbänden. Der D. R. zählte 1897 an Mitgliedern 31.887.

mit Schläger und Säbel (Hauptprinzip: Ruhe), 2. als sportliches Fechten mit leichtem Säbel und Florett (Hauptprinzip: Beweglichkeit), 3. als Bajonettfechten mit dem Gewehr im Heere.

Das Ringen, eine urdeutsche Übung, bildete ursprünglich einen Teil der Fechtkunst, da es als Fechten mit unbewaffneter Hand galt. In der Zeit der Humanisten in Verfall geraten, erschien es erst unter dem Einfluß der Spielbewegung wieder in der Öffentlichkeit, so bei Sedanfesten (Braunschweig) und den Gau- und Kreisfesten der Deutschen Turnerschaft. Es konnte aber nicht recht gedeihen, weil eine „Ringschule" fehlte. Das Verdienst, durch eine Zusammenstellung und Verarbeitung von Ringübungen zu einer Schule eine Weiterentwicklung angebahnt zu haben, gebührt Oberlehrer Witte (Herzogtum Braunschweig).[1] Entschieden gefördert wurde dann das Ringen innerhalb der D. T. durch einen Beschluß des Turntages zu Naumburg (1899), der den Bodenkampf unter gewissen Bedingungen zuließ und somit eine freiere Gestaltung des Ringkampfes ermöglichte.

Endlich sei von Sportspielen noch des Fußballs und des Lawn-Tennis gedacht. 1900 vereinigten sich 60 Fußballvereine zum „Deutschen Fußballbunde". Die zahlreichen Lawn-Tennis-Klubs haben seit 1902 eine zusammenfassende Organisation im „Deutschen Lawn-Tennis-Bunde". Die ungeheure Verbreitung des Sports mag der Umstand kennzeichnen, daß Handbücher, Jahrbücher und mehrere Sportzeitungen sich damit beschäftigen.

XIX. Leibesübungen im Auslande.

Die Entwicklung, welche die Leibesübungen in neuerer Zeit in Deutschland fanden, wirkte anregend auch auf außerdeutsche Länder. Die Guts Muthssche Gymnastik für die Jugend war in mehrere Sprachen übersetzt worden und hatte so zuerst auch außerhalb Deutschlands die Aufmerksamkeit auf die Leibesübungen hingelenkt. Vom praktischen Turnen war indessen noch

[1]. Vgl. seine Schriften: 1. Deutsches Ringbüchlein 1892; 2. Die wichtigsten Übungen des deutschen Ringens 1894.

nicht viel die Rede. Die wirkliche Einführung des praktischen Turnens knüpfte sich vielmehr meist an den Namen von Männern, die durch ihre Bestrebungen den Leibesübungen im Auslande Eingang zu verschaffen wußten. Aber auch die Tätigkeit aller dieser Männer läßt sich auf die durch Guts Muths gegebene Anregung zurückführen.

§ 100. Österreich und Ungarn. Die turnerischen Verhältnisse in Österreich haben sich erst allmählich geklärt. Die österreichischen Turnlehrer haben lange um Klarheit in der Stellung des Turnens an den Schulen, besonders den Gelehrtenschulen, und um ihre eigene Stellung gekämpft. Das ursprünglich zögernde Verhalten der Behörden dem Turnen gegenüber beruhte zum Teil auf der Besorgnis vor der Verquickung des Turnens mit der Politik. Jetzt hat sich ein erfreulicher Wandel vollzogen.

Die Entwicklung des Turnens in Österreich ist mit der Deutschlands eng verknüpft. Seit dem Auftreten der Philanthropinisten, besonders Guts Muths', erwachte auch in Österreich das Interesse für die körperliche Erziehung der Jugend. Aber erst in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts begann man das Turnen wirklich praktisch zu betreiben. Den Anstoß hierzu gaben teils die orthopädischen Institute mehrerer Ärzte teils die ersten österreichischen Turnvereine, die ihre Entstehung den deutschen Turnfesten verdanken. Diese Vereine förderten, besonders seit 1861, in kräftigster Weise das Vereins- und Schulturnen. Die Aufnahme des Turnunterrichts unter die Lehrgegenstände der Volksschule, Bürgerschule, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 ist ein Ergebnis ihrer unermüdlichen Tätigkeit. Im Mai 1871 wurden Lehrkurse für Kandidaten des Lehramtes an Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) in Wien errichtet. Abgesehen von diesem mit der Universität verbundenen k. k. Turnlehrer-Bildungskurse in Wien, deren Direktor von 1886 bis 1891 Hans Hoffer war sein Nachfolger in der Leitung ist Gustav Lukas[1]) — gibt es keine Turnanstalten, denn die Turnlehrer für Volks- und Bürgerschulen werden in den Leh-

[1] Bekannt außer durch seine Guts Muths-Ausgabe durch die „Methodik des Turnunterrichtes". Wien 1897.

rerbildungsanstalten ausgebildet; für das Lehramt des Turnens an Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungsanstalten bestehen Prüfungskommissionen in Wien, Graz, Lemberg und Prag.[1] Die Ministerialverfügung vom 18. Mai 1874 enthielt den Lehrplan für das Knaben- und Mädchenturnen an Volks- und Bürgerschulen. Die tatsächliche Durchführung ließ aber hier und da auf sich warten; das Mädchenturnen als Pflichtfach wurde 1883 sogar wieder beseitigt.

1886 erging eine Petition der österreichischen Turnlehrer in Wien an die Regierung um feste Anstellung der Mittelschul-Turnlehrer; 1889 eine Resolution um Einführung des verbindlichen Turnunterrichts an den Gymnasien. Im Jahre 1890 ging der Kampf der österreichischen Turnlehrer um Rang und Stand weiter. Doch brachte dasselbe Jahr einen wichtigen Erlaß des Kultusministers „betreffend die Förderung der körperlichen Ausbildung an den Mittelschulen". Dieser Erlaß rief eine tiefgehende und durchgreifende Bewegung hervor. Schon 1893 wurde durch zwei weitere Verfügungen (15. Oktober und 20. November) die Geld- und Zeitfrage geregelt. Nunmehr war eine ruhige, jedoch zielbewußte und unentwegte Fortarbeit gesichert. 1897 erfolgte eine Revision des Lehrplanes für Turnen und die Ausgabe einer Instruktion für diesen Unterricht. Seitdem nahm der Turnunterricht an Extensität und Intensität zu. Die gemachten Fortschritte konstatiert mit Genugtuung der vorletzte, die Turnsache betreffende Erlaß des österreichischen Kultusministers vom 24. Februar 1904. Zugleich enthält der Erlaß eine autoritative Aufmunterung an die Lehrkörper, wo der Betrieb der körperlichen Übungen (volkstümlichen Übungen und Spiele) noch zu wünschen übrig läßt. Leider besteht, wie in Deutschland so auch in Österreich, immer noch ein Hemmnis für die vollständige Durchführung des Turnprogramms in der Turnlehrerfrage.[2] Zu ihrer Lösung haben sich die österreichischen Turnlehrer noch

[1] In Prag neuerdings seit 1896 zwei Pr., je eine für tschechische und deutsche Kandidaten. „K. u. G.", XII, S. 211.

[2] „Körper und Geist", XIII, S. 30 f.

[3] Vgl. Berger, Der Turnlehrer an der österr. Mittelschule. „K. u. G.", XI, S. 311 ff. Ferner Hansmann, ebenda XII, S. 241 f. und Glas, XII, 337 ff.

enger zusammengeschlossen: Ostern 1900 fand in Wien der erste allgemeine österreichische Turnlehrertag statt,[1] der zweite 1906. Seit 1905 erscheint eine „Vierteljahrsschrift für körperliche Erziehung". Herausgegeben von Burgerstein und Pimmer, Wien. (Organ des Vereines zur Pflege der körperlichen Erziehung.)

Literarisch überaus tätig auf turnerischem Gebiete ist in Österreich der Universitätslehrer Prof. Dr. Jaro Pawel. Außer zahlreichen oben zitierten Aufsätzen veröffentlichte er einen „Grundriß einer Theorie des Turnens". 2 Bände. 1884/85. Sehr rührig auf praktischem Gebiete, was in mehreren Schriften zum Ausdruck kam, war der (kürzlich) verstorbene Turnlehrer Wilh. Buley in Linz. Der Praxis dient die „Österreichische Turnschule", vor kurzem herausgegeben von Hillinger in Linz.

Auch in Ungarn[2] befindet sich das Turnen im Zustand erfreulicher Entwicklung. Es ist in allen Schulen mit Ausnahme von Hoch- und Fachschulen verbindliches Unterrichtsfach. Die Turnlehrer werden in einem ständigen Turnkurs herangebildet, den mit Unterstützung des Ministeriums der National-Turnverein zu Budapest unterhält. Der Zustand des auf pädagogischen Grundlagen beruhenden Turnunterrichts ist im allgemeinen zufriedenstellend; das Spiel, in allen Schulen eingeführt, wird an den Gelehrtenschulen in besonderen verbindlichen Nachmittagsstunden betrieben. Schülerturnfeste finden jährlich statt (seit 1892). Gegenwärtig hat man sogar die Errichtung eines Landesrates für körperliche Erziehung ins Auge gefaßt.

§ 101. Die Schweiz. In der Schweiz ist die Entwicklung des Turnens gleichfalls durchaus deutsch. Dort hatte man an den alten deutschen Leibesübungen zähe festgehalten. So konnte denn gerade in der Zeit, wo in Deutschland dem Turnen Schwierigkeiten in den Weg traten, in der Schweiz eine Erneuerung und Ausbreitung des Turnens leichter von statten gehen. Der Begründer des dortigen Turnens ist Phokion Heinrich Clias. Clias (1782–1854), ein Schweizer, begann seine mehr ausge-

[1] „Monatsschr." 1902, S. 56 f.

[2] R. Kovács in der „Monatsschr." 1903, S. 15 ff.

breitete als gründliche Tätigkeit in den Jahren 1806—1811 als Lehrer an verschiedenen Orten in Holland, Deutschland und der Schweiz. 1814 war er Offizier der schweizerischen leichten Artillerie und nahm als solcher mit seinen Soldaten Turnübungen vor, welche Aufsehen erregten. Auch die Berner Regierung schenkte ihnen ihre Aufmerksamkeit und berief Clias zur Leitung des Turnens an das Knabenwaisenhaus in Bern. Von nun an widmete er sich ganz dem Turnwesen und studierte eifrig Guts Muths und Vieth. 1816 gab er sein erstes Werk „Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst“[1] heraus, das sogar ins Italienische übersetzt wurde. In der Schweiz fanden die Turnübungen nach Clias weite Verbreitung; auch in Frankreich versuchte er sich Eingang zu verschaffen, aber ohne Erfolg. Dagegen zog er in Bern die Aufmerksamkeit des englischen Gesandten auf seine Tätigkeit und erlangte infolgedessen 1822 einen Ruf nach England zur Verbreitung des Turnens. Er wurde zum Hauptmann ernannt, und es wurde ihm die Oberaufsicht über die Leibesübungen bei den Land- und Seetruppen übertragen. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in England gelang es ihm, das Turnen zu großer Anerkennung zu bringen. Die größten Erfolge fand er in den Seeschulen; aber auch in Waisenhäusern und öffentlichen Erziehungsanstalten wurde sein Turnen mit Nutzen betrieben. 1827 kehrte er in die Schweiz zurück und schrieb dort 1829 das Buch „Übungen zur Schönheit und Kraft für Mädchen“. Nachdem er nun längere Zeit an verschiedenen Orten in der Schweiz und in Frankreich in den Leibesübungen unterrichtet hatte, fand er auch in Frankreich Anerkennung, so daß er schließlich 1844 zum Oberaufseher über den Turnunterricht in den Elementarschulen Frankreichs ernannt wurde. Seine letzten Jahre brachte er in der Schweiz zu.

Clias hat nach seiner eigenen Angabe auf den von Guts Muths gegebenen Grundlagen seine turnerische Tätigkeit aufgebaut. Er hat nach einzelnen Berichten glänzende Erfolge erzielt, anderseits aber wird von Wassmannsdorff die in seinen Schriften

[1] Über dieses Buch vgl. Maßmann, Leibesübungen. Zur Militärgymnastik S. 18 ff.

hervortretende Oberflächlichkeit und Unselbständigkeit mehrfach tadelnd hervorgehoben.[1])

Das Turnen nach Clias-Guts Muths wurde bald durch das Jahnsche und Spießsche Turnen verdrängt. Im Jahre 1832 schlossen sich die schweizerischen Turnvereine zum „Eidgenössischen Turnverein" zusammen. Seine Hauptaufmerksamkeit wandte der „Eidgenössische Turnverein", der 1888 neue Statuten erhielt und seitdem einen „Bund der kantonalen Turnverbände" repräsentiert, schon früh der Ausbildung von Vorturnern zu und veranlaßte Vorturnerkurse. Durch ihre Einführung haben sich Maul, Niggeler und Jselin große Verdienste erworben. Bei den jährlichen Zusammenkünften oder Festen der Turnvereine fanden Wettkämpfe statt, die sehr zur Hebung der Turnlust beitrugen. Die vorgeführten Übungen bestanden in Gerätübungen und den alten volkstümlichen Übungen,[2]) später kamen noch die Freiübungen hinzu. Seit 1861 bildet das Sektionswetturnen den Glanzpunkt der schweizerischen Turnfeste.

Dem Schulturnen war zwar durch Clias und mehr noch durch Spieß der Boden geebnet worden, aber trotz Spieß' hervorragender Tätigkeit konnten sich die Behörden noch nicht entschließen, den Turnunterricht für allgemein verbindlich zu erklären. Spieß' Werk wurde von seinem talentvollen Schüler Niggeler (1816—1887), besonders aber von Maul und Jselin, die an mittleren und oberen Knabenschulen in Basel, und Jenny, der an der dortigen höheren Mädchenschule wirkte, fortgeführt. Jselin (1829—1882) und Jenny (1832 bis 1887) sind auch schriftstellerisch hervorgetreten: jener als Verfasser einer „Geschichte der Leibesübungen", dieser eines bemerkenswerten „Buches der Reigen". (3. Aufl. 1907, Hof, Lion, besorgt von Bollinger-Auer und Rietmann.) Während

---

[1]) Vgl. über Clias: Wassmannsdorff, „Jahrb." 1855, S. 323. 1858, S. 97 ff. 1859, S. 88 ff. Ferner F. Meili in der „Turnztg." 1879, S. 3 ff. Vgl. auch Vögeli, Leibesübungen. Zürich 1813. Vorrede. Werner, Das Ganze der Gymnastik. Meißen 1831, S. 18 ff.

[2]) Vgl. Tessanges und Richème, Das Schwingen. Lehrbuch des bernisch-kantonalen Turner-Schwingerverbandes. Aus dem Französischen übersetzt von Hopfgärtner. Biel 1900. Vgl. auch über das Schwingen und Ringen der Schweizer „Turnztg." 1896, S. 919 ff.

nun in den Jahren nach der politischen Erneuerung der Schweiz (1848) das Turnen allmählich an den meisten Vorbereitungsanstalten für wissenschaftliche Studien eingeführt wurde, geschah dies für die verschiedenen kantonalen Knabenschulen durch eine Verordnung des Bundesrates erst 1878. Zugleich wurden Bestimmungen über die Heranbildung der künftigen Turnlehrer an den Seminaren, in besonderen Turnlehrerkursen und in den sogenannten „Lehrerrekrutenschulen" erlassen. Neuerdings werden auch, da eine Turnlehrer-Bildungsanstalt immer noch fehlt, von den Turnvereinen Turnlehrer-Bildungskurse, von Zeit zu Zeit auch Wiederholungskurse veranstaltet. Ferner hat man mit Erfolg versucht, mit Hilfe der Turnvereine eine Vorbereitung auf den Militärdienst ins Leben zu rufen durch „militärischen Vorunterricht" (III. Stufe), der sich nicht nur auf das schulpflichtige Alter, sondern auf die ganze Zeit bis zum Eintritt ins Heer erstrecken soll. Seit dem Ende der 90er Jahre ist die „Neue eidgenössische Turnschule"[1] in Gebrauch. Bedeutende Verdienste um die Verbreitung des Mädchenturnens hat außer Jenny Bollinger-Auer in Basel, der seit 1890 Kurse für Mädchenturnlehrer hier und dort abhält und auch ein treffliches „Handbuch für den Turnunterricht an Mädchenschulen" geschrieben hat. Volksspiele und Volksfeste, die schon früh in der Schweiz eine Rolle spielten,[2] haben natürlich auch das Jugendspiel günstig beeinflußt. Trotzdem aber ist es, von größeren Städten z. B. Basel und Zürich abgesehen, noch nicht so in der Schweiz verbreitet wie in Deutschland und Österreich.[3]

§ 102. Frankreich. In Frankreich[4] wurde das praktische Turnen in der Periode der Restauration durch den Spanier Amoros (1770—1848) eingeführt. Amoros war in seinem

[1] Vgl. „Monatsblätter f. d. Schulturnen". Herausgegeben vom Schweizer Turnlehrerverein. 1899, Nr. 9 und 10.

[2] Vgl. Eitner im „Jahrb. f. V. u. J.", III, S. 103 ff., und Schmidt, ebenda IV, 37 ff.

[3] Meyer, Betrieb der Jugendspiele in der Schweiz. Progr. v. Feldkirch 1891/95.

[4] Vgl. über Frankr. Maßmann, Leibesübungen. Zur Militärgymnastik insbesondere. S. 17 ff. Ferner Wassmannsdorff, „Jahrb." 1858, S. 53 ff., und „Turnztg." 1880, S. 117 ff. Auch Rühl, „Monatsschr." 1888, S. 8 ff.

Vaterlande im Heere und in der Verwaltung tätig gewesen und hatte, nachdem ihn die Zeitverhältnisse gezwungen, Spanien zu verlassen, in Frankreich sich eingebürgert, wo er seit 1815 bestrebt war, die Leibesübungen in die Erziehung einzuführen. Schon 1807 hatte er in Madrid einer Pestalozzischen Anstalt vorgestanden, wo er das Turnen mit Eifer pflegte. In Paris gelang es ihm nach vielfachem Bemühen, eine Turnanstalt einzurichten, wo im November 1817 das erste Schauturnen abgehalten wurde. Ein zweites Schauturnen, das 1818 stattfand, veranlaßte den Kriegsminister, eine Anzahl Soldaten in Amoros' Anstalt turnerisch ausbilden zu lassen. Infolge des günstigen Berichtes, der über die Ausbildung dieser Leute dem Kriegsminister zuging, erhielt Amoros den Auftrag, Vorschläge über die Einführung des Turnens in den Militärschulen und über die Einrichtung einer Musterturnanstalt zu machen. Auf Grund der Amorosschen Vorschläge wurde demnächst eine militärische Musterturnanstalt angelegt und Amoros ward zum Direktor ernannt. Die Eröffnung der Anstalt fand 1820 statt. Soldaten und auch die Zöglinge der königlichen Schulen in Paris fanden dort ihren Turnunterricht, nachdem die vom Minister des Innern beabsichtigte Gründung einer besonderen Zivilturnstalt nicht zur Ausführung gekommen war.

Obgleich so dem Turnwesen in Frankreich eine äußerlich anerkannte Stellung errungen war, so hatte doch Amoros in seiner Anstalt noch mit mancherlei Widerwärtigkeiten, besonders Mangel an Mitteln zu weiterer Ausdehnung und Vorurteilen, zu kämpfen, so daß zuweilen selbst das Bestehen der Anstalt gefährdet erschien. Indessen gelang ihm doch die Erhaltung der Anstalt, ohne indessen ihre Wirksamkeit wesentlich über militärische Kreise hinaus verbreiten zu können. Im Jahre 1834 hatte er die Genugtuung, mit der Oberaufsicht über alle Turnanstalten in Frankreich betraut zu werden. Infolge von Zerwürfnissen zwischen der Behörde und Amoros mußte Amoros 1838 seinen Turnplatz schließen und in ein kleines Lokal übersiedeln. Hier blieb er bis zu seinem Tode tätig. Schon 1830 hatte er die Ergebnisse seiner Tätigkeit in seinem Hauptwerke „Handbuch der körperlichen, turnerischen und moralischen Erziehung" ver

öffentlicht. Hiernach ist die Gymnastik die Wissenschaft unserer Bewegungen, ihrer Beziehungen zu unseren Sinnen, unserem Verstande, unseren Empfindungen und unseren Sitten und die Entwicklung aller unserer Fähigkeiten. Sie gliedert sich 1. in die bürgerliche und industrielle, 2. militärische, 3. Heil- und 4. Seiltänzergymnastik. Ihr Ziel ist, den Menschen unter Entwicklung aller seiner physischen und moralischen Kräfte mutiger und stärker, fleißiger und klüger, gewandter und schneller zu machen und ihn zu befähigen, den Unbilden der Witterung und den Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen, damit er ein nützliches Glied der Menschheit werde. Amoros betrachtete die Übungen nach ihrer Wirkung auf den Körper und ihrer Ausführbarkeit an den Geräten und bemaß ihren Wert nach ihrer Verwendbarkeit fürs praktische Leben. Ihre Einübung geschah systematisch nach Grundsätzen Pestalozzis. Zu Anfang jeder Stunde Freiübungen, dann Gerätübungen. Zur Begleitung der Marschübungen, auch anderer Körperbewegungen Gesang von Liedern — hier berührte sich Amoros mit Spieß.

Wenn nach Amoros' Tode das Turnen noch keine allgemeine Verbreitung in Frankreich fand, so war das zum Teil die Schuld der politischen Ereignisse. Erst 1865 wurde das Turnen als verbindlicher Lehrgegenstand in den Lyzeen eingeführt und nach dem deutsch-französischen Kriege gewann es mit durchschnittlich zwei Wochenstunden festen Boden. Auch in allen Mädchenschulen ist seit 1872 das Turnen obligatorischer Unterrichtsgegenstand. Die Mädchen erhalten aber bei drei bis vier halben Stunden der Übung, und zwar der Freiübung, in der Woche nur eine sehr mäßige Ausbildung. Überhaupt ist das ganze französische Mädchenturnen eine „bleiche Zimmerpflanze".[1] Seit Einführung des neuen amtlichen Leitfadens im Jahre 1892 wird in den Schulen auch das Jugendspiel, das in die Lehrpläne eingereiht ist, eifrig betrieben.[2] Englische Sportspiele beginnen aber die volkstümlichen nationalen Jugendspiele zu verdrängen. Um 1900 machten sich Reformbestrebungen für den

[1] „M. u. G.", XI, S. 189 ff.

[2] Rühl im „Jahrb. f. V. u. J.", III, S. 13 ff. Vgl. auch „Monatsschr." 1893, S. 297, u. Zettler, Bewegungsspiele, S. 117 ff.

Turnunterricht geltend. Man erstrebte eine einheitliche Methode für alle öffentlichen Knabenlehranstalten, zahlreichere und bessere Geräte, Versetzung des Turnens in die Reihe der pflichtgemäßen Prüfungsgegenstände und Gleichberechtigung mit anderen Fächern.[1]) Zur Zeit ist die Anordnung der schwedischen Turnstunde in den Schulen auch in Frankreich eingeführt.[2]) Zivil-Turnlehrer-Bildungsanstalten besitzt Frankreich noch nicht; die meisten Turnlehrer sind ehemalige Soldaten, die in der Schule von Joinville ausgebildet worden sind. Die Berechtigung zur Unterrichtserteilung an einer staatlichen Lehranstalt wird durch eine Prüfung an einer Universität erworben. Das Vereinsturnen ist rege; 1900 zählte das Land 544 Vereine mit 66.000 Mitgliedern[3]) gegenüber 17 in der Mitte der 70er Jahre.

§ 103. Belgien und die Niederlande. In Belgien befindet sich das von der Regierung anerkannte schwedische Turnen im Kampfe mit dem auf deutschen Grundlagen beruhenden Vereinsturnen. Im Jahre 1839 wurden in Belgien körperliche Übungen in moderner Form von Josef Isenbaert, der das deutsche Turnen kennen gelernt hatte, eingeführt. Er gründete 1853 eine Turnhalle in Antwerpen, wo Turnkurse unter dem Nachfolger Isenbaerts nach Spießscher Methode abgehalten wurden. Das Turnen drang auch in die Schulen, wurde aber bald nach schwedischem Muster umgestaltet. Im Jahre 1872 hatte nämlich die Regierung eine Kommission ins Ausland gesandt, um die dortigen Turneinrichtungen kennen zu lernen. Zu dieser Kommission gehörte auch der Hauptmann Docx, der ein Anhänger der schwedischen Gymnastik war und feste Turngeräte verwarf. Docx wußte durch seine Arbeiten die Regierung für sich zu gewinnen, und so wurde 1879 das Turnen nach dem Docxschen System in den Elementar- und Mittelschulen für verbindlich

---

[1]) „Monatsschr." 1900, S. 319. — Neuerdings ist auch ein Gegenstück „von Schmidts Handbuch „Unser Körper" in Frankreich entstanden in dem Buche von Prof. Demeny, Les bases scientifiques de l'éducation physique. Paris 1902

[2]) Vgl. Demeny, Philippe et Racine, Cours supérieur d'Education physique. Paris 1905.

[3]) Nach Cuvérus im 2. Jahrb. der europ. Turnverbände. Zu der „Monatsschr." 1900, S. 26.

erklärt, obwohl sich die belgischen Turnvereine dagegen verwahrten. Hauptgegner waren Happel, ein vorzüglicher Turnlehrer und Schriftleiter des „Gymnaste Belge" (1865—1875), und Cupérus, geboren 1842 zu Antwerpen, Schüler von Jennbaert und Happel, Mitarbeiter am „Gymnaste" und seit 1875 Präsident des 1865 gegründeten Belgischen Turnerbundes. Vor kurzem hat sich Cupérus ein Verdienst durch die Gründung des Internationalen Turnverbandes erworben. 1884 wurde Docx endgültig Turninspektor an der staatlichen belgischen Lehranstalt. Noch heute hat die Opposition gegen das deutsche Turnen nicht aufgehört.[1])

Die Einführung des Turnens in den Niederlanden geschah um das Jahr 1806 mit einer Übersetzung von Guts Muths' Gymnastik. Die Regierung aber verhielt sich zunächst ablehnend. Erst als durch die Bestrebungen eines großen Vereines für Erziehung und Unterricht und die Tätigkeit verschiedener Mediziner, besonders auch des deutschen Turnlehrers Karl Euler, das Turnen sich mehr und mehr ausbreitete, lenkte die Regierung ein und erklärte 1863 den Turnunterricht an den höheren Bürgerschulen für ein Pflichtfach. Von jetzt an nahm das Turnwesen eine gedeihliche Entwicklung. Wie der „Niederländische Turnlehrerverein" das Turnen in den Schulen, so förderte der „Niederländische Turnerbund" das der Erwachsenen. Die Würdigung der Turnsache wächst, aber langsam: der Stand des Turnens in den Niederlanden hat seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht. Denn mangelhaft ist zunächst noch der Betrieb des Turnspieles und des Frauenturnens: Altersriegen in den Vereinen existieren nicht, offenbar weil der echte turnerische Geist, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit für eine Idee nicht genährt wird: die holländische Turnerei hat keine Fühlung mit der deutschen in Holland.[2])

§ 104. Italien. Der Begründer des Turnens in Italien ist der Schweizer Rudolf Obermann, geboren 1812, gestorben

[1]) Über den belgischen Turnstreit vgl. Wassmannsdorff in der „Turnztg." 1874, Nr. 7. — Ferner Happel in der „Turnztg." 1890, Nr. 39. Sonst vgl. „Monatsschr." 1898, S. 346 f., und 1900, S. 29. „N. u. G.", XII, S. 277 ff.

[2]) „N. u. G.", XI, S. 233 f.

1869 in Turin. Da er ein ausgezeichneter Turner war, so wurde er zur Leitung des Turnens an die Militärakademie nach Turin berufen. Dort gründete er 1844 eine Turngesellschaft zur Verbreitung des Turnens. Schon 1852 wurde das Turnen Unterrichtsgegenstand in den Schulen Turins und 1861 erfolgte die Gründung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt, deren Leitung Obermann übernahm. Er unterrichtete zuerst nach der Spießschen Methode, wußte aber das deutsche Turnen in eine dem italienischen Volkscharakter mehr entsprechende Form umzugestalten. Später nahm er auch Jägersche Gedanken auf, so daß das heute in Italien herrschende System sich wesentlich von den Spießschen Grundsätzen unterscheidet und mehr dem System Jägers ähnelt. Aus der Zeit des Überganges von der „Methode Spieß" zur „Methode Jäger" stammen zwei Geräte, die sehr beliebt sind: das Schwebebrett und die Handstütze. Die Handstütze, 12 *cm* lang, hat die Form einer Eisenbahnschiene und dient dazu, bei Stützübungen die Muskeln des Unterleibes bezw. die Lendenmuskeln zu stärken. Großen Wert legt man in Italien auf Lauf-, Spring- und Kletterübungen; auch Freiübungen mit Stäben oder Hanteln sind häufig, werden aber sehr einfach gehalten, damit die Übungen leicht aufgefaßt und desto energischer ausgeführt werden. — An den höheren Schulen Italiens wurde das Turnen 1862, an den Elementarschulen 1878 verbindlich. Dies ist das Verdienst der in Turin ausgebildeten Turnlehrer, die den turnerischen Gedanken verbreiteten und Gründer von Turnvereinen wurden. Das Turnvereinswesen erwachte zu frischem Leben seit den letzten Kongressen in Turin 1880 und Neapel 1881. Die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten verloren sich bald, so daß 1888 der „Nationale Turnerbund" gegründet werden konnte, der in seiner Organisation der Deutschen Turnerschaft ähnlich ist. Gegenwärtig sind staatliche wie kommunale Behörden eifrig bemüht, das Turnen zu fördern.[1] Auch die Entwicklung der Spiele nimmt einen günstigen Fortgang. Es hat sich 1896 nach dem Muster des deutschen „Zentralausschusses" ein „Zentralkomitee für die physische Erziehung und die Spiele" gebildet, das für die

[1] Vgl. Rübl, „Monatsschr." 1899, S. 18 ff.

allgemeine Einführung des Spielbetriebes im Interesse der Volksgesundheit arbeitet, ohne das pädagogische Ziel der Leibesübungen anzutasten. Neben ihm macht der Nationale Turnerbund Propaganda für die Spiele, die 1897 zum erstenmal auf dem Programm des Bundeskongresses erschienen.[1] 1902 fand unter Leitung Prof. Mossos[2] der erste Lehrgang für körperliche Erziehung in Turin statt, der mit praktischen Anleitungen in den deutschen Jugendspielen verbunden war.[3]

§ 105. Dänemark. Wichtiger als die an Amoros und Clias sich anschließenden gymnastischen Bestrebungen wurden für die Entwicklung des Turnwesens im allgemeinen diejenigen turnerischen Bemühungen, welche, ebenfalls auf Guts Muths zurückführbar, im Norden Europas Boden und Gedeihen fanden. Guts Muths hatte seine Gymnastik für die Jugend bei ihrem ersten Erscheinen 1793 dem damaligen Kronprinzen und Regenten von Dänemark gewidmet, welcher demnächst in seinem Lande die Sache der Leibesübungen angelegentlichst beförderte. 1799 trat F. Nachtegall[4] an die Spitze einer Gesellschaft, die sich zur Pflege des Turnens gebildet hatte, um eine Turnanstalt zu gründen. Unterstützt von mehreren Gelehrten, die in Flugschriften auf den Nutzen der Sache hinwiesen, zog er die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, die ihn dann 1808 an die Spitze einer neu errichteten, ausschließlich für die turnerische Ausbildung des Heeres bestimmten Turnanstalt stellte. Bei der Organisation des Schulwesens in Dänemark 1814 wurde auch das Turnen empfohlen. Aber es fand noch nicht die nötige Verbreitung. Erst als Nachtegall, der 1821 zum Direktor der Gymnastik ernannt worden war, 1827 einen Plan zu einer Anleitung für das Turnen in den Volksschulen ausgearbeitet hatte, wurde 1828 das Turnen verbindliches Unterrichtsfach und Nachtegalls Lehrbuch zu Grunde gelegt. Zugleich wurde eine Normalschule an der Militär-

[1] „Jahrb. f. V. u. J.", VII, S. 169 ff.

[2] Bekannt durch das vielbesprochene Buch „Die körperliche Erziehung der Jugend". 1891.

[3] „N. u. G.", XI, S. 291 ff.

[4] Vgl. über Nachtegall Maßmann, a. a. O., S. 37 ff. — Ferner Wassmannsdorff, „Monatsschr." 1888, S. 363 ff., und Pawel, „Monatsschr." 1891, S. 199 ff.

turnanstalt zur Ausbildung von Turnlehrern eingerichtet. Nachtegall trat 1842 in den Ruhestand und starb 1847. Trotz aller Bemühungen der Regierung schritt aber das Turnen nur langsam vorwärts. Der Nachfolger Nachtegalls, der Oberstleutnant Niels Georg la Cour hatte die besten Absichten, geriet jedoch infolge seines scharfen Vorgehens in Konflikt mit den Turnlehrern und das hinderte zunächst den Fortschritt. 1870 erfolgte die Trennung des Zivilturnens vom Militärturnen. Einen neuen Aufschwung erhielt das dänische Turnwesen durch die Stiftung von Turnvereinen, die aus den Schützenvereinen junger Leute hervorgingen, und durch die Gründung von „Volkshochschulen". In den Schulen, wo das Turnen im Rahmen der pädagogischen Erziehung hoch gehalten wird — vier wöchentliche Turnstunden sind Regel —, ringt das auf Guts Muths beruhende altdänische Turnen mit dem schwedischen Turnsystem, ein Kampf, in den die Politik hineinspielt: die Bauernpartei unterstützt das schwedische, die Militärpartei das deutsch-dänische Turnen. Vorwiegend schwedisch ist das hochstehende dänische Mädchenturnen. Auf Übungen zur Stärkung der Rumpfmuskulatur und Gerätübungen zur allgemeinen Kräftigung des Körpers legt man großes Gewicht. Reigen sind dort unbekannt.[1]) Auch das Jugendspiel sucht man energisch zu fördern, wobei englische Spiele im Vordergrunde stehen. 1897 bildete sich ein „Ausschuß für die Spiele dänischer Schulkinder", der mit staatlicher Unterstützung jährlich zwei Jugendspielkurse zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen einrichtet. Die Oberaufsicht über die Spiele der Schüler hat der Staat.[2]) Neuerdings hat ein Buch, das die Stärkung der Muskulatur und der inneren Organe berücksichtigt, in Dänemark (und von dort aus auch in Deutschland) große Verbreitung gefunden: J. P. Müller, Mein System. 1904. 6. Aufl. 1907. Leipzig. Nachtegall ist das Verbindungsglied zwischen Guts Muths und Ling.

§ 106. Schweden. In Schweden war schon 1811 die Gymnastik zur Nationalsache geworden, und es galten die Lingsche Gymnastik und das Stockholmer Institut bei allen Schweden

[1]) Möller, Ein dänisches Schülerturnfest. „M. u. G.", XI, 105 ff.
[2]) Fischer, Ein Spielkursus für dänische Lehrer. „M. u. G.", XI, S. 293 ff.

als Glanzpunkte ihres Vaterlandes. Überall wurde geturnt, in allen Schulen, in Heer und Marine. Da auch heute noch das gymnastische Zentralinstitut nach Grundprinzipien Lings tätig ist, so hat sich eine Gleichförmigkeit des Unterrichts durchgebildet, die der schwedischen Turnschule eine gewisse Kraft verleiht. Es muß nun eins gegenüber manchen Vorurteilen in Deutschland festgehalten werden: das heutige schwedische Turnen hat sich zwar zum reinen Heilturnen entwickelt, weicht aber nach Schmidt-Bonn in wesentlichen Punkten von dem Ling-Rothsteinischen System ab[1]) und darf als minderwertig nicht mehr gelten. Ganz entsprechend dem reinen orthopädischen Charakter des heutigen schwedischen Schulturnens sind die schwedischen Volksschulen in hygienischer Beziehung Musteranstalten. Schulbäder besitzen die meisten Volksschulen, die Stockholmer Katharinen-Schule sogar einen Dampf-Desinfektionsapparat; für Baden und Schwimmen im Sommer ist gesorgt, geräumige Schulhöfe und Spielplätze vorhanden. Die Gymnastiksäle weisen überall dieselbe Einrichtung auf. Die zum Turnen benützten Geräte sind folgende: die Lattenwand, die senkrechte und wagrechte Gitterleiter, der Querbaum, der in Verbindung damit verwendbare Holzsattel, die Kletterstangen, die Kletterstricke, die Strickleiter, das wagrechte oder schräge Tau, die Bank oder Langbank, welche umgedreht vermittelst eines eingelassenen Balkens auch als Schwebestange benützt werden kann. In den höheren Schulen und beim Heere werden zu kühnen Sprüngen noch Pferd, Bock und Springkasten verwendet, seit kurzem der Bock auch beim Mädchen- und Volksschulturnen. Ferner findet statt ein Turnen in Riegen und im Sommer ein starker Spielbetrieb. In dieser Erweiterung des schwedischen Schulturnens zeigt sich eine Anlehnung an die deutsche Turnschule.[2])

Der Übungsstoff der Volksschulgymnastik gliedert sich in Ordnungs-, Frei-, Gerätübungen und Spiele.[3]) Die

[1]) Schmidt in der oben zitierten Schrift über die schwed. Gymn. Auch abgedr. in der „Monatsschr." 1900. — Vgl. auch Luise v. Egidy, Schwedisches Mädchenturnen. „Monatsschr." 1899, S. 289 ff., und Leburre, L'éducation physique en Suède. Brüssel 1903.

[2]) Vgl. Fischer, Mon. 1905, 16 ff.

[3]) Der „amtliche Leitfaden" ist das Buch von Liedbeck. Kürzlich ins Deutsche übersetzt. Marburg 1907.

Ordnungsübungen umfassen die gewöhnlichen taktischen Bewegungen des militärischen Dienstes, genau so wie sie das Exerzierreglement vorschreibt. Zwischen Gerät- und Freiübungen besteht kein grundlegender Unterschied, da die meisten Gerätübungen nur Freiübungen mit Benützung eines Handgerätes darstellen. Hierbei kommt es an: 1. auf Ausgangsstellungen, von denen viele auch selbständige Übungen sind, 2. auf Bewegungen, die mit den Ausgangsstellungen verbunden werden, nämlich Kopf-, Arm-, Rumpf- und Beintätigkeiten.

Von besonderen Übungsarten werden in der Volksschule gepflegt: Freispringen und Gerätspringen (meist am Querbaum), Klettern und Winden an der Gitterleiter, Übungen und Spiele im Freien, die aber keine Kampfspiele, sondern meist nur Scherzspiele sind, was übrigens als Mangel von sachkundigen Schweden empfunden wird. Im Mädchenturnen, das sich nicht vom Knabenturnen unterscheidet, selbst nicht hinsichtlich der Ordnungsübungen, werden außerdem noch einfache Reigen und Volkstänze geübt. Nach der schwedischen Methode werden in jeder Turnstunde alle Muskelpartien des Körpers nach ihren wichtigsten Wirkungsrichtungen hin gleichmäßig durchgeübt. Die für eine Tagesleistung[1]) vorgesehenen Übungen mit Geräten sind stets in neun Gruppen angeordnet: 1. Beinübungen (Ordnungs- und Freiübungen); 2. Übungen zur Streckung des Rückens wie des ganzen Körpers (Spannbeugen); 3. Übungen im Hang und Heben des Körpers; 4. Übungen zur Gleichgewichtshaltung des Körpers; 5. Übungen der Rücken-, Schulter- und Nackenmuskeln; 6. Übungen der Bauchmuskeln; 7. Übungen der seitlichen Rumpfmuskeln; 8. Sprung- und Laufübungen; 9. Atmungsübungen in Verbindung mit bestimmten Freiübungen.

Ob eine solche stereotype Anlage jeder Turnstunde unseren Jungen auf die Dauer die Turnfreudigkeit erhalten könnte? Ich glaube nicht. Dagegen ist, was oben schon berührt wurde, außerordentlich brauchbar für das Schulturnen der methodische Grundsatz: Sichtung und Gruppierung des Übungsstoffes nach Übungswert und Übungszweck. Darum hinweg mit unserem Auf

[1]) Täglich 1/2 Stunde in der höheren Mädchenschule, wöchentlich 4–5 in den höheren Knabenschulen. Mon. 1906, S. 201.

bau der Übungsgruppen zur Entwicklung turnerischer Themata nach logischen Gesetzen, hinweg mit dem Ballast aller möglichen Übungen, die zwar theoretisch berechtigt, aber praktisch wertlos sind![1])

Die Leitung der Leibesübungen an den Volksschulen haben durchweg Klassenlehrer und -lehrerinnen, die in dem Zentralinstitut ausgebildet sind. Die dortigen Lehrer sind neben Ärzten meist Offiziere, worin sich die enge Verknüpfung der Schulgymnastik mit dem Heerwesen ausspricht. Auch die „militärischen" Schulen unterstehen der Oberleitung eines Offiziers. Das Vereinsturnen in Schweden hat sich erst seit 1870 entwickelt, ohne jedoch eine weite Ausbreitung zu gewinnen. Seit 1892 besteht ein Verband dieser Vereine. Auch das Vereinsturnen ist orthopädisch, doch haben einige Vereine daneben Reck-, Barren-, Spiel- und Sportübungen aufgenommen.

§ 107. England. In England,[2]) dem Lande des Sports, hat sich das regelrechte Turnen erst spät entwickelt. Seine Ausbreitung begann mit dem Auftreten des englischen Jahn, des Oxforder Turnmeisters Archibald Maclaren. Er gründete gegen Ende der 50er Jahre eine Turnhalle in Oxford; da er große Erfolge erzielte, so wurde die Militärbehörde auf ihn aufmerksam und veranlaßte ihn, in Aldershot ein „Gymnasium" zu errichten. Bald hatte jede Garnison ihre Turnhalle nach deutschem Muster. Nun entstanden auch Turnvereine, und das Turnen begann sich, allerdings sehr langsam, in den Schulen einzubürgern. Von Bedeutung für die weitere Entwicklung des Turnens wurden der 1861 in London gegründete deutsche Turnverein, die Kirche und besonders auch die Jünglingsvereine, welche von dem Grundsatze ausgehen, daß Müßiggang aller

[1]) Vgl. Schmidt in der „Monatsschr." 1901, S. 4 ff., und Fr. Schroeder a. a. O. Einleitung.

[2]) Vgl. über die Spiele in Engl. Racquet, Moderne englische Spiele, Göttingen 1882. H. Mandt, Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Engl. Schulbilder in deutschem Rahmen. Hannover 1889. „Jahrb." von Schenckendorff und Schmidt 1892, 1894 und 1895. Mosso, Die körperliche Erziehung der Jugend. Übers. von Glinzer. Hamburg 1894. Koch, Geschichte des Fußballes im Altertum und in der Neuzeit. Berlin 1891. Koch, Das Spielleben Englands. Braunschweig 1895, und A. Höfer in den „Vierteljahrsheften f. körperl. Erziehung" 1907, 74 ff.

Lasier Anfang sei. Das Schulturnen geschieht nach deutscher Methode. Man turnt in Riegen in den Bezirksschulen unter der Leitung von Klassenlehrern, die durch Kurse in verschiedenen Städten herangebildet sind. Die Turnhallen sind geräumige, sogar mit einer gewissen Eleganz ausgestattete Gebäude und werden peinlich sauber gehalten. Die Klassen haben nur je eine Turnstunde wöchentlich, die in die regelmäßige Unterrichtszeit fällt. Der Schwerpunkt des schulmäßigen Turnens liegt in den Freiübungen; Ordnungsübungen treten zurück, ebenso das Gerätturnen, das sich auf einige Übungen an Reck, Barren und Leiter beschränkt. Über allem stehen die Spiele und Sportübungen, die mit dem nationalen Leben eng verwachsen sind und dem pädagogischen Turnen gegenüber noch immer den Vorrang behaupten. Doch dämmert bereits die Erkenntnis, daß der Sport nur eine ganz einseitige Ausbildung des Körpers begünstige. So hat man z. B. neuerdings beschlossen, an der Universität Cambridge als Gegengewicht gegen das Sportwesen geregelten Turnunterricht nach deutschem Muster einzuführen.[1]) Auch will man den Schulturnunterricht einheitlich regeln.[2]) Die Spiele umfassen die eigentlichen Schulspiele, die in den englischen Stadtschulen unter Leitung eines Lehrers an ein oder zwei Tagen der Woche während der Mittagspause stattfinden, und die mehr geschätzten Wettspiele, die meist Sonnabends gepflegt werden. Gelegentlich veranstalten die besten Schülermannschaften mehrerer Ortschaften Wettkämpfe zum Besten wohltätiger Stiftungen. Die spielenden Schulen bilden Verbände wie die Sportklubs und haben ihre Siegerpreise (silberne Schilde als Wanderpreise, Medaillen u. a.) wie sie.[3]) Die Jugendspiele zerfallen nach der Einteilung des englischen Schuljahres in drei Abschnitte (terms) gleichfalls in drei Gruppen. Im Sommerterm von Anfang Mai bis Ende Juli wird bei der männlichen Jugend hauptsächlich Cricket (unser Torball) gespielt. Es ist das Nationalspiel der Engländer

[1]) Vgl. „Monatsschr." 1900, Nr. 9 und 11. Ebenda 1902, Nr. 11, 1903, Nr. 2, und 1905, Nr. 12.

[2]) Mon. 1906, 161 ff.

[3]) Schnell, „Zeitschr. f. T. u. J.", VIII, S. 19.

geworden, und Cricketspielen bringt Ruhm und Ehre. Im zweiten „term“ von Ende September bis Weihnachten ist „Fußball“ das herrschende Spiel; im dritten von Weihnachten bis Ostern werden hauptsächlich „athletische Sports“, wie Gehen, Laufen, Springen, Boxen, Ringen, Fechten und Turnübungen aller Art getrieben. — Großes Gewicht legt man auch auf Schlittschuhlaufen, Radfahren und Schwimmen. Außer den oben genannten Spielen sind noch manche andere üblich, z. B. Lawn-Tennis. Von „Sports“ pflegen die Erwachsenen besonders noch Rudern, Segeln, Reiten.

§ 108. Rußland, Griechenland, Spanien. In Rußland hat sich die Verallgemeinerung des aus schwedischen und deutschen Elementen bestehenden Turnens noch nicht völlig vollzogen. Zwar wurde 1886 der Turnunterricht für die Knabenschulen verbindlich, 1889 durch ein großes Programm der Übungsstoff (Frei-, Marsch-, Stab-, Gerätübungen und Spiele) skizziert, an der Wende des Jahrhunderts durch eine neue Verfügung der Regierung die körperliche Erziehung der Jugend betont, aber es fehlt zurzeit noch an tüchtigen Turnkräften, um das für die Entwicklung des Schul- und Vereinsturnens so bedeutsame Programm zur Durchführung zu bringen. Ein regeres Vereinsturnen hat sich nur da entfaltet, wo Deutsche in großer Anzahl beisammen wohnen.

In Griechenland ist das Turnen allgemein verbreitet. Es weist antike und moderne Elemente auf. Für die modernen Leibesübungen haben Jahn, Guts Muths und das schwedische Turnen des belgischen Hauptmanns Docx als Vorbild gedient. Seit 1896, wo die olympischen Spiele feierlich eröffnet wurden, und besonders seit 1899, wo durch ein neues Gesetz der körperlichen Erziehung ein hoher Rang eingeräumt wurde, ist das Turnen in ein neues Stadium getreten. Es ist verbindlich in allen öffentlichen und privaten Schulen und Hauptgegenstand. Auf einer Spezialschule mit zweijährigem Kursus werden die Turnlehrer herangebildet. Ausflüge und Jugendspiele sind in das Turnsystem aufgenommen. Alljährlich im März veranstaltet das Komitee der olympischen Spiele und die Union der hellenischen

Turn- und Sportvereine ein gemeinsames Schüler-Schau- und Wetturnen.[1])

Auch Spanien ist in der Neuzeit in der Würdigung der Turnkunst hinter anderen Staaten nicht zurückgeblieben. Der Jahn Spaniens ist der oben erwähnte Oberst Amoros, der im Jahre 1800 in Madrid die erste Turnanstalt gründete. Doch ein eigentliches Turnen konnte sich in der Folgezeit zunächst nicht entfalten, weil man durch schauspielerische Kunststücke und Kraftproben das Publikum zu interessieren suchte. Erst mit der Gründung der Zentralschule für das Turnen in Madrid 1886 wurden die Bedingungen für eine gedeihlichere Entwicklung der Turnsache gegeben. Aber bis heute ist der Turnunterricht noch nicht an allen Schulen eingeführt worden, weil es an den dazu erforderlichen Mitteln gebricht. In den Volksschulen wird die physische Erziehung der Jugend noch gänzlich vernachlässigt, nur an einigen Staatsmittelschulen wird Turnunterricht erteilt. Dagegen wird in den Privatlehranstalten das Turnen und Spiel eifrig gepflegt. Das Vereinsturnen ist bis jetzt in Spanien ohne jede Bedeutung.

In außereuropäischen Erdteilen ist das Turnen meist noch unbekannt: nur da, wo deutsche Einwanderer die turnerische Idee ins Land brachten (Nordamerika, Südbrasilien, Chile, Japan), hat es begonnen, sich mehr oder weniger zu entwickeln.

[1]) Vgl. Chrysafiz in den „Vierteljahrsheften f. körperl. Erziehung" 1906, 1. Heft, 2 ff.

K. und K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

BUCHBINDEREI KARL PROCHASKA TESCHEN